

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Foto: Basile Bormand/Pictures Berlin, Fotomontage Nils Fisch

Jugend 2012

Fünf junge Menschen reden über Geld und Liebe, über Träume und die Zukunft, Seite 6

Aus der Community:

«Tschau Beni, wir werden dich nicht vermissen, da du in unseren Herzen immer dazugehören wirst.»

Thierry Etter zu

«Machs gut, Beni!»

www.tageswoche.ch/+axljm

Region

Neuer Schub für die Wiedervereinigung:

Auf verlorenem Posten haben bisher die Grünen für eine Fusion der beiden Basel gekämpft. Doch nun erhalten sie Unterstützung. Auch die Wirtschaft der Region wünscht die Wiedervereinigung, Seite 14

Interview

Abgang auf die Hüslizonen:

Der Architekturkritiker und Stadtwanderer Benedikt Loderer kommt so richtig in Fahrt, wenn er seinem Unmut über Einfamilienhaus-Landschaften freien Lauf lässt. Er plädiert für ein neues Bauen, Seite 30

Kultur

Eine Stadt versinkt im Rausch der Titanic:

Fast 150 Millionen Franken hat das neu eröffnete Museum Titanic in Belfast gekostet. Die Stadt hofft, damit jährlich 290 000 Besucher anzulocken. Die Skepsis, dass das gelingen wird, ist aber gross, Seite 42

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



Stimmen



FESTIVAL 11.07. – 06.08.2012

MARKTPLATZ LÖRRACH 18. – 22. Juli

LENNY KRAVITZ // MARY J. BLIGE // ZAZ
CLUESO & BAND // LOREENA MCKENNITT

BURGHOF LÖRRACH 11. – 17. Juli

BOBBY MCFERRIN // MICHEL GODARD
LE MYSTÈRE DES VOIX BULGARES u. a.

WENKENPARK RIEHEN 13. & 14. Juli

LIZZ WRIGHT & RAUL MIDÓN
THE LOW ANTHEM u. a.

ROSENFELSPARK LÖRRACH 25. – 29. Juli

JULIETA VENEGAS // THE KITCHENETTES
HABANOT NECHAMA // BARBATUQUES
YEMEN BLUES // LIGHT IN BABYLON u. a.

AUGUSTA RAURICA 03. – 06. August

stella orfeo **URAUFFÜHRUNG**
COMPAGNIA ATERBALLETO
(CHOREOGRAPHIE: MAURO BIGONZETTI) &
BASLER MADRIGALISTEN (CHORLEITUNG: FRITZ NÄF)

www.stimmen.com

Tickets

Premiumsponsoren:

Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

badenova

Hauptsponsor:

coop

STIMMEN-Sponsoren:

ASAG
KINDERTHEATER

E+H
Endress+Hauser

HORNBERGER*
Mehr als Drucker

PRIVATRAUEREI
LASSER

Schiffmann
Außenwerbung

Schlossbrunnen

TICKET-HOTLINE: +49 (0)7621 - 94089 - 11/12

VORVERKAUF SCHWEIZ:

ticketportal unter 0900 101 102 (CHF 1.19/Min., ab Festnetz),
www.ticketportal.com

Menschen statt Statistiken

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter

Jeder fünfte Jugendliche in Europa ist arbeitslos und «nur» 15 Prozent der jungen Burschen in der Schweiz machen die Matur, was Bildungsexperten bedauern, obwohl das unter dem Strich vielleicht gar nicht so schlimm ist. Denn trotz tieferer Maturitätsrate als in anderen Ländern Europas sind am Schluss doch weniger Schweizer Jugendliche ohne Beschäftigung. Ob sich der Widerspruch allein mit Einblicken in andere Statistiken auflösen lässt, sei dahingestellt. Wahrscheinlich nicht. Es hilft wohl auch nicht viel weiter, wenn man andere Tabellen zu Rate zieht – etwa jene, die uns sagt, wie viele Prozent sich in einem Sportverein betätigen, oder jene, die belegt, dass über 40 Prozent schon mal gekifft haben sollen. Wahrscheinlich gibt es auch eine Statistik, aus der hervorgeht, wie viele Teenagers sich ein Tattoo eintätowiert haben, nur will das niemand so genau wissen. Für grössere öffentliche Aufregung dagegen sorgen die alljährlichen Zahlen über die Jugenddelinquenz, denn mit ihnen kann man nachweisen, dass früher alles besser war. Oder umgekehrt.

Nichts gegen Statistiken – aber sie erklären die Welt noch lange nicht. Bei all ihren ver-

dienstvollen Vorzügen haben sie auch eine bedenkliche Eigenschaft: Sie schematisieren und schubladisieren. Sie machen Menschen – nicht nur jugendliche – zu Chiffren und Zahlen, tragen dazu bei, Vorurteile zu schaffen und zu erhärten. Und wenn sich Vorurteile zu Urteilen verfestigen, schwindet die Lust, sich eben zum Beispiel auf Jugendliche einzulassen. Man glaubt ja zu wissen, wie sie sind. Die Porträts von fünf zufällig ausgewählten Burschen und jungen Frauen ab Seite 6 dieser Ausgabe zeigen aber: Sie passen alle in kein Schema. So wenig, wie all die jungen Leute, die ihnen täglich begegnen, in ein Schema passen.

An dieser Nummer hat ein neues Mitglied im TagesWoche-Team mitgearbeitet: Amir Mustedanagic verstärkt die Redaktion. Er ist im Baselbiet aufgewachsen, hat in Basel studiert und arbeitete seit 2008 in der Online-Redaktion von «20 Minuten». Wir heissen ihn herzlich willkommen. Ebenso wie Malena Ruder, Redaktorin bei der «NZZ am Sonntag», die ab dieser Ausgabe über schöne Dinge schreibt, die ihr in Basel auffallen – jetzt vor Ostern sind es Schoggihasen, auf Seite 13. [✉ tageswoche.ch/+axniw](mailto:tageswoche.ch/+axniw)



Urs Buess

Wochendebatte fällt aus

Wir haben uns entschieden, in dieser Woche keine Wochendebatte zu lancieren. Warum? Ganz einfach: So viele Feiertage, so viel Zeit, um sich mit Freunden und Bekannten zu treffen – da gibt es doch fast keinen Platz, um auch noch online grosse Debatten zu führen. Am nächsten Freitag folgt die nächste Wochendebatte.

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Neue Rubrik Wochengedicht:

Am Ostermontag starten wir eine neue Rubrik auf tageswoche.ch. Rudolf Bussmann stellt jeden Montag ein besonders lesenswertes Gedicht vor und liefert eine Interpretation dazu. Zum Anfang gibt es einen flotten Dreizeiler, ab Montag auf tageswoche.ch/+axniw.

Der etwas andere Osterhas:

Wie passend: Am Karsamstag spielen Stiller Has in der Kaserne Basel. Unsere Konzertkritik lesen Sie am Sonntag auf tageswoche.ch.

Biker und Reiter im Clinch:

Biker im Baselbiet freuen sich auf die erste bewilligte Singletrail-Strecke. Gar keine Freude mit dem neuen Weg haben dagegen Reiter. Wir haben uns umgehört, die Geschichte lesen Sie am Karfreitag auf tageswoche.ch.

#rotblaulive:

Der FCB trifft in Luzern auf einen der letzten Verfolger, die sich zumindest noch theoretische Chancen auf den Meistertitel ausrechnen können. Wir berichten am Samstag ab 17.45 Uhr live.

Oster-Listomania:

Sieben Mal Ostern in Musik, Film und Comedy. Unsere Kulturredaktion hat sich auf die Suche gemacht und präsentiert im Listomania-Blog sieben kulturelle Ostereier. tageswoche.ch/blogs

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Gefordert: Michel Asmus



Foto: Nils Fisch

Der Tankwart. Michel Asmus macht sich für seine Kunden die Finger dreckig. Der 43-Jährige ist einer der letzten Tankwarte in Basel.

Michel Asmus steht geduldig vor den Zapfsäulen und wartet. «Manchmal», sagt der Elsässer fast entschuldigend, «kommt ewig niemand, dann plötzlich eine ganze Kolonne.» Asmus ist einer der letzten Tankwarte in Basel. Tanken, Scheiben putzen, Pneus pumpen, Öl kontrollieren – sein Service beginnt mit einem «Bonjour» und endet mit einem «Merci und au revoir».

Je teurer das Benzin in Basel wird, umso mehr Kunden kommen an der Kannenfeldstrasse 3 vorbei. Die Benzin Fuchs AG verspricht das «billigste Benzin der Region». An diesem Tag kostet Bleifrei 1.87 Franken. «Seit ich vor fünf Wochen angefangen habe, geht der Preis hoch», sagt Asmus. Inzwischen kostet der Sprit bereits 11 Rappen mehr als noch im Februar.

Die Panik unter den Autofahrern wächst täglich: In Israel demonstrieren sie bereits, in Deutschland verlangen sie nach «Preiserhöhungsbremsen». Die Benzinpreise steigen aber täglich weiter und Entspannung ist vor Ostern nicht zu erwarten. Die Ölkonzerne schrauben erfahrungsgemäss pünktlich zur Reisewelle nochmals am Preis. Hochsaison für den Tankwart.

Asmus hat den vom Aussterben bedrohten Job nicht ganz freiwillig gewählt. 11 Jahre arbeitete er bei Swissmetal, dann stand er plötzlich auf der Strasse. Dass er nun seit fünf Wochen Benzin zapft, ist aber kein Zufall. Seine beiden Brüder arbeiteten über 20 Jahre für die Firma. «Nun bin ich an der Reihe.»

Die Autofahrer kommen nicht nur wegen dem billigen Sprit. «Die Kunden schätzen es, dass meine Hände nach Diesel stinken und nicht ihre», sagt der 43-Jährige in seinem charmanten Elsässerdeutsch und lächelt. Asmus mag seinen neuen Job. Die Kunden spüren und schätzen das – so sehr, dass sie manchmal die eingesparten Benzinkosten gleich wieder als Trinkgeld abgeben.

Dass er plötzlich wieder auf der Strasse steht, muss Asmus nicht fürchten. Seit 55 Jahren tankt ein Wart an der Kannenfeldstrasse 3, und geht es nach Chef Eduard Fuchs, wird dies noch lange so bleiben. Der 85-Jährige hat in der Vergangenheit lieber auf moderne Zapfsäulen und Renovationen verzichtet als auf Service und günstiges Benzin. Asmus kann geduldig auf die Blechlawine vor Ostern warten. Amir Mustedanagic    tageswoche.ch/+axmsu

WOCHENTHEMA



Foto: Basile Bornand

Das blühende Leben:

Jede Generation von Erwachsenen glaubt, sie habe die schlimmste Jugend aller Zeiten. Wir haben fünf junge Menschen getroffen und mit ihnen über ihre Gefühle, Pläne und Träume – über das Leben – gesprochen. Es war eine Freude, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Was halten Sie von der Wohnraumpolitik in den Schweizer Städten?

Benedikt Loderer: Wohnraumpolitik? Gibt es doch gar nicht! Wo denn?

TagesWoche: In Basel beispielsweise ist das ein ziemlich drängendes Thema.

Benedikt Loderer: Ja, aber das ist eine Diskussion ohne Basis. Es gibt kein Bauland in Basel, Basel ist gefüllt.

TagesWoche: Darum soll jetzt auch der Rhein teilweise aufgeschüttet werden. Eine gute Idee?

Benedikt Loderer: Eine mit Potenzial. Es ist die einzige, die das Dreiland einschliesst. Es gibt keine andere Möglichkeit für Basel.

Das ganze **Interview mit Stadtwanderer Benedikt Loderer** ab Seite 30



Foto: Paco Carrasosa

REGION

Die Sprache der Osterhasen

Schoggihasen können Botschaften überbringen. Malena Ruder sagt, welche 13

Rückenwind für Wiedervereinigung

Die Grünen in den beiden Basel streben die Fusion der Halbkantone an. Nun erhalten sie gewichtige Unterstützung 14

Der Alkoholtest im Handschuhfach

Wer im Auto nach Frankreich reist, muss ab 1. Juli einen «Éthylotest» bei sich im Wagen haben 17

Das Ende der Ruhe

Auch am Rheinbord oberhalb der Wettsteinbrücke dürfte auf Kleinbasler Seite bald häufiger das eine oder andere Fest steigen 18

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Jacqueline Badran und Rudolf Strahm haben recht – was die SP-Führung zusammenkonstruiert hat, ist WISCHI-WASCHI!»

Meinrad Schmid zu «Die SP schwingt weiter den Zauberstab», tageswoche.ch/+axmrm

«Stellen die denn auch die nötigen Arbeitsplätze zur Verfügung?»

Helen Studer zu «Arbeitgeber fordern höheres Rentenalter», www.tageswoche.ch/+axltj

KULTUR

Vertrunken statt ertrunken:

Joe Cunningham wollte auf der Titanic eigentlich nach Amerika auswandern. Da überkam ihn der grosse Durst, Seite 45

AGENDA

Wochenstopp: Während der Feiertage dominieren in Basel die Farben Schwarz und Rot: das Tango-Festival, Seite 48

Kultwerk: Als Doktor Schiwago wirbt Omar Sharif um die bildhübsche Lara und verzaubert Millionen, Seite 53



Foto: Oliver Schreier

Wochenendlich in Jerusalem: Eine Reise durch 3000 Jahre Geschichte in 48 Stunden, Seite 54

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 22

Die zielstrebige Stadtvermarkterin, Seite 20

SCHWEIZ

Tröstliche Worte aus Bern

Dritte Belchenröhre und unterirdische Osttangente – so hält Bern die Nordwestschweiz bei Laune 23

Der Bericht zur Unzeit

Vor zehn Jahren erschien der Bergier-Bericht – zu einem Zeitpunkt, als sich bereits fast niemand mehr dafür interessierte 24

INTERNATIONAL

Rückkehr nach Bosnien-Herzegowina

Die Fotojournalistin Dijana Muminovic besucht ihre Heimat und entdeckt: Es ist doch alles anders 26

DIALOG

Der Streit ums Kabelnetz

Die Gemeinde Riehen will ihr Netz an Cablecom verkaufen. Das passt nicht allen 35

Bildstoff

Mit den Wahlen in Burma erwacht ein bisschen Freiheit, auch die Freiheit zu fotografieren 36

SPORT

Eine Drehscheibe für junge Fussballer

Auf zu neuen Märkten: Auf der Jagd nach vielversprechenden Talenten sind Schweizer Clubs wie der FC Basel weltweit tätig 39

KULTUR

Im Rausch der Titanic

Belfast will mit seinem neuen Titanic-Museum Touristen anlocken. Die Skepsis ist gross 42

Jesus, immer anders

1897 ist das Leiden Jesu erstmals verfilmt worden. Und danach immer wieder – Jesus wandelt sich 46

Ein Lob der Jugend

Sie sind dazwischen und mittendrin. Nicht mehr Kind, noch nicht erwachsen – mitten im Leben.

Von *Monika Zech (Text) und Basile Bornand (Fotos)*

Lin ein paar Jahren werden sie unsere Welt gestalten, von den heute Jugendlichen werden wir abhängig sein, wenn wir alt und müde sind. Kein Wunder, beobachten wir diese Altersgruppe stets besonders genau. Doch weshalb immer so misstrauisch? Warum fällt das Urteil immer so negativ aus? Und zwar seit jeher. Zumindest ist bekannt, dass vor Urzeiten schon ein alter misstrauischer Grieche über die Jugend gestänkert hat. Trotzdem glaubt jede Generation von Erwachsenen, sie habe die schlimmste Jugend aller Zeiten. Was für ein Unsinn.

Selbstverständlich gibt es Jugendliche, die über die Stränge hauen, Mist bauen. Ja, es gibt solche, die andere zusammenschlagen und bestehlen. Genauso wie es Erwachsene gibt, die lügen und betrügen, morden und vergewaltigen, Kriege anzetteln. Soll man deswegen die ganze Menschheit verteufeln? Man muss nicht die Augen vor der Wirklichkeit verschliessen, aber wer nur noch Jammer und Elend in der Welt erblickt, übersieht so manches Schöne.

Junge Menschen zum Beispiel, die voller Ideen und Pläne sind, voller Hoffnungen und Träume. In der Schweiz leben knapp acht Millionen Menschen, rund ein Fünftel davon ist unter zwanzig Jahre alt, Kinder und Jugendliche im Alter von 0 bis 19. Die meisten dieser Jugendlichen sind freundlich und fleissig. Es gibt sogar Studien, denen zufolge die heutige Jugend braver und angepasster sein soll als je. So etwa das Jugendbarometer 2011, das das Meinungsforschungsinstitut gfs Bern im Auftrag der Credit

Suisse erstellt hat. Es kommt zum Schluss, dass die Mehrheit der Schweizer Jugendlichen stark auf traditionelle Werte fixiert ist: auf verlässliche Freunde, eine gute Partnerschaft, ein glückliches Familienleben. Aber auch auf Ehrlichkeit und Treue, Verantwortungsbewusstsein und Toleranz.

Einst Rebellen, heute Spiesser

Und was passierte nach Bekanntgabe dieses Resultats? Die heutige Jugend sei langweilig, so der Tenor von manchen Experten und Medien. Es mag sein, dass sich diese Jugend mehr Sorgen um ihre berufliche Zukunft macht als die Generation, die während der Hochkonjunktur jung war. Es ist möglich, dass die damalige Jugend etwas rebellischer war als die heutige. Aber erstens verklärt man die eigene Jugend rückblickend immer gerne, und zweitens haben sich viele der ehemals grossen Rebellen in die schlimmsten Spiessbürger verwandelt. Und das ist es schliesslich, worauf es ankommt: auf das Ergebnis. Denn die Jugend hat das Privileg zu träumen, etwas auszuprobieren, Fehler zu machen.

Wir haben fünf – mehr oder weniger zufällig ausgewählte – Jugendliche getroffen und mit ihnen über Gott und die Welt gesprochen. Es war eine Freude: Wir lernten fünf junge Menschen kennen, die so offen über sich und ihre Vorstellungen über das Leben erzählten – sie haben unseren Respekt verdient.

✉ tageswoche.ch/+axluu

Marie Lola ist 17 und mag Menschen, die machen, was sie wollen. Sie fände es schön, wenn sie dereinst mit Musik ihren Lebensunterhalt bestreiten könnte.



Marie Lola: Leben im Jetzt, aber mit Visionen

Marie Lola ist 17, Schülerin am Gymnasium Leonhard. Sie lebt mit ihrem Vater in einer Wohngemeinschaft, im Zentrum von Basel. Marie Lolas Kindheit war keine konventionelle, ihre Eltern – die Mutter Künstlerin, der Vater Unternehmer im Kulturbereich – lebten nie als Paar zusammen. «Das Bild der vereinten Familie ist mir fremd.» Sie habe es aber auch nie vermisst. Es war einfach so, wie es war. Marie Lola lebte bei ihrer Mutter, sah ihren Vater aber oft. «Ich hatte immer zu beiden eine enge Beziehung.» Jetzt, wo sie beim Vater wohnt, ist die zu ihm noch enger geworden. Marie Lola spricht von «Seelenverwandtschaft». Sie wisse nicht recht, wie erklären, «es gibt Menschen, bei denen du vom ersten Moment an so empfindest». Das Gefühl einer starken Verbundenheit, emotional und intellektuell. «Da ist eine solche Offenheit zwischen uns, und ich kann mit ihm über so vieles reden.»

Spätestens bei diesen Sätzen wird klar, da sitzt einem kein typischer Teenager gegenüber, der die Erwachsenen und insbesondere die eigenen Eltern eher doof findet, sondern eine junge Frau, die... ja, die irgendwie abgeklärt wirkt. Die spricht wie eine Erwachsene. «Was heisst erwachsen?» Marie Lola greift in eine Tabaktüte, klemmt sich einen Filter zwischen die Lippen und rollt mit geschickten Fingern eine Zigarette. Es sei schon so, sagt sie danach, ihre Freunde seien eher älter. Mit manchen Gleichaltrigen verbindet sie die Schule, nicht viel mehr. Das hat wohl damit zu tun, dass sie nicht nach dem üblichen Eltern-Kind-Schema aufgewachsen ist, dass sie nebst einer jüngeren Halbschwester noch zwei Halbgeschwister hat, die um einiges älter sind als sie – und möglicherweise auch damit, dass die Mutter mit ihr nach Peru zog, als sie zehn Jahre alt war.

«Anfangs war das schlimm für mich: Ich musste mich von meinen damaligen Freunden verabschieden, fühlte mich aus meinem Umfeld herausgerissen.» Ihre Mutter sei in der ersten Zeit im fremden Land ihr einziger Halt gewesen, sagt Marie Lola. «Unsere Beziehung war dadurch sehr innig – aber deswegen auch konfliktreich.» Drei Jahre lang lebten sie in Peru, dann kehrten sie nach Basel zurück. Und wieder galt es für Marie Lola, Abschied zu nehmen. «Obwohl ich immer davon sprach, irgendwann zurückzukehren, fiel es mir in diesem Moment nicht leicht.» Wiederum liess sie Freunde zurück, ausserdem war da noch «die erste Verliebtheit», wie sie sagt. ▶

► Zurück in Basel fiel es Marie Lola schwer, sich wieder einzuleben. «Die Menschen hier kamen mir irgendwie unecht vor, mit einer starken Emotionsperre. Ich weiss, es ist schwierig zu beschreiben.» Viele Gleichaltrige standen an einem anderen Ort als Marie Lola, «aber ich lernte, damit umzugehen.» Heute, sagt sie, habe sie kein Problem mehr damit. Das ist vier Jahre her.

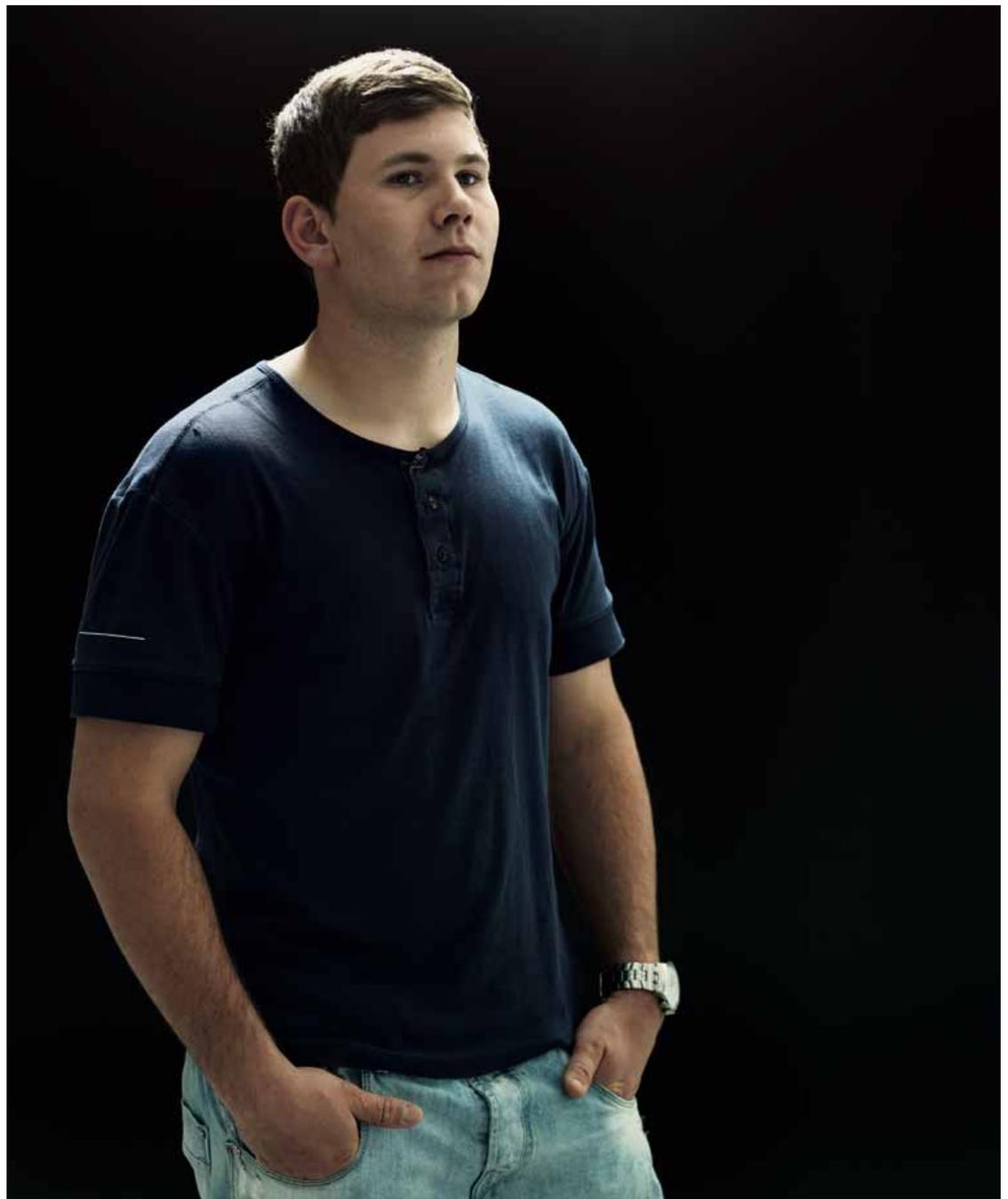
Sie fühlt sich nicht mehr als Aussenseiterin, sie geht gern zur Schule. Grundsätzlich. Denn: «Zu motzen gibt es schon einiges.» So könne sie manche Lehrmethoden und manche Lehrer nicht verstehen. «Bei einigen frage ich mich, weshalb die überhaupt Lehrer geworden sind.» Ausserdem, findet Marie Lola, könnte man gut ein paar Fächer weglassen – «Französisch zum Beispiel, Sprachen lernt man, wenn man sie praktiziert» – und dafür andere reinbringen. Politik! Eigentlich ein Skandal, dass Politik an einem Gymnasium praktisch kein Thema sei. «Hallo, wir sind Jugendliche, wir sollten doch infor-

miert sein über das, was läuft.» Sie jedenfalls will dereinst an Abstimmungen und Wahlen teilnehmen, sobald sie kann. Wo sie politisch steht? Eher links, sagt sie, «aber nicht ausschliesslich». Marie Lola lässt sich nicht gerne in ein Schema pressen. Sie stört sich denn auch an diesem momentanen «Hipster-

**«Hallo, wir sind Jugendliche,
wir sollten doch informiert
sein über das,
was in der Politik läuft.»**

Trend, etwas Spezielles sein zu wollen.» Das habe so etwas Aufgesetztes. «Diese angestrengte Suche nach Individualität führt nur in die Uniformiertheit.»

Marie Lola möchte sich zu allem eine eigene Meinung bilden und auch vorbehalten. Thema Religion etwa: Sie sei zwar absolut «unreligiös» aufgewach-



Yannick (17) ist kein Fan vom Militär, will nach der Lehre aber unbedingt diese Erfahrung machen.

sen, aber sie habe Respekt vor dem Glauben anderer Leute. Sie findet es beispielsweise sehr schön, in Italien in alte Kirchen zu sitzen, Kerzli anzuzünden und die Stille zu geniessen. «Und an meinen Bruder zu denken, der in Südamerika lebt.»

Menschen, die machen, was sie wollen

Marie Lola hängt an ihren Geschwistern, ihre 11 Jahre ältere Schwester nennt sie gar ihr grösstes Vorbild – wenn sie denn schon nach Vorbildern gefragt wird: «Sie ist super, sie wusste immer, was sie will, ging diesen Weg beharrlich und unauffällig.» Sie habe Schneiderin gelernt, immer mit dem Theater als Ziel vor Augen. «Und sie lebt jetzt als Kostümbildnerin in Berlin, momentan hat sie ein Engagement am Theater Basel.» Marie Lolas Vorbilder sind jedenfalls nicht Stars und Supermodels, sondern einfach «Menschen, die machen, was sie wollen». Sie ist 17 Jahre alt, ein paar Fragen, wie ob sie dereinst Kinder haben

möchte oder was sie nach der Matura studieren wird, kann sie noch nicht abschliessend beantworten. Aber etwas weiss sie mit Sicherheit: Musik wird immer ein wichtiges Thema in ihrem Leben sein.

Seit früher Kindheit macht sie Musik. Bis vor einem Jahr spielte sie Geige und Klavier, eine Zeit lang auch Schlagzeug, und derzeit konzentriert sie sich auf Gitarre und Gesang und aufs Texten und Komponieren. Ob sie damit dereinst den Lebensunterhalt bestreiten kann – das wäre schön, sagt sie. Ihr «härzigster» Traum, wie sie ihn bezeichnet, ist der von einer Bar, die zugleich Galerie und Konzertlokal sowie Second-Hand-Laden ist.

«Mir fehlt es nicht an Visionen für die Zukunft», sagt Marie Lola, «aber ich versuche, bewusst im Jetzt zu leben.» Das Schöne an der Jugend sei schliesslich die Unbeschwertheit. Sie dreht sich eine Zigarette, nimmt genüsslich einen Zug, grinst verschmitzt und sagt: «Zudem sieht man in dem Alter so gut aus wie nie mehr.»

Yannick: Ein Fels in der Brandung

Yannick ist 17 und macht die Maurerlehre bei einer der grösseren Baufirmen in der Region Basel. Erstes Lehrjahr, die Arbeit gefällt ihm. Sehr sogar. «Für mich stand schon lange fest, dass ich mit Hand und Körper arbeiten will.» Und am liebsten draussen. Er sei nicht der Typ, sagt Yannick, der den ganzen Tag im Büro vor einem Computer sitzen könne. «Draussen kann ich mich auspowern, wenn ich mal nicht gut drauf bin.» Zuerst habe er eigentlich an Landschaftsgärtner gedacht, ging auch schnuppern, es gefiel ihm nicht schlecht. «Aber als Maurer hast du definitiv bessere Weiterbildungs- und Aufstiegschancen.»

Yannick weiss, was er will. Nicht in ferner Zukunft – heiraten, Kinder, sesshaft werden, so weit will er noch nicht denken –, aber die nächsten paar Jahre sind klar: nach der Lehre ins Militär. Zivildienst sei nichts für ihn, «das ist doch langweilig, ich brauche Action». Aber bitte keine Missverständnisse, er sei kein Fan von Militär und Krieg, «absolut nicht». Yannick blickt treuherzig. Ihm gehe es nur darum, vom Militär ein Stück Lebenserfahrung mitzunehmen, sagt er. «Alle erwachsenen Männer, die ich kenne, erzählen das so.» Das Militär sei eine wichtige Erfahrung auf dem Weg zum Mann-Werden. «Ach, das tönt jetzt sicher voll daneben.» Er lächelt verlegen, zündet sich eine Zigarette an. Er wisse auch nicht genau, wie er das erklären solle. Ein Macho sei er jedenfalls nicht, sagt Yannick.

Bumm, und die Pubertät war da

In seinem Leben läuft momentan bestens, die Lehre gefällt ihm, die Noten in der Schule sind so gut wie nie – und er hat seit fünf Monaten eine feste Freundin. Er sei schwer verliebt, sagt er, «sie ist die Beste, die es gibt». Ein bisschen jünger als Yannick, aber demnächst ebenfalls 17, und sie geht noch zur Schule, ins Gym. Im vergangenen Herbst hat er sie kennengelernt, danach trafen sie sich immer wieder mal, gingen zusammen an Partys, wurden schliesslich ein

Paar. Yannick hat das Datum dieses wichtigen Tages nicht vergessen, es war am Geburtstag seiner Mutter. Er verbringt viel Zeit mit ihr, geht mit ihr ins Kino, in den Ausgang, sie sind aber auch oft gemeinsam zu Hause. Manchmal übernachtet er bei ihr, manchmal sie bei ihm. Seit etwa einem halben Jahr bewohnt Yannick ein Zimmer im Kellergeschoss mit eigenem

**«Ich bin nicht der Typ,
der den ganzen Tag
im Büro vor einem
Computer sitzen kann.»**

Zugang, hat sozusagen eine sturmfreie Bude im Elternhaus. Das heisst, Yannick und seine 13-jährige Schwester leben dort mit der Mutter zusammen; die Eltern sind geschieden. «Aber sie haben überhaupt keinen Stress miteinander.» Sie sehen sich oft, beide wohnen in Therwil, ganz in der Nähe voneinander. «Als Kind habe ich abwechslungsweise beim Vater und bei der Mutter gewohnt.» Er hats gut mit seinen Eltern – seit er die Pubertät hinter sich hat.

«Die war heftig», sagt Yannick. Bei vielen Jugendlichen komme sie ja langsam und phasenweise, «bei mir machte es bumm, und sie war da.» Er war 14 Jahre alt. Und wütend, über alles und nichts. Über sich. Kleinigkeiten konnten ihn in die Sätze bringen, manchmal haute er einfach von zu Hause ab, nachdem er sich mit seiner Mutter oder seinem Vater gestritten hatte. «Ich habe auch Seich gemacht», sagt er. Zum Glück ohne schwerwiegende Folgen. Deshalb lassen wir die Details, es ist vorbei. «Ich war jedoch nie aggressiv gegen andere Menschen, Schlägereien hatte ich nie», das zu sagen ist Yannick wichtig. Etwa ein Jahr lang ging das so – Ärger in der Schule, Ärger mit den Eltern –, dann habe er gemerkt: «Mein Verhalten bringt mich nicht weiter.» Ebenso plötzlich, wie die Pubertät ihn erwischte habe, sei er von hun-

dert auf null runtergefahren. Erneut ein treuherziger Blick aus blauen Augen: «Es war eine harte Phase, aber wichtig, ich bin daran gewachsen.»

Heute geniessst Yannick sein Leben, es ist ausgefüllt. Mit Freundin, Kollegen, Arbeit, Schule – und Sport, ein wichtiges Thema für Yannick. Zwei Mal pro Woche Fitness, zwei Mal pro Woche Fussballtraining. Er ist Goalie beim FC Therwil, A-Junior. Und natürlich FCB-Fan. Mit dem Vater geht er manchmal an die Matches, wenn er nicht selbst spielen muss. Mit Käppli und Schal – das volle Programm. Er besitzt ein Original-T-Shirt von Koumantarakis. Körperliche Betätigung tue ihm gut, sagt Yannick. Sein Körper ist es auch, der ihn davon abhält, zu viel zu trinken oder zu rauchen. Er trinke gerne hin und wieder ein Bierli, vielleicht auch zwei. «Aber mein Körper signalisiert mir schnell, wenn genug ist.» So hat er auch gemerkt, dass Kiffen nicht sein Ding ist.

Ein Mann zeigt Gefühle

Wenn Yannick im Ausgang ist, will er Spass haben, tanzen, Musik hören. House, Electro. Was ihn nervt, sind die Typen, die immer wieder und wegen nichts Schlägereien anzetteln. «Einfach so, weil sie zeigen wollen, wer der Chef ist.» Das seien keineswegs nur Ausländer, wie das oft behauptet werde, sondern auch Schweizer. «Schweizer haben keinen Heiligenschein.» Yannick kommt noch einmal auf das Macho-Ding zurück: Dieses Gehabe stört ihn. Auch ein Mann soll seine Gefühle zeigen, meint er. «Ich verstecke meine jedenfalls nicht, ich zeige meiner Freundin gern, wie verliebt ich bin.» Seine letzte Freundin habe ihn von einem Tag auf den anderen sitzen gelassen, ohne ihm den Grund zu sagen, «das hat mich sehr verletzt». Deshalb ist Vertrauen absolut wichtig für ihn; wenn eine Beziehung nicht mehr gut ist, soll man sich das sagen, findet er. Dann könne man auch besser damit umgehen, wenn Schluss ist. Nein, Yannick ist kein Macker, aber ein Jugendlicher auf dem Weg zum Mann – Typ «Fels in der Brandung».

Sharen: Auf der Zielgeraden zum Erfolg

Sharen ist 15, wohnt mit ihren Eltern und ihrer jüngeren Schwester in Augst und geht in Liestal zur Schule. Ins Progym. Nicht, weil sie eine Streberin sei, das hört sie nicht gern. «Es ist einfach die beste Ausgangslage für mich», sagt sie. Denn sie will ans Gym, das steht fest. Sie will studieren, das ist ebenso klar; noch unsicher sei, was. Vielleicht Wirtschaft, vielleicht aber auch Psychologie. Ersteres wäre wohl der sicherere Weg für einen Beruf, meint Sharen, «aber das Verhalten der Menschen interessiert mich eben auch».

Sharen ist ein zielstrebiges Mädchen, spricht so ernsthafte, vernünftige Sätze wie: «Gute Noten sind wichtig, eine gute Basis für das Leben.» Das hat sie von ihren Eltern gelernt. Der Vater stammt aus China, die Mutter aus Vietnam. Beide kamen als politische Flüchtlinge in die Schweiz, die Mutter nach dem Vietnamkrieg vor rund dreissig Jahren, der Vater ein paar Jahre später.

Ihre Eltern, sagt Sharen, seien strenger als die von ihren schweizerischen Kolleginnen. «Die sind schon lockerer, erlauben mehr.» Ihre Eltern wollten stets wissen, wohin sie geht, mit wem und was dort laufe. Auch in Sachen Lernen sind sie strenger als andere. «Mit Nichtstun haben sie Mühe», sagt Sharen. «Wenn ich frei habe, finden sie, ich solle gescheiter etwas für die Schule tun statt einfach rumsitzen.»

Es gibt Momente, da nervt sie sich deswegen. Andererseits versteht sie, weshalb das so ist: «Sie wollen, wie andere Eltern auch, das Beste für ihr Kind; und ich soll einmal einen besseren Job haben als sie.» Der Vater arbeitet als Betriebsleiter in der Industrie,

die Mutter hat eine Praxis für Chinesische Medizin und Fussreflexzonen-Massage. Als «Ausländer» – sie sind zwar inzwischen eingebürgert – und als Fremdsprachige hätten sie halt nicht die gleichen Möglichkeiten gehabt wie Einheimische.

Mit dem Progym hat Sharen offenbar den ersten wichtigen Schritt in die bessere Zukunft getan, ihre Eltern seien nicht mehr ganz so streng wie in ihrer Primarschulzeit. Damals, erzählt sie, habe es beispielsweise in den Sommerferien ab der vierten Woche geheissen: Schulstoff repetieren, damit sie vom

**«Meine Eltern wollen,
wie andere auch,
das Beste für ihr Kind. Dazu
gehört ein guter Job.»**

ersten Tag an wieder drin sei. «Klar hat mir das gestunken, aber es hat wirklich etwas gebracht.» Während die anderen sich nach den Ferien zuerst wieder einleben mussten, war sie in Top-Form. Ist Sharen eine Musterschülerin und Vorzeigtochter? Jetzt lacht sie, ein bisschen verlegen. Sie schüttelt den Kopf. In der Schule sei sie recht brav, sagt sie, aber zu Hause – zu Hause, da rebelliere sie schon hin und wieder. Meistens bei ihrer Mutter und wegen Alltagskram, sagt sie. Dinge wie Zimmer aufräumen, Hausarbeiten. Auseinandersetzungen halt, wie sie andere in ihrem Alter auch haben.

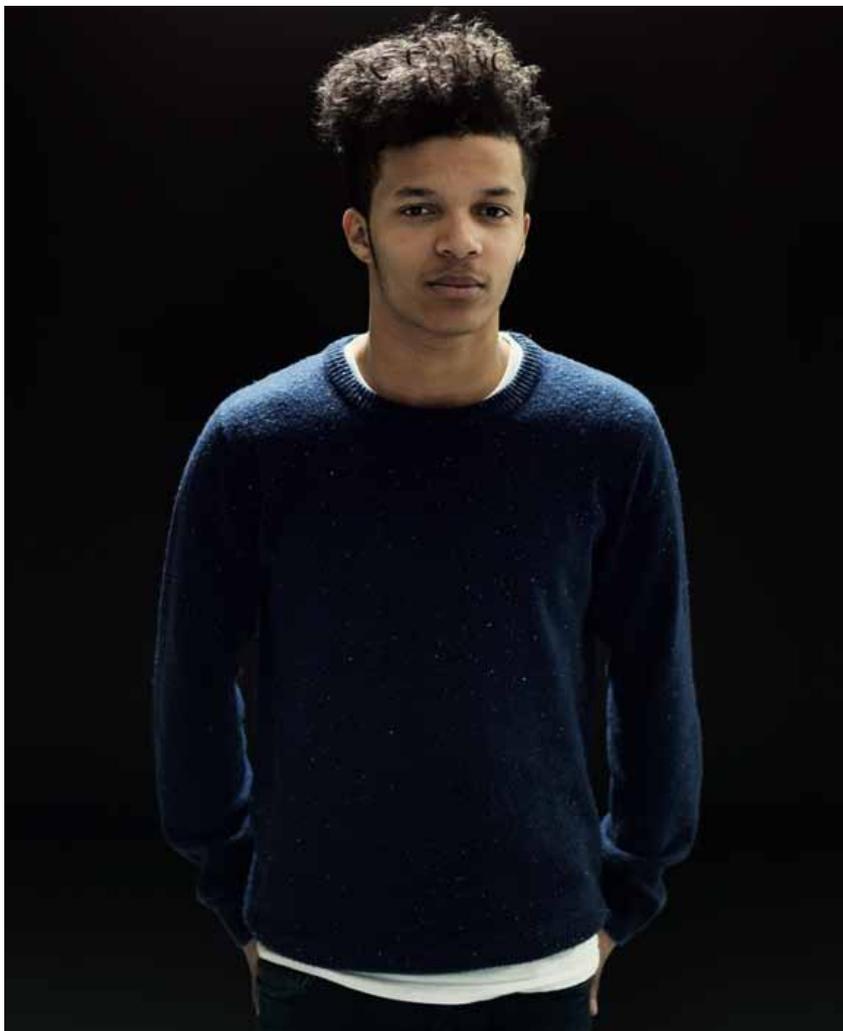
Wie viele Gleichaltrige geht sie in ihrer Freizeit gerne mit Freundinnen shoppen, chattet mit ihnen via Skype; auch auf Facebook und Festzeit war sie eine Zeit lang unterwegs, löschte aber ihr Profil wieder wegen «Zeitverschwendung». Wenn sie fernsieht, dann Filme, Serien, Sitcoms. Anders als für manche Gleichaltrige sind Liebeleien für Sharen kein Thema. Sie beteilige sich zwar an den Gesprächen darüber, «ich gebe schon auch meinen Senf dazu, ob der oder der nun gut aussieht oder nicht, aber sonst...» Sie zuckt mit den Schultern, «es gibt momentan Wichtigeres.» Zudem sei es in ihrer Kultur sowieso nicht üblich, so früh schon einen Freund zu haben; wenn sie mit der Ausbildung fertig, reifer sei – dann vielleicht. Sie macht sich auch noch keine Gedanken darüber, ob sie dereinst Kinder haben möchte.

Der Liebling der Familie

Zuerst will sie sich auf den Beruf konzentrieren, irgendwann wahrscheinlich ins Ausland gehen. Nach Asien – Japan oder China – oder nach Amerika. «Hier in der Schweiz sind zwar die Lebensbedingungen gut, alles ist sauber und ordentlich, aber ein bisschen langweilig.» Ihre Cousine macht es vor: «Sie ist zwar nicht genau mein Vorbild, aber eine gewisse Bewunderung habe ich für sie», sagt Sharen: In St. Gallen, an der HSG, Betriebswirtschaft studiert und jetzt bei einer grösseren Bank in Hongkong tätig, um die 30, kinderlos. «Sie ist der Liebling der ganzen Familie – hübsch und erfolgreich.»



Sharen ist 15 und eine fleissige Schülerin. Das Wichtigste ist für sie im Moment eine gute Ausbildung.



Basile ist 17, hat vor ein paar Tagen die Aufnahmeprüfung in die Handelsmittelschule gemacht und hofft, dass er bestanden hat.

Basile: Tanzen ist Hobby, Singen die Leidenschaft

In den nächsten Tagen wird sich herausstellen, welchen Weg Basile in Sachen Ausbildung gehen wird. Er hat soeben die Aufnahmeprüfung für die Handelsmittelschule gemacht. Und hofft nun, bestanden zu haben. «Es muss einfach klappen», sagt er. Sonst, nein, sonst weiss er auch nicht wie weiter. Die Lehre als Detailhandelsfachmann bei einem Grossverteiler hat er nach einem halben Jahr abgebrochen. «Ich merkte, dass dieser Beruf nicht mein Ding war, zudem kam ich mit den Leuten nicht zurecht.» Er habe irgendwie nicht dorthin gepasst, sagt er. Seither jobbt er in einem Kino.

Basile ist 17 Jahre alt und lebt zusammen mit seiner Mutter – einer Lehrerin – und seiner 10-jährigen Halbschwester in Biel. Seine Mutter ist Schweizerin, sein Vater stammt aus dem Kongo. Das Paar trennte sich, als Basile noch ein Kleinkind war. Schon früh hat er gespürt, sagt er, «dass ich anders war». Ein sogenannter Mischling eben, für manche ein «Negerkindli». Herzig, wenn sie klein sind. Doch jetzt, seit Basile ein Jugendlicher ist, schlägt ihm immer wieder unverblümter Rassismus entgegen. «Du spürst zu 100 Prozent die Vorurteile mancher Leute.» Mehrheitlich von Erwachsenen, sagt er. «Ich stehe oder gehe irgendwo, mache nichts Böses und höre beleidigende Sprüche.» Erst kürzlich wieder im Zug.

Es hatte noch viele freie Plätze, als ein älterer Herr das Abteil betrat. Er sah Basile und setzte sich ihm gegenüber. «Er starrte mich ständig an, murmelte vor sich hin und schüttelte den Kopf». Zuerst dachte Basile, der Mann habe einfach einen schlechten Tag, doch dann hörte er das Wort «Neger» und «Scheissausländer». Basile wollte wissen, was das Problem sei. Jetzt sei man schon so weit, antwortete dieser, dass man im Zug neben Negerkindern hocken müsse.

Früher hätte man so einen wie ihn abgemurkst. «Ich bin ein friedliebender Mensch», sagt Basile, «aber immer ist es nicht einfach, ruhig zu bleiben.» Er blieb ruhig und wechselte den Platz.

Rassismus ist ein Thema, das Basile beschäftigt. Ansonsten interessiert er sich nicht besonders für Politik. Wenn, dann eher, wenn es sich um grössere Sachen wie Freiheit oder Umwelt handelt. So will er auch später, wenn er stimmberechtigt wird, je nach Vorlage am Urnengang teilnehmen oder nicht.

Das GA der SBB zu besitzen bedeutet Basile viel. Es gibt ihm die Freiheit, die er braucht. «Biel ist eine kleine Stadt, und meine Freunde wohnen nicht alle hier, sondern auch in Zürich, Basel und Bern.» Einige von ihnen sind Farbige wie er, aber viele seien auch Weisse. «Ich mag es nicht, wenn Farbige oder Ausländer selber auf Rassisten machen», sagt er. Solche gingen auf das gleiche Niveau herunter wie die, von denen sie angefeindet würden. «Dann dreht man sich im Kreis, es hört nie auf.» Ebenso wenig mag er Typen, die zur Unterhaltung auf Streit aus sind. Die gibt es wirklich, sagt er. «Solche, die Schlägereien cool finden.» Trotzdem fühlt er sich insgesamt sicher: «Ich glaube, wenn du den Auseinandersetzungen aus

«Ich mag es nicht, wenn Farbige und Ausländer selber auf Rassisten machen.»

dem Weg gehst, passiert dir auch nichts.» Basile will Spass haben mit seinen Freunden. «Wir treffen uns in einer Stadt, gehen vielleicht Kleider anschauen, hocken irgendwo hin, und am Abend gehen wir zusammen in einen Club.» Geld brauche er dafür nicht viel. In manchen Clubs lassen sie ihn gratis rein. «Gegen einen Bühnenauftritt», sagt er.

Basile tanzt – «mein Hobby», und er singt – «meine Leidenschaft». Sein Freundeskreis ist eine Gruppe von Leuten, die wie er Musik macht und tanzt. «Nein, das ist keine Band, das ist eine eigene Sache.» Er ist sich gewohnt, der älteren Generation zu erklären: «Wir machen R'n'B – ein paar Rapper, ein paar Singer – und wir tanzen.» Jerk? «Das war mal», sagt der 17-Jährige; ein paar seiner Kollegen machten immer noch mit bei den «Battles», doch für ihn und andere sei die Zeit der «cool guys» eher vorbei. Damals habe er auch noch BJ geheissen. «Aber jetzt – mit dem Alter wird man seriöser.»

Eine gute Kindheit

So hat Basile auch etwas abgeschworen, was bei vielen Jugendlichen offenbar ziemlich angesagt ist: Hustensirup, zum Drink gemixt. «Sie denken, damit seien sie cool, doch es ist eine gefährliche Droge.» Was das betrifft, sei er gut aufgeklärt worden, sagt Basile. Neben seinem Kindergarten gab es einen kleinen Park, und oft seien Spritzen im Gebüsch gelegen. Dadurch waren Drogen schon früh ein Thema, «ich habe Leute gesehen, die wegen Drogen völlig fertig waren». Nein, diese Zukunft ist für Basile keine.

Hin und wieder ein Drink, das ist ok für ihn, aber kein Komasaufen; auch hat er schon an einem Joint gezogen – «welcher 17-Jährige hat das nicht schon probiert?» Vielen gehe es nur darum, dazuzugehören, anderen vielleicht wirklich, um zu vergessen. «Aber mir geht es gut, ich hatte eine gute Kindheit.» Manchmal denke er, sagt Basile, er wäre gerne wieder ein kleines Kind – so ganz ohne Sorgen. Aber dieses Alter jetzt habe auch sein Gutes: «Ich kann fast wie ein Erwachsener leben, muss aber noch nicht so viel Verantwortung tragen wie einer.» Er bedankt sich höflich für das Gespräch und macht sich auf den Weg zum Bahnhof. Man drückt ihm die Daumen, wünscht ihm von Herzen, es möge klappen mit der Aufnahmeprüfung.

Aylin: Grosses Gefühl für mehr Gerechtigkeit



Aylin (16) macht sich momentan viele Gedanken über ihre berufliche Zukunft. Erste Schnuppertage in der Arbeitswelt hat sie bereits hinter sich.

Aylin ist 16, Schülerin der Steiner-Schule auf dem Jakobsberg in Basel. Im 10. Schuljahr. Sie ist zurückhaltend, redet nicht einfach drauflos, sondern wartet Fragen ab. «Wenn ich jemanden nicht kenne...», sagt sie und lächelt entschuldigend. Das wird schon – fangen wir mit der Schule an: Die Schule, sagt sie, sei ganz okay. Erst recht, seit ihren letzten Schnuppertagen in einem Hotel. «Im Vergleich dazu ist der Schulalltag ein Schoggileben», sagt Aylin. Ein solcher Job, hat sie gemerkt, wäre nichts für sie. «Hast du einmal Kinder, machst du das Gleiche bei der Arbeit wie zu Hause – bedienen.»

Todmüde sei sie jeweils am Abend gewesen, ausgelaut. Die berufliche Zukunft ist momentan für Aylin ein «zentrales Thema», wie sie sagt. Soll sie die Matura machen oder den Ausweis für die Fachhochschule? Sie weiss es noch nicht. Vielleicht einen Beruf im sozialen Bereich erlernen, «ich mag Menschen». Auch Journalismus würde sie interessieren, «ich schreibe gern». Schon als Kind habe sie Geschichten geschrieben, «ausserdem ist man dann oft unterwegs». Vielleicht kann sie ja mal in diesem Bereich schnuppern?

Aylins Eltern sind beide Lehrer, der Vater Werklehrer, die Mutter für Bewegungsförderung. Sie sind geschieden, leben aber im gleichen Haus in verschiedenen Wohnungen, Aylin hat ein separates Zimmer auf dem gleichen Stockwerk wie ihr Vater. «Mit eigenem Eingang.» Aber sie sei schon oft unten, «zum Essen und so». Ihr Verhältnis zu den Eltern bezeichnet sie als problemlos, sie haben Vertrauen zu ihr, liessen

ihr darum auch viele Freiheiten. Es gebe einfach gewisse Regeln, beispielsweise mit dem letzten Tram nach Hause zu kommen, wenn sie abends mal ausgeht. «Und ich versuche, mich daran zu halten, sonst rufe ich immer an.» Nein, sie habe keine grossen Auseinandersetzungen zu Hause. Es gab schon Zeiten, da gab es mehr. Aber heute, weswegen auch? «Gut, ab und zu mal eine, weil ich das Bad nicht geputzt habe». Das sei eine Abmachung mit ihrem Vater – dass sie und er abwechslungsweise dafür zuständig sind. »Und ich mache das halt nicht immer.« Aber sonst...?

Aylin ist keine, die über die Stränge haut. Sie raucht nicht, trinkt nicht. Sie hat zwar schon Alkohol getrunken, sagt sie, war aber noch nie betrunken. Das sagt ihr nichts. In ihrem Freundeskreis sind denn auch keine, die sich Wochenende für Wochenende ins Koma saufen. Wenn sie abends mal ausgeht, dann meistens an Konzerte von jungen Bands oder manchmal in Clubs. Sie macht gerne etwas zusammen mit Freundinnen – «verschiedene Sachen», sagt sie. Was man halt mit 16 Jahren so macht mit Freundinnen: «Reden, Kino, shoppen, ausgehen, aber vor allem viel reden.»

Und wie ist es mit der Liebe? Kurze Pause – was diese Fremde alles wissen will! Ja, sagt Aylin, sie habe einen Freund. «Was mir an ihm gefällt? Das ist schwer zu beschreiben.» Er gefalle ihr, sie hätten es lustig zusammen, sie verstehen sich gut. Gekannt hat sie ihn schon länger nur vom Sehen, von der Schule her. Vor etwa einem Jahr dann hätten sie angefangen, mehr Kontakt zueinander zu haben...

Nun, wir haben ja noch ein paar andere Themen auf der Liste, die wir besprechen können: die Lebensvorstellungen zum Beispiel oder die Sorgen und Freuden einer Jugendlichen. Sie freue sich schon aufs Älterwerden, sagt Aylin und fügt schmunzelnd an, «bis etwa 30». Sie geniesse die Jugendzeit aber schon – dass sie noch nicht so viel Verantwortung tragen müsste etwa. Sie denke, dass sie gerne einmal eine Fa-

«Wir haben so viel, andere nichts. Bei uns gehts um das neuste iPad, bei anderen ums Essen.»

milie haben würde. Sie mag Kinder, hütet regelmässig zwei kleine Kinder. Deren Mutter sei übrigens ziemlich beeindruckt, wie sie sagt. «Sie hat zwei Kinder und studiert daneben noch.» Sie habe zwar keine bestimmten Vorbilder, meint Aylin, aber vor solchen Menschen habe sie schon Achtung. Weniger jedoch vor solchen, die hauptsächlich nach materiellem Glück streben. «Klar wünsche ich mir, dass ich einermassen gut leben, mir auch mal Ferien leisten kann, aber ich richte mich lieber in einer einfachen Altwohnung schön ein als in einem teuren Neubau.»

Vielleicht Lehrerin für Kinder in Armut?

Ohnehin – die Ungerechtigkeit, die ungleiche Verteilung des Reichtums auf dieser Welt, das ist etwas, was die 16-Jährige wirklich beschäftigt, ihr Sorgen mache, sagt sie. Jetzt redet sie sich in Fahrt: «Wir haben so viel, andere nichts. Bei uns geht es um das neuste iPad, bei anderen ums Essen – das sind so andere Dimensionen.» Deshalb – und damit kommt sie auf die Berufswahl zurück, über die sie momentan so viel nachdenkt – deshalb könnte sie sich auch vorstellen, dereinst Lehrerin in einem Land zu sein, wo die Schule für Kinder nicht selbstverständlich ist.

«Ach, und übrigens, Sie haben mich doch vorhin gefragt, was mir an meinem Freund gefällt: dass er so aufmerksam ist, so liebevoll. Ich fühle mich gut aufgehoben bei ihm.» Das sind klare Worte zum Schluss eines langen Gesprächs mit einer Fremden.

Kaffee auf der Tagesordnung



«Blogposting der Woche»
von Benjamin Hohlmann

«Kickstart. Coffein im Blut» heisst eine Sonderausstellung, die seit dem 13. März im Pharmazie-Historischen Museum Basel stattfindet. Zahlreiche Vorträge, Workshops und Führungen drehen sich um das Alkaloid, das den Spagat zwischen Sucht-, Genuss- und Heilmittel macht. Koffein, ein «Wachmacher», der nicht nur im Kaffeebaum zu Hause ist. Auch Kakao oder Tee und zahlreiche andere Pflanzenarten beinhalten die Substanz, die tatsächlich zahlreiche pharmakologische Wirkungen für sich verbuchen kann. So steigert Koffein nicht nur die Konzentrationsfähigkeit, wirkt vorübergehend

Der Wachmacher Koffein ist nicht nur auf dem Kaffeebaum zu Hause.

anregend und vertreibt Müdigkeit, hilft als Schmerzmittel bei Migräne, sondern führt auch zu einer Verbesserung der Atemfunktion. Wie so oft gilt auch hier: Das Mass ist entscheidend. Ein übermässiger Kaffeekonsum hat natürlich auch zahlreiche negative Auswirkungen wie Unruhezustände und starkes Herzklopfen.

Ebenso auf dem Programm von «Kickstart» steht der Blick auf die geschichtlichen Pfade, die Koffein seit seiner Entdeckung hinter sich hat. Ein genauer Blick auf Kaffee und Tee, die populärsten koffeinhaltigen Getränke, ist da unumgänglich. Wir dürfen gespannt sein auf einen umfänglichen wissenschaftlichen Einblick und Berichte aus der Praxis des Röstens und der Kaffeezubereitung.

Kaffee steht im ersten Halbjahr 2012 auch andernorts in Basel zentral auf der Tagesordnung. Bei der Muba 2012 wird vom 13. bis 22. April eine grosse «Kaffee-Erlebniswelt» einen Einblick in verschiedene Kaffee-Zubereitungsarten geben, den Besucher am Röstprozess teilhaben lassen und zur Degustation laden.

✉ tageswoche.ch/+axjwo



Benjamin Hohlmann ist Geschäftsführer und Wirt im Unternehmen Mitte in Basel. Der Kaffee-Aficionado bloggt bei der tageswoche zum «Bohnenkult».

Auch das noch

Requiem für einen Bären



Ein Problembär weniger. Foto: Michael Würtenberg

Der Bär ist tot. Es war kein spektakulärer Tod, aber ein unvermeidlicher. In einer Zeit, in der wir auch im Tram ohne Unterbrechung online sein müssen, in einer Zeit, in der der neue BVB-Chef der BaZ sagt, er wolle mit seinem Unternehmen die «Champions League gewinnen», und das ernst meint, in einer solchen Zeit gibt es keinen Platz mehr für den «BVBär». Der etwas pedantische Bär (er hatte es gern sauber) ist ein Relikt aus der analogen Zeit. Einer seiner Schöpfer, der Grafiker Louis Mermet, hat in seinem Leben noch keinen Computer bedient und weiss auch nicht, wo man eine Diskette einschiebt. «Die Zeiten ändern sich halt. Was will man machen?» Sein zweiter Schöpfer, der Texter und Komponist Alex Felix, kann die Enttäuschung nur schlecht verbergen. Still und heimlich, ohne etwas zu sagen, hätten die BVB ihren Bären getötet. «Und jetzt machen sie gar nichts mehr für die Kinder.»

Mermet und Felix müssen nicht zum ersten Mal eines ihrer Geschöpfe auf dem Friedhof der Kuscheltiere begraben. Schon vor ein paar Jahren erlegte die Nationalversicherung ihr Nasi. Heute wirbt die Versicherung lieber mit Roger Federer. «Die Zeiten ändern sich halt», sagte Mermet schon damals.

Noch bleiben dem Texter und dem Grafiker zwei Tiere erhalten. Pätty, der hündische Schulpolizist, erklärt den Basler Schülerinnen und Schülern, wie man einen Fussgängerstreifen überquert. Und Fanny, ein kleines Koalabärchen, wird in der Schule zur Gewaltprävention eingesetzt. Gewaltprävention. Ausgerechnet. Von Philipp Loser ✉ tageswoche.ch/+axjwo



Malenas Welt

Die Sprache der Hasen

Hinter dem Rücken von jemandem über ihn zu reden, ist nicht unbedingt etwas Verwerfliches. Es tut gut, jemandem seine dramatisch überspitzten Gefühle über eine dritte Person mitzuteilen – ganz egal, ob diese positiv oder negativ sind. Es gibt aber auch andere Möglichkeiten, seine Seele zu erleichtern.

Zum Beispiel das codierte Geschenck: Es hat den Anschein einer harmlosen Aufmerksamkeit, transportiert aber gleichzeitig eine Botschaft des Gebenden. So kann man seine Gefühle gefahrlos zum Ausdruck bringen – wenn der Empfänger nicht der Einstein der Emotionalen Intelligenz sein sollte. Blumen sind diesbezüglich beliebt, aber auch Osterhasen bieten sich an.

- Der grüne Zuckerhase ist eine gute Gabe für alle, die einem übereifrigen Weltverbesserer mitteilen möchten, dass sie zwar seine Werte grundsätzlich teilen, aber dennoch gedenken, manchmal ein Flugzeug zu besteigen und ab und zu zur PET-Flasche zu greifen. Er ist zwar grün, aber hohl, und viel zu viel.

Globus delicatessa, Fr. 11.90.
www.globus.ch

- Dieser hübsche, aber leicht verängstigte Hase von Läderach sagt: Ich liebe dich sehr, habe aber Angst, dir meine Gefühle mitzuteilen. Der Silberstreifen im Ohr ist aber vielleicht auch einer am Horizont?

Osterhase «Cleo», Milchsokolade, Confiseur Läderach, Fr. 15.90.
www.laederach.ch

- Dieser wie ein Schokokuss mit geschlagener Zuckermasse gefüllte Hase teilt mit (Achtung, nicht sehr subtil): Ja, du siehst gut aus, appetitlich. Aber im Inneren: nichts als geschlagene Luft.

Fr. 12.90. www.richterich-ag.ch

- Metallhase: Du bist eiskalt, und ob sich hinter dieser Hülle etwas verbirgt, das zu bergen sich lohnt, ist schwer zu sagen. Ich hoffe es, für dich. Adieu. «Sunny, Funny und Lucky», Frey, etwa Fr. 6.50. www.chocolatfrey.ch

- Nostalgischer Hase mit gefülltem Korb: Ich weiss, du hast dein Päckchen zu tragen. Aber dennoch sollten wir nach vorne schauen. *Beschle Chocolatier*, Fr. 19.50.
www.beschlechocolatier.com

- Goldhase: Du magst Schwiegermamas Liebling sein, mit dir macht man nichts falsch. Aber mir bist du zu perfekt, zu angepasst. Wenigstens weiss ich dank der Glocke immer, wo du bist. *Goldhase von Lindt, Milchsokolade*, etwa Fr. 4.90. www.lindt.com

✉ tageswoche.ch/+axjwo

Die Wirtschaft will die Fusion

Die Initiative der Grünen für eine Wiedervereinigung der beiden Basel erhält unerwartete Unterstützung.

Von Michael Rockenbach



Diese Forderung ist falsch, sie kommt zur Unzeit und wurde erst noch stümperhaft vorgebracht: Die Grünen Baselland und Basel-Stadt mussten sich im vergangenen Herbst viel Kritik anhören, nachdem sie ihre Initiative angekündigt hatten.

Der Inhalt wurde dabei nicht einmal gross besprochen, obwohl auch er in sich hat. Die Grünen forderten nichts

weniger als die Wiedervereinigung von Baselland und Basel-Stadt, dieser beiden ungleichen Partner, die sich in der Politik so häufig das Leben schwer machen. Das wird von regional denkenden Politikern in grosser Regelmässigkeit und hoher Intensität beklagt. Mit dem Vorgehen der Grünen waren aber nicht einmal sie einverstanden. Eine Partei allein könne in diesem schwieri-

gen Verhältnis der beiden Kantone höchstens Ärger verursachen, viel Ärger sogar, sagten die besorgten Regionalisten.

Und die Medien schrieben die Initiative ab – Monate bevor sie überhaupt lanciert war. Die «Basler Zeitung» zum Beispiel warnte vor einem «unschönen, emotionalen Abstimmungskampf» und einem «tiefen Graben», der sich zwi-

«Diese Region kann jetzt eine Pionierleistung erbringen»

Sie führen manchmal zu ganz üblen Auswüchsen, die Debatten um die Gebietszugehörigkeiten. Das müsste nicht sein, sagt Daniel Müller-Jentsch (42), Projektleiter bei Avenir Suisse mit den Fachgebieten räumliche Entwicklung, Standortwettbewerb und Zuwanderung. Er fordert mehr Sachlichkeit. Und mehr Mut.

Sind Sie überrascht, dass die von den Grünen aufgebrachte Forderung nach einem Zusammenschluss der beiden Basel nun auch von den Wirtschaftsverbänden unterstützt wird?

Keineswegs. In den Unternehmen denkt und handelt man schon lange in grösseren Zusammenhängen. Die wirtschaftlichen und sozialen Realitäten haben mit den kleinräumigen politischen Strukturen nur noch sehr wenig gemein. Viele Firmen sind weltweit aktiv und auch ihre Mitarbeiter überwinden beim Pendeln tagtäglich Gemeinde- und Kantonsgrenzen, ohne dass sie das noch gross wahrnehmen. Es ist darum schon erstaunlich, dass es in der Schweiz seit Gründung des Bundesstaates 1848 noch keine Kantonsfusion gab.

Muss sich die Politik denn immer den wirtschaftlichen Gegebenheiten anpassen und nach Grösse streben? Die Probleme, die ein Gebilde wie die EU hat, sprechen doch eher dagegen.

Der kleinteilige Föderalismus Schweizer Prägung ist zweifellos ein Erfolgsmodell – vor allem auch im europäischen Vergleich. Die föderalen Strukturen müssen aber dennoch von Zeit zu Zeit den neuen Realitäten angepasst werden. Es geht nicht darum, das bestehende Modell abzuschaffen, sondern es behutsam weiterzuentwickeln.

Ist es ein Zufall, dass das Thema einer Kantonsfusion nun in der Region Basel aufkommt?

Nein. Die Region Basel ist in der Schweiz das Gebiet, in dem sich die Lebens- und Wirtschaftsräume am stärksten von den politischen Grenzen gelöst haben. Der Metropolitanraum erstreckt sich über Dutzende von Gemeinden, mehrere Kantone und drei Länder. Sehr speziell ist auch, dass die Kernstadt von ihrer Agglomeration durch eine Kantonsgrenze vollständig getrennt wird. Wenn eine Kantonsfusion in der Schweiz irgendwo diskutiert werden muss, dann hier.

Eine Wiedervereinigung der beiden Basel – könnte das schweizweit eine Dynamik in die Debatte um Gebietsreformen bringen?

Mir erscheint die Zeit reif, um über Kantonsfusionen zumindest einmal ernsthaft zu diskutieren. Auf Gemeindeebene ist die Neuordnung der alten Strukturen bereits in vollem Gange: In den vergangenen zehn Jahren haben in der Schweiz mehr Gemeinden fusioniert als in den 150 Jahren zuvor – und die Erfahrungen mit diesen Gebietsreformen sind überwiegend positiv. Kantonsfusionen dagegen sind tabuisiert. Ich würde mir auch auf dieser Ebene etwas mehr Mut, etwas mehr Aufgeschlossenheit wünschen.

Auf Gemeindeebene sind auch die Probleme grösser. Im ganzen Land gibt es überall Dörfer, denen es fast nicht mehr gelingt, die vielen Ämter zu besetzen. Sie müssen handeln. Den Kantonen geht es dagegen noch immer viel besser.

Das ist tatsächlich so. Die Personalnot ist in den Gemeinden wesentlich grösser – und damit auch der Leidensdruck. Das kann auch sein Gutes haben. In Glarus etwa war die radikale Gemeindereform aus der Not geboren, rückblickend ist man aber froh über den Mut der Verzweiflung. Es herrscht weiterhin eine Art Aufbruchstimmung. Gleichzeitig stimmt es, dass die Kantone ihre Aufgaben bisher meist professionell und effizient erfüllen.

Auf Baselland trifft das nur sehr bedingt zu. Der Kanton hat erhebliche Finanzprobleme und eine Regierung ohne wirkliche Strategie zur Lösung der Probleme. Welchen Einfluss wird das auf die Fusionsdebatte haben?

Das ist eine interessante Situation: In den Agglomerationen beobachten wir normalerweise kaum Gemeindefusionen, da die reicheren Gemeinden im Speckgürtel wenig Anreiz haben, sich mit einer ärmeren Kernstadt zusammenzuschliessen. Im Verhältnis der beiden Basel scheint sich dieses Verhältnis nun umzukehren, allerdings auf kantonaler Ebene. Basel-Stadt erscheint plötzlich als attraktive Braut. Welche Kraft dieser Reiz im Hinblick auf die Abstimmung entfalten wird, ist allerdings schwierig zu sagen, weil in Debatten um Gebietsreformen immer auch viel Emotionales mitschwingt.

Es gibt eben Menschen, die befürchten, sie hätten in einem grösseren politischen Gebilde weniger zu sagen.

Das ist im Fall der aktuellen Debatte in der Region Basel unbegründet. Nach einer Wiedervereinigung hätte der neue Kanton 460 000 Einwohner. Das entspricht der Grösse von Kanto-



Daniel Müller-Jentsch sieht nur Vorteile, wenn die beiden Basel fusionieren.

nen wie Genf oder St. Gallen und ist deutlich kleiner als Zürich oder der Aargau. Von einem politischen Moloch kann also keine Rede sein. Hinzu kommt, dass die beiden Basel ja schon jetzt einen gemeinsamen Lebensraum und eine gemeinsame Wirtschaftsregion bilden. Statt sich im kleinräumigen Wettbewerb zu bekriegen, sollte man die Energien lieber darauf verwenden, den eigenen Standort im Wettbewerb mit anderen grossen Wirtschaftsregionen voranzubringen.

Reicht ein Zusammenschluss einzelner Kantone überhaupt? Oder denken Sie schon weiter? An einen Kanton Nordwestschweiz?

Sachte, sachte, kann ich da nur sagen. Nur schon zwei Kantone zusammenzubringen, ist ein langer und heikler Prozess. So etwas muss wachsen, in vielen Gesprächen und Debatten, die durchaus auch kontrovers geführt werden dürfen. Die Erfahrung auf Gemeindeebene lehrt: Fusionsprojekte müssen gut vorbereitet werden, damit die Menschen mit sachlichen Argumenten überzeugt und auch emotional mitgenommen werden können.

Sie sprechen von «kontroversen Debatten». Das ist vornehm ausgedrückt. Die Auseinandersetzung um den Wechsel des Laufentals von Bern zu Baselland dauerte Jahre und war ziemlich hässlich; es gab Bombendrohungen und es brachen ganze Familien und Dorfgemeinschaften auseinander. Haben Sie keine Angst, dass sich die Geschichte in der Debatte um einen neuen Kanton Basel wiederholt?

Man sollte viel lieber an die grosse Chance denken, als sich von der Angst leiten zu lassen. Dabei ist es wichtig, dass alle Fakten auf den Tisch kommen, die Argumente für und wider eine Fusion sorgsam gegeneinander abgewogen werden, ehe der Entscheid gefällt wird, der für die Region Basel und die ganze Schweiz wegweisend sein kann. Diese Region kann jetzt eine Pionierleistung erbringen.

Interview: Michael Rockenbach

tagswoche.ch/axmqd



Damit wieder ein grosses Ganzes entsteht: Die Wirtschaftsverbände liefern mit ihren Aussagen für einen Kanton Basel Kitt für eine engere Beziehung von Stadt und Land.

Illustration: Domo Löw

schen dem stadtorientierten Unterbaselbiet und dem ländlichen Oberbaselbiet auftun werde. Und wofür das Ganze? Für nichts! An der Urne werde die Initiative abgelehnt, prognostizierte das Blatt.

Mehr Effizienz erhofft

Seither sind sechs Monate vergangen. Sechs Monate, in denen die angeblich so stümperhaften Grünen entgegen den düsteren Prognosen einiges erreicht haben. Zuerst gewannen sie einen bekannten SPler wie Parteisekretär Ruedi Brassel für ihr Generationenprojekt – nämlich für die Wiedervereinigung der beiden Basel.

Interessant, konnten die Kritiker zu diesem Zeitpunkt noch süffisant einwenden. Aber sind SPler im Zweifelsfall nicht immer für staatliche Lösungen: je grösser, desto lieber? Warum sollten also ausgerechnet sie gegen eine Fusion der beiden Basel sein?

Das mag stimmen. Nach den SPlern liessen sich allerdings bald auch bürgerliche Politikerinnen und Politiker wie CVP-Präsidentin Sabrina Mohn für die Idee begeistern.

Na gut, konnten die ewigen Nörgler noch immer einwenden, die heutige CVP ist für sehr vieles zu haben. Warum nicht auch für eine Kantonsfusion? Auch das ist vielleicht nicht ganz falsch.

Gewichtige Worte

Nun erhalten die Grünen aber auch von den Verbänden Unterstützung, die sich einem unternehmerischen Geist und einem klar bürgerlichen Denken verschrieben haben: den grossen Wirtschaftsverbänden der Stadt Basel und der beiden Kantone. «Der Vorstand des Basler Gewerbeverbandes steht der Initiative positiv gegenüber», sagt Direktor und FDP-Nationalrat Peter Malama: «Es wäre wichtig, dass wir uns gemeinsam auf den Wettbewerb der Regionen konzentrieren würden. Der Metropolitanraum Basel gegen Zürich, Shanghai oder Boston, darum gehts heute – nicht um Basel gegen Liestal.» Sehr ähnlich denkt Marc Jaquet, Präsident des Arbeitgeberverbandes, der vor

Ostern auf einer mehrwöchigen Geschäftsreise in Asien weilte. «Ich bin zurzeit in China in Hangzhou, das zehnte Millionen Einwohner hat, nach eigener Angabe aber dennoch eine Kleinstadt ist. Aus einer solchen Perspektive erscheint einem die Kantonsgrenze zwischen Basel und Baselland schon sehr eigentümlich», schrieb er der TagesWoche in einer Mail.

Schon früher sprach er in einem Interview mit dieser Zeitung von einer «bedauerlichen Situation». Baselland werde noch viel zu wenig in die Weiterentwicklung des Wirtschaftsgebietes einbezogen – «als ob es noch Stadtmauern gäbe!» Das sei besonders schlimm, weil es in Basel keinen Platz mehr für neue Unternehmen gebe: «Die Stadt platzt aus allen Nähten.» Diese

Schon vor zwei Jahren haben sich die Berufsbaselbieter zusammengetan.

Probleme sieht auch Franz Saladin, Direktor der Handelskammer beider Basel. Er befürchtet zwar, dass die Debatte um die Wiedervereinigung einige Emotionen wecken werde, ungute auch. Dennoch sagt auch er: «Rational betrachtet, gehe ich schon davon aus, dass sich die Effizienz in unserer Region mit einer Kantonsfusion erhöhen liesse.»

Gegner sind bereit für Kampf

Es sind eindeutige Aussagen, die die Verbandsoberen auf Anfrage der TagesWoche jetzt schon machen, selbst wenn ihre Organisationen noch keine offiziellen Stellungnahmen zur Initiative abgeben. Darauf muss man noch bis kurz vor dem Start der Unterschriftensammlung oder sogar bis vor der Abstimmung warten. Schon jetzt wird Klaus Kirchmayr, Grüner Landrat und Autor der Initiative, aber kaum mehr belächelt, wenn er ein «breit abgestütztes Komitee mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport» ankündigt. Über die Namen will er aber erst

in ein paar Wochen reden, wenn die Initiative offiziell lanciert wird.

Danach dürfte es schon bald recht hitzig zu- und hergehen, vor allem im Baselbiet. Denn die Gegner der Wiedervereinigung stehen seit Längerem bereit. Vor zwei Jahren haben sich Berufsbaselbieter in der Vereinigung «Baselland bleibt selbständig» zusammengetan. Mit dabei sind Landschäftler Grössen wie Thomas de Courten und Caspar Baader (beide SVP) oder Hans Rudolf Gysin, alt Nationalrat und bald alt Gewerbedirektor.

In einer programmatischen Rede an der ersten Versammlung in Münchenstein bezeichnete de Courten die Idee eines gemeinsamen Kantons als «Virus» und warnte vor einer «Majorisierung der Randregionen». Schon Niklaus von der Flüe (1417-1487) habe angemahnt, den «Zaun nicht zu weit zu stecken».

Der finanzielle Druck nimmt zu

In seiner neuen Funktion als Baselbieter Wirtschaftsförderer in der Gesundheits- und Volkswirtschaftsdirektion wird de Courten aber möglicherweise bald merken, dass sich die weisen Worte von Bruder Klaus nicht ohne Weiteres aus dem Spätmittelalter auf die heutige Region Basel übertragen lassen. Vor Kurzem kam jedenfalls auch die Credit Suisse im Auftrag der Baselbieter Regierung in einer Studie zum Schluss, dass die «Abhängigkeit des Baseliets» im Bereich der Wirtschaft und der Politik schon jetzt «sehr hoch» sei – was die Autoren der Studien für positiv halten. Das Land könne vom «Potenzial der Stadt» profitieren, schreiben sie.

Offenbar geschieht das aber noch immer viel zu wenig. Sonst wären Regierung und Parlament nach der grossen Sparübung 2005 nun kaum schon wieder massiv am Sparen. «Die finanziellen Probleme sind so gross, dass es längerfristig gar keine Alternative mehr zu einer Fusion mit Basel gibt», sagt Kirchmayr dazu. Und offenbar sieht man das heute auch in der Wirtschaft ganz ähnlich.

✉ tageswoche.ch/+axmpr

Die Wirtschaftskammer hat ein Problem

In der Geschichte der beiden Basel geht es ähnlich turbulent zu und her wie in einer langen, tragischen Liebe. Zum grossen Bruch kam es 1832/33, als die Landschäftler von der politischen Bevormundung der Städter genug hatten und sich verselbständigten. Danach gab es neben kleineren und grösseren Boshaftigkeiten immer wieder gegenseitige Annäherungen. Auch die Wiedervereinigung wurde mehrfach gefordert – und auf dem Land ebenso häufig abgelehnt, zuletzt 1969. Bei einer extrem hohen Stimmbeteiligung von 75 Prozent lehnte das Baselbiet die Wiedervereinigung damals mit fast 60 Prozent der Stimmen ab. Dafür war nur ein Bezirk: das stadtnahe Arlesheim (ebenfalls mit 60 Prozent).

Nach dieser Abfuhr einigte man sich in der Beziehung der beiden Basel auf die neue Lösung Partnerschaft statt Wiedervereinigung. Damit gab sich auch die Stadt einigermaßen zufrieden, die den Verlust nie ganz verschmerzt hat. Trösten kann sie sich wenigstens mit dem entsprechenden Erfolg und den entsprechend hohen Staatseinnahmen: Ganz im Gegensatz zu den Verantwortlichen im Baselbiet erzielten die Basler in den vergangenen Jahren erfreuliche Abschlüsse. Eine Kantonsfusion würde das Wirtschaften auch auf dem Land erleichtern, hoffen der Basler Gewerbeverband und die bikantonalen Wirtschaftsverbände. Ein Problem ist diese Haltung für die Wirtschaftskammer Baselland, deren alter Vorkämpfer Hans Rudolf Gysin sich die Unabhängigkeit des Baseliets schon vor Jahren auf die Fahnen geschrieben hat. Christoph Buser, sein Nachfolger an der Spitze der Wirtschaftskammer, gibt sich nun alle Mühe, das Problem herunterzuspielen. Die Forderung nach einer Fusion der beiden Basel habe «keine grosse wirtschaftliche Relevanz», sagt er. Darum werde die Wirtschaftskammer in der Debatte nur eine «untergeordnete Rolle» spielen.

Anzeigen



academia
Sprach- und Lernzentrum

telc EDUQUA
LANGUAGE TESTS

Sprachen lernen.
Kleine Gruppen / Privatunterricht
Prüfungszentrum D, E, F, I, Sp
Attraktive Firmenprogramme

Schiffhände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-basel.ch

Ob Unternehmen oder Private – wir steuern Ihre Steuern.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

 **EXPER FINA**

Mitglied der Treuhänderkammer  www.experfina.com

Alkoholtest im Handschuhfach



Auch in Frankreich gilt ab 0,5 Promille Alkohol im Blut: Fahren verboten. Im Zweifelsfall soll der Fahrer gleich selbst testen – und zwar mit dem «Éthylotest», der ab 1. Juli in jedes Auto gehört.
Foto: Keystone/ MAXPPP, Denis Sollier

Wer Alkohol trinkt, soll seinen Promille-Gehalt in Frankreich künftig selbst testen, bevor er ins Auto sitzt. Frankreich versteht bei Betrunknen im öffentlichen Raum ohnehin immer weniger Spass.
Von Alexandra von Ascheraden

Die Franzosen ziehen die Schraube im Kampf gegen die öffentliche Trunkenheit weiter an. Ab 1. Juli gehört ins Handschuhfach jedes Personwagens ein Alkoholtest. Das gilt auch für alle Ausländer, die im Land mit motorisierten Fahrzeugen unterwegs sind. Selbst ein kleiner Abstecher nach Saint-Louis führt schon zur Pflicht, einen Test mitzuführen.

Wer bei einer Kontrolle keinen (unbenutzten!) Test vorweisen kann, muss mit elf Euro Strafe rechnen. Das allerdings voraussichtlich erst ab 1. November. Vorher will man sich noch kulant zeigen.

Ab 0,5 Promille darf man sich in Frankreich nicht mehr hinter Steuer setzen. Wer sich mit einem Pegel zwischen 0,5 und 0,8 Promille erwischen lässt, muss mit bis zu 750 Euro Strafe rechnen. Über 0,8 Promille werden bis zu 4500 Euro Strafe fällig.

Kein Alkohol auf Kredit

Trunkenheit in der Öffentlichkeit wird in Frankreich ohnehin immer weniger akzeptiert. In Stadien und Turnhallen wird grundsätzlich kein Alkohol verkauft. Auch in der Umgebung von sogenannten «geschützten Zonen» darf kein Alkoholverkauf stattfinden. Das betrifft beispielsweise Schulen oder Gesundheitszentren.

Entdeckt man trotz klarer Regeln dennoch eine Bar in der Nähe, dann

liegt das am Bestandsschutz – die Bar war schon vor dem Bau der Schule da. Man kann dem Besitzer schliesslich nicht die Lebensgrundlage nehmen. Setzt er sich dann aber zur Ruhe, verfällt auch die Lizenz.

Alkohol darf im Übrigen nicht in Automaten verkauft werden und an Tank-

Sobald der Alkohol den aufrechten Gang beeinflusst, greift die Polizei ein.

stellen nur von 8 bis 18 Uhr. In Gaststätten erhält man zwar auch nach 18 Uhr Alkohol, allerdings ist es dem Wirt untersagt, härtere Getränke gegen Kredit abzugeben. Wer kein Geld mehr hat, muss mit dem Trinken aufhören.

In Frankreich ist es verboten, sich betrunken auf öffentlichem Grund aufzuhalten. Wer noch einigermaßen geradeaus gehen kann, wird gewöhnlich nicht kontrolliert. Schwankende Horden wie beim Münchner Oktoberfest sind aber undenkbar. Sobald der Alkohol den aufrechten Gang und das Verhalten eindeutig beeinflusst, sind die Polizisten angehalten, den Betroffenen auf seinen Alkoholgehalt zu testen und von der Strasse zu holen. Das kostet dann bis zu 150 Euro Strafe und führt zur Zwangsausnüchterung bei der Police Nationale. Die Polizisten dürfen Be-

trunkene erst ihrer Wege ziehen lassen, wenn diese wieder vollkommen nüchtern sind.

Sollte man sich seinen Rausch im Lokal geholt haben, ist das auch für den Wirt ein Problem. Ihm blühen zwischen 150 und 750 Euro Strafe, gewöhnlich 600 Euro. Zudem kann die Polizei ihm sein Geschäft bis zu acht Tage schliessen. Und so klagen die Elsass-Wirte zunehmend lauter, dass es für sie immer schwieriger werde zu existieren. Die Gäste bestellten häufiger Wasser statt Wein. Die Gesetze scheinen also zu fruchten.

Ausverkauft

Ganz offensichtlich nehmen die Französinen und Franzosen ernst, was die Obrigkeit verordnet. Wer sich in Frankreich vorsorglich mit einem Alkoholtest fürs Handschuhfach im Auto eindecken will, ist aufgeschmissen. Theoretisch erhält man den «Éthylotest» zwar in jeder Apotheke. Zurzeit allerdings bringt es nicht viel, ein Geschäft aufzusuchen. Die Dinger sind ausverkauft, seit vor einem Monat die Gesetzesänderung bekannt wurde. In beiden Apotheken in Huningue ernteten wir mit unserer Nachfrage jedenfalls nur bedauerndes Achselzucken. Man frage fast täglich beim Grosshändler nach, aber die Lieferanten seien von der Nachfrage völlig überrollt.

► tageswoche.ch/+axmte



Bald gehört auch das letzte Kleinbasler Idyll zur Rheinufermeile

Hunderte Leute halten sich täglich am Kleinbasler Rheinufer auf. Nur der Schaffhauser Rheinweg bleibt weitgehend verschont. Aber nicht mehr lange.

Von Martina Rutschmann, Fotos: Nils Fisch

Es mag wie eine kühne Behauptung klingen, ist aber wahr, wenn auch unbewiesen: Würde man 100 Basler fragen, wo in der Stadt sie am liebsten wohnen würden, käme von praktisch allen die Antwort: am Schaffhauser Rheinweg. Es ist der schönste Fleck in der Stadt oder zumindest der schönste Fleck am Kleinbasler Rheinufer.

Herrschaftliche Villen reihen sich aneinander, allesamt mit Blick auf den Rhein und somit auf das altehrwürdige Grossbasel. Die Sonne scheint praktisch von morgens bis abends in den eigenen Garten (und deren gibt es etliche vor den Anwesen). Die Strasse ist zentral gelegen und doch ruhig.

Kanton sieht Freiraumpotenzial

Mit der Ruhe dürfte es bald vorbei sein: Mit dem Abriss des Kinderspitals und dem Beginn der Bauarbeiten für Luxuswohnungen auf dem Areal beginnt für die bislang unangetastete Gegend eine neue Epoche. Das letzte Idyll am Rhein soll nun endgültig für die Öffentlichkeit erschlossen werden, die sich gern am Rhein aufhält und zu der erfahrungsgemäss auch partylustige Jugendliche zählen. Vom «grössten Freiraumpotenzial Basels» ist die Rede im Bericht des Bau- und Verkehrsdepartements (BVD) zum Projektwettbe-



Kaum zeigt sich die Sonne, zeigen sich auch die Menschen – und zwar mit Vorliebe am Rheinbord rund um die Mittlere Brücke, wo Treppenstufen zum Verweilen einladen.

Im Gegensatz zu allen anderen Abschnitten am Kleinbasler Rheinbord ist es im Villenviertel am Schaffhauser Rheinweg verhältnismässig ruhig. Belegungspläne des Kantons könnten diese Ruhe aber stören.



Noch bieten vor der Kaserne nur Parkbänke Sitzgelegenheiten. Bald wird aber wieder eine Buvette auf dem Sand stehen – die einzige, die durch Einsprachen nicht gefährdet ist.

werb «Rheinpromenade Basel». Der Schaffhauser Rheinweg macht nur einen Teil des Gestaltungskonzepts aus, das sich vom Hafensaal bis zum Tinguely-Museum erstreckt, hat als «Vorprojekt» jedoch Priorität. Martina Münch, beim BVD zuständig für die Pläne, spricht von «Handlungsbedarf» am Schaffhauser Rheinweg.

Kein Wirbel in der Öffentlichkeit

Bis Ende Jahr soll der Regierung ein Kreditantrag für die Umgestaltung vorliegen. Ob das Parlament dieser zustimmen wird, ist jedoch noch genauso offen wie die Frage, wie gross der Widerstand der Anwohner ausfallen wird. Diese zählen mehrheitlich zur gehobenen Schicht und haben einst viel Geld bezahlt für das Fleckchen Ruhe.

Sie werden allerdings kaum aus allen Wolken fallen, wenn die Bagger dann auffahren: Bereits zum jetzigen Zeitpunkt schenken die Verantwortlichen des BVD den Betroffenen grosse Aufmerksamkeit. Vergangene Woche wurden diese zu einer «Anrainer-Vorinformation» geladen und über den aktuellen Stand des Projektes informiert.

Weder der Quartierverein noch die Medien erhielten eine Einladung für die Veranstaltung. Es schien einzig und allein darum zu gehen, Transparenz zu

schaffen für Anwohner und potenzielle Einsprecher. Sonst aber ist man in der Vorprojekt-Phase auf möglichst wenig Wirbel in der Öffentlichkeit bedacht.

Es war den Anwesenden nicht erlaubt, ein Foto von den Bauplänen für die Quartierzeitung zu machen, wie Silvia Rietschi, Vorstandsmitglied des Neutralen Quartiervereins Oberes Kleinbasel, sagt. Die Abweichungen zum im Bericht vorgestellten Siegerprojekt ändern aber nichts an der Tat-

**Jogger, Mütter,
Velofahrer, Hündeler
– aber niemals in
Massen.**

sache, dass der Schaffhauser Rheinweg mit einer Allee, einem Kiesstrand, einer breite Treppe zum Rhein und mit Stegen ausgestattet und somit zur attraktiven Fortsetzung der belebten Kleinbasler Rheinmeile werden soll. Bedenken über Dunkelheit (wegen der Bäume) und Lärm (wegen der Menschen) wurden an der Infoveranstaltung geäussert, gleichzeitig schafften es die BVD-Verantwortlichen, Panik bei den Anwohnern zu vermeiden.

Wenn sich ein Betroffener dennoch veranlasst sähe, Einsprache zu erheben

(etwa gegen das Wegfallen von Parkplätzen) – er müsste sich gedulden: Bis das Projekt die politischen Hürden genommen hat, fliesst viel Wasser den Rhein herunter. Und bis die Bagger tatsächlich auffahren, dürfte im letzten Idyll des Kleinbasler Ufers in diesem und sicher auch im nächsten Sommer alles bleiben, wie es ist: Schwimmer mit Säcken, die den Weg nutzen, um beim Tinguely-Museum ins Wasser zu steigen, Mütter mit Kinderwagen, die zwecks Verschnaufpause eine Parkbank im Schatten aufsuchen, Jogger, Velofahrer, Hundebesitzer. Und kaum Massen, die 20. Geburtstage feiern, oder Sonnenanbeter, die auf der von Gras bewachsenen Böschung liegen, wenn sie es unweit der «Ruhezone» auch anders haben können.

Nur eine Buvette gesichert ...

Unweit der «Ruhezone», das bedeutet: zwischen Wettstein- und Dreirosenbrücke. Dort wurden mit Sonnenanbeter-Plattformen und Duschen bereits Aufwertungsmaßnahmen vorgenommen – und dort soll mit zwei zusätzlichen Buvetten diesen Sommer auch gastronomisch mehr geboten werden. Wittertechnisch könnten die Betreiber der insgesamt vier Buvetten zwischen Kaserne und Dreirosenbrücke ihre Beizchen in Betrieb nehmen, gäbe es

da nicht behördliche Hindernisse: Erstens darf eine Buvette als temporäres Lokal nur sechs Monate am Stück an einem Ort stehen; zweitens läuft die Einsprachefrist für die zwei Neulinge und eine der bestehenden Buvetten bis am 10. April. Aus Angst vor Lärm haben manche Anwohner bereits Einsprache erhoben. Gesichert ist nur die Kasernen-Buvette, deren Betreiber allerdings wegen der Sechs-Monate-Regelung noch zuwartet mit dem Öffnen.

... aber bereits weitere geplant

Obwohl auf dem Sandplatz vor der Kaserne noch keine Buvette steht, halten sich dieser Tage bereits Hunderte Menschen am Rhein auf. Genug andere Plätze – seien es Restaurants oder breite Stufen am Ufer – laden zum Verweilen ein. Während es bei der Mittleren Brücke bereits eng wird, ist die Ruhe am Schaffhauser Rheinweg weiterhin gewährleistet. Die Wettsteinbrücke bildet eine Art magischer Grenze zwischen buntem Treiben und stillem Sein. Noch. Nebst baulichen Veränderungen hin zur «Freizeitnutzung» sind für die Zone zwischen Wettstein- und Schwarzwaldbrücke jedoch auch zwei Buvetten vorgesehen – sofern die bereits bestehenden bis dann überleben.

✉ tageswoche.ch/+axmss



Seit 2004 ist Sabine Horvath Leiterin des Standortmarketings – ihren Job hat die Zürcherin unbestritten gut im Griff. Foto: Michael Würtenberg

Erfolgreich für den Staat und in eigener Sache

Sabine Horvath ist *die* Frau in der Basler Verwaltung. Einzigartig ist sie. Und knallhart. Von Yen Duong

Frauen in Führungspositionen gibt es in der Basler Verwaltung nicht viele. Frauen wie Sabine Horvath schon gar nicht. Seit 2004 leitet die Zürcherin die Abteilung Aussenbeziehungen und Standortmarketing und gehört inzwischen zum festen Inventar des Staatsapparates. Die 44-Jährige «verkauft» die Vorzüge Basels, wo immer sie nur kann – in Schanghai, Massachussets, Hamburg, Miami Beach, Moskau, an der jetzigen Curling-WM in Basel oder an der St. Galler Olma. Kein Aufwand

ist Sabine Horvath zu gross, solange er Werbung für Basel verspricht. Und am besten noch ein bisschen für ihre Abteilung dazu.

Besonders am Herzen liegt der früheren Journalistin offensichtlich die seit 2007 existierende Städtepartnerschaft mit Schanghai. Es verging bis vor Kurzem kaum eine Woche, an der nicht eine Schanghai-Meldung aus ihrer Abteilung die nächste jagte. Mondfest auf dem Münsterplatz für die 400 Chinesen hier, Besuch in der 19-Millionen-Metropole

dort und so weiter und so fort. Sabine Horvath lebt eine wahre China-Euphorie – und steckte damit die halbe Regierung und Verwaltung an.

Neuerdings hat die PR-Frau noch eine andere Stadt lieb gewonnen: Moskau. Letzten September präsentierte sich der Stadtkanton in Russland als «innovativer Wirtschafts-, Bildungs- und Forschungsstandort sowie als attraktive Kulturmetropole und Tourismusdestination». Das Interesse der Moskauer an den Baslern war jedoch mässig, wie mehrere Teilnehmer hinter vorgehaltener Hand sagen. Dennoch gibt es auch dieses Jahr wieder ein Reisl dort hin.

Nichts geht über die Kontrolle

Die Mitarbeiterin von Regierungspräsident Guy Morin schlägt gerne mal zu fest auf die Werbetrommel. Trotzdem macht sie ihren Job gut. Das finden selbst ihre Kritiker. Professionell, engagiert, effizient und ehrgeizig sei sie, heisst es unisono.

Sabine Horvath habe ein grosses Durchsetzungsvermögen. Sie wisse, was sie wolle und was nicht. Eine Tatsache, die auch die TagesWoche erfahren musste. Die Zusage für ein informelles Gespräch widerrief die ehemalige Skiakrobatin wieder – nachdem sie die Fragen zugestellt bekommen hatte. Nur unter der Bedingung, dass ihre Aussagen in einem Interview erscheinen, willigte sie schliesslich ein, uns doch noch zu treffen. Grund: Ein

Interview sei für sie die einzige Möglichkeit, unserer «vorgefassten Meinung mit sachlichen Argumenten angemessen entgegen zu können». Ihr Misstrauen war dann auch während des Treffens deutlich zu spüren.

Professionell und ehrgeizig ist sie. Aber auch berechnend.

Sabine Horvath müsse eben die Kontrolle über alles haben, meinen mehrere Leute aus ihrem Umfeld. Nicht nur das: «Sie ist berechnend», sagt ein ehemaliger Wirtschaftsförderer. Damit meint er, dass sich Horvath mit einem jährlichen Budget von 3,45 Millionen Franken und 14 Vollzeitstellen hauptsächlich um Sachen kümmert, die sie garantiert in ein gutes Licht rücken.

«Sie drängt sich gerne in den Vordergrund und verkauft ebenso gerne mal Leistungen, zu welchen sie gar nicht viel beigetragen hat – wie beispielsweise die Curling-WM. Damit schafft sie sich viele Antipathien», sagt eine Person, die eng mit ihr zusammenarbeitet. Dass sie gerne im Mittelpunkt steht, hört man immer wieder. Aber auch, dass sie eine harte Gegnerin sei, gnadenlos. Eben: Frauen wie Sabine Horvath gibt es in der Verwaltung nicht viele.

✉ tageswoche.ch/+axmq

«Moskau hat 37 Berichte generiert»

Es scheint, das Standortmarketing kümmere sich nur noch um Städtepartnerschaften. Übertreiben Sie es nicht damit, Frau Horvath? Im Gegenteil. Basel ist bei Partnerschaftsanfragen sehr zurückhaltend und fokussiert auf strategische Kooperationen, welche Basel als Wirtschafts- und Forschungsstandort oder als Kulturmetropole einen Mehrwert bringen. Es geht darum, Basel im internationalen Standortwettbewerb zu stärken. Basel hat mit Schanghai, Miami Beach und Massachusetts genau drei formelle Kooperationen und pflegt diese mit minimalen personellen und finanziellen Ressourcen. Das ist für einen internationalen Standort nicht übertrieben.

Sie möchten also noch mehr Städtepartnerschaften?

Eine zusätzliche Städtepartnerschaft müsste einen konkreten Mehrwert bringen.

Kooperationen gibt es aber auch mit Moskau. Wie viel kostet der zweite Auftritt in Russland?

Basel präsentiert sich 2012 zum zweiten Mal in enger Zusammenarbeit mit Partnern aus den Bereichen Wirtschaft, Gesundheit, Kultur und Tourismus in Moskau und investiert für diese Marketingoffensive 300 000 Franken, wobei darin auch Beiträge von Dritten enthalten sind.

Ist das nicht Geldverschwendung? Basels Präsenz im Herbst 2011 war den Moskauern offen-

bar nicht wichtig. So hielt es der Oberbürgermeister nicht mal für nötig, dabei zu sein.

Der erste Bürgermeister Resin (Anmerkung der Redaktion: Resin ist der «erste» Moskauer Vizebürgermeister) hat die Basler Delegation offiziell im Rathaus empfangen und eine Absichtserklärung für die Prüfung einer engeren Zusammenarbeit unterzeichnet. Der Auftritt hat in den relevanten russischen

«Basel ist bei Partnerschaftsanfragen sehr zurückhaltend.»

Medien 37 Berichte generiert. Diese positive Bilanz hat letztlich dazu geführt, dass sämtliche involvierten Partner auch dieses Jahr wieder mit dabei sein werden.

Wo liegt eigentlich der Unterschied zwischen Basel Tourismus und dem Standortmarketing?

Das Standortmarketing ist für die internationale Positionierung und Pflege der Dachmarke «Basel» in den relevanten Zielmärkten und bei den definierten Zielgruppen, namentlich Unternehmen, Arbeitskräften und Zuziehenden, zuständig. Basel Tourismus ist für die Gäste hauptverantwortlich. Sie sorgen beispielsweise für attraktive Wochenendangebote und dafür, dass die Gäste gut informiert und betreut werden. Diese Aufgabenteilung bewährt sich inzwischen seit zwölf Jahren.

Aber Basel Tourismus könnte ja ebenfalls in Moskau für Basel werben oder für die Herbstmesse.

Wir setzen unsererseits alles daran, zusammen mit den weiteren Partnern aus den Bereichen Wirtschaft, Forschung und Bildung ein ganzheitliches Bild von Basel zu präsentieren. Dadurch kann sich Basel Tourismus darauf konzentrieren, die sogenannten Tour Operators und touristischen Medien vom «Produkt» Basel zu überzeugen und in speziellen Workshops und Verkaufsgesprächen die Vorzüge der Reisedestination Basel aufzuzeigen.

Kritische Stimmen sagen, dass das Standortmarketing nur Sachen macht, die Publicity bringen.

Das stimmt nicht. Unsere Rolle ergibt sich aus unserem Grundauftrag, wonach es darum geht, unter dem Motto «Put Basel on the map» den Standort Basel im In- und Ausland bekannter zu machen. Dies bringt unweigerlich eine gewisse Medienaufmerksamkeit mit sich. Gleichzeitig erfüllen wir viele Aufgaben, die kaum öffentlich wahrgenommen werden. Dabei denke ich etwa an die Betreuung der Website www.basel.ch oder die Aufbereitung der 4000 bis 5000 Welcome-Sets jährlich für Veranstaltungen.

Ehemalige Mitarbeiter werfen Ihnen einen kontrollierenden Führungsstil vor. Inwiefern stimmt das?

Mir ist dies nicht bekannt.

Anzeigen

13. bis 22. April 2012

Experimentieren erlaubt, mitmachen erwünscht. Die Sonderausstellung von tunBasel.ch präsentiert Naturwissenschaften und Technik zum Anfassen. Und bei Sports 'n' Passion kommen Bewegungslustige voll auf ihre Kosten.

muba
Mitten im Erlebnis.

www.suuberstar.ch
tarifverbund nordwestschweiz

Find us on facebook.
www.facebook.com/muba

Mehr Spannung unter muba.ch

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Bamert-Devaud, Jakob August, geb. 1916, von Tuggen SZ (Zürcherstrasse 143). Wurde bestattet.

Baumann-Fuchs, Emilie Ida, geb. 1919, von Pratteln BL (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bernardasci-Schulz, Aldo Ugo, geb. 1929, von Frasco TI (Efringerstrasse 94). Trauerfeier Donnerstag, 5. April, 10.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Boos-Eckert, Marie Elisabeth, geb. 1927, von Mörschwil SG (Hammerstrasse 161). Trauerfeier Dienstag, 10. April, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brachwitz Stengele, Irina, geb. 1939, von Basel BS und Kaiserstuhl AG (Mühlenberg 20). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Buser-Ehram, Rosa, geb. 1915, von Buckten BL (Zürcherstrasse 143). Trauerfeier Donnerstag, 12. April, 11 Uhr, Alterszentrum Alban-Breite, Zürcherstrasse 143, Basel.

Cairol-Michel, Dominik Eduard, geb. 1935, von Basel BS (Margarethenstrasse 59). Trauerfeier Donnerstag, 12. April, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Cairol-Habijan, Laura, geb. 1922, von Basel BS (Arlesheimerstrasse 17). Trauerfeier Donnerstag, 19. April, 14 Uhr, reformierte Kirche Bottmingen.

Cao, Duy Kien, geb. 1961, von Basel BS (St. Johanns-Parkweg 13). Wurde bestattet.

Dettwiler-Jetzer, Liselotte Irene, geb. 1937, von Basel BS (Säckingerstrasse 10). Trauerfeier Donnerstag, 12. April, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Dörrwächter-Jäckle, Roland Edmond, geb. 1922, von Basel BS (Bruderholzweg 3). Wurde bestattet.

Gasser-Fleischlin, Marie Alice, geb. 1936, von Nunningen SO (Achilles Bischoff-Strasse 7). Wurde bestattet.

Huber-Feederle, Helene, geb. 1922, von Basel BS (Grellingerstrasse 94). Trauerfeier Mittwoch, 18. April, 14.30 Uhr, Bruderklau Kirche Basel.

Kaspar, Therese, geb. 1954, von Basel BS und Trogen AR (Weidengasse 9). Wurde bestattet.

Kölliker-Suter, Hans, geb. 1920, von Basel BS (Gundeldingerstrasse 129). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Panizzutti-Versari, Ernestina (Erna), geb. 1916, von Basel BS. Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Probst, Thomas Arnold, geb. 1965, von Holderbank SO (Maulbeerstrasse 36). Trauerfeier Dienstag, 10. April, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid-Vogt, Werner Hans, geb. 1928, von Basel BS (Reiterstrasse 27). Trauerfeier Donnerstag, 5. April, 14 Uhr, Adullam-Stiftung Geriatriehospital.

Schudel-Breitenstein, Rudolf, geb. 1934, von Begglingen SH (Ensisheimerstrasse 19). Trauerfeier Mittwoch, 11. April, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Strub-Bühler, Marie Martha, geb. 1926, von Läfelfingen BL (Hegenheimerstrasse 21). Wurde bestattet.

Vogel-Hediger, Pauline Katharina, geb. 1918, von Basel BS (Strassburgerallee 56). Wurde bestattet.

Vogt-Hummel, Hermann, geb. 1934, von Reigoldswil BL (Lehenmattstrasse 248). Trauerfeier Dienstag, 24. April, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wilpert-Kumml, Meta, geb. 1946, von Rheinau ZH (Oltingerstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

BETTINGEN

Tosin-Andres, Elsy Anna, geb. 1921, von Basel BS (Chrischonrain 135). Wurde bestattet.

RIEHEN

Neth-Bieli, Verena, geb. 1932, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier Donnerstag, 19. April, 14 Uhr, Kapelle, Friedhof Allschwil.

ALLSCHWIL

Billeter-Ehrat, Ethel, geb. 1925, von Zürich ZH (Ermitagestrasse 4, Arlesheim). Wurde bestattet.

Stucky, Jean Claude, geb. 1958, von Basel BS (Baslerstrasse 153). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Vuille-Heiniger, Margrit, geb. 1929, von La Sagne NE (Fabrikstrasse 33). Wurde bestattet.

Weichmann-Wahl, Ruth, geb. 1920, von Basel BS (Binnergstrasse 145). Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

ARLESHEIM

Kurrus-Bercher, Doris Liane, geb. 1932, von Basel BS (Mattweg 73). Trauerfeier Freitag, 13. April, 14 Uhr, in der Abdankungshalle, anschliessend Beisetzung.

von Bülow-Köster, John Roland Dankwart, geb. 1926, von Basel BS (Langackerweg 10). Wurde bestattet.

BIRSFELDEN

von Allmen, Traugott Willi, geb. 1941, von Lauterbrunnen BE (Am Stausee 30). Abdankung Donnerstag, 5. April, 10 Uhr. Besammlungsort Friedhof Birsfelden.

BOTTMINGEN

Taylor, Bryan Ernest, geb. 1928, von Grossbritannien (Margrethenstrasse 4). Beisetzung im engsten Familienkreis.

FEHREN

Thommen, Hans, geb. 1914, von Bubendorf BL (Hölzlistrasse 130). Trauerfeier und Bestattung Dienstag, 10. April, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche.

MÜNCHENSTEIN

Vollenweider-Bauer, Hildgard, geb. 1920, von Pfungen ZH (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

ORMALINGEN

Güntert, Leo «Max», von Basel BS (Hauptstrasse 16, Zentrum Ergolz). Bestattung Donnerstag, 12. April, 14.30 Uhr. Besammlung Friedhof Ormalingen.

PRATTELN

Jenni-Fuhrer, Dora, geb. 1925, von Eggwil BE (Mayenfelsestrasse 2). Abdankung, Mittwoch, 11. April, 14 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungshalle.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

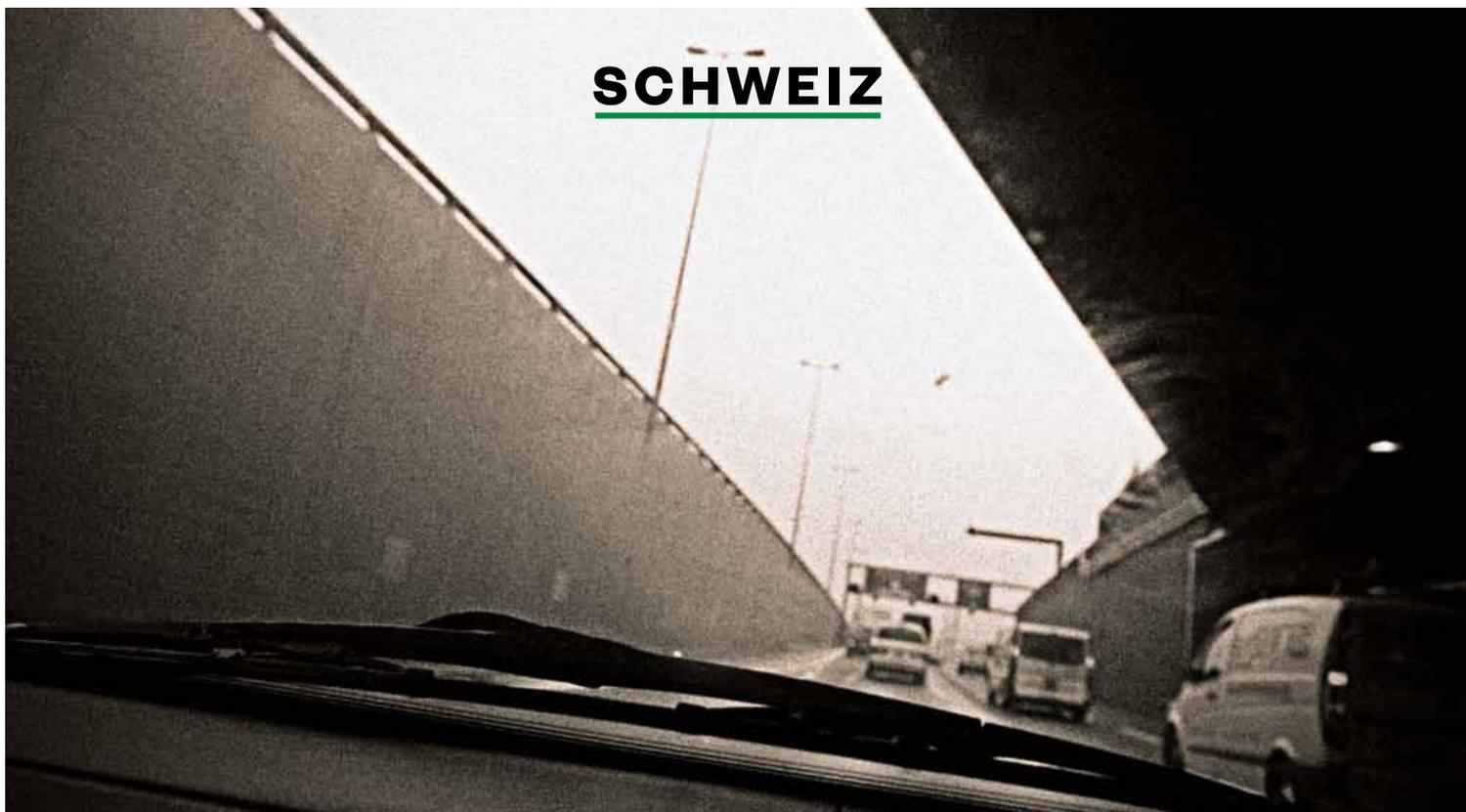
**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr



**Todesanzeigen
und Danksagungen:**
Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch



Für die Basler Osttangente, eine der meist befahrenen Strassen der Schweiz, wird eine unterirdische Linienführung nun immerhin geprüft. Foto: Michael Würtenberg

Auf den Hinterbeinen

Um die zwei grossen Autobahn-Projekte in der Region Basel zu realisieren, sind den lokalen Politikern sämtliche Mittel recht.

Von Philipp Loser

Man gäbe viel darum, dieses Bild zu sehen: Wenn alles nichts mehr nütze, vertraute die Baselbieter Baudirektorin Sabine Pegoraro kürzlich der «Volksstimme» an, «dann geh ich in Bern demonstrieren!».

Grund für die emotionale Aufwallung der sonst nicht eben für ihre überschäumende Emotionalität bekannten Pegoraro ist ein Baselbieter Dauerbrenner: Der Belchentunnel muss wieder einmal saniert werden. Bisher ging man im Baselbiet und auch im Bundesamt für Strassen (Astra) davon aus, zu diesem Zweck eine weitere Röhre durch den Belchen treiben zu können. Neue Berechnungen des Bundes haben aber nun deutlich höhere Kosten für einen solchen Sanierungstunnel berechnet (500 Millionen statt 270 Millionen Franken) und darum überlegt man sich

in Bern, ob es nicht auch möglich wäre, den Tunnel ohne zusätzliche Fahrspur zu sanieren.

Die Reaktion auf diese Ankündigung (ein Entscheid ist noch nicht gefallen) ist wuchtig. Und ist vorhersehbar. «Es ist nicht zu verantworten, den Tunnel unter Vollast zu sanieren», sagt der Baselbieter SVP-Nationalrat Caspar Baader, der sich seit Jahren für den Belchentunnel engagiert. Notfalls werde er in der Sommersession des Parlaments wieder einen entsprechenden Vorstoss einreichen.

Flankiert werden die Bemühungen von Baader durch die Kantonsregierungen in Liestal und in Solothurn, die vorsorglich die «Bölchenkommission» wieder ins Leben gerufen haben, um die Pläne des Bundes, den Tunnel ohne zusätzliche Röhre zu sanieren, gemein-

sam mit den betroffenen Gemeinden zu behandeln – und sie zu verwerfen.

Die Medienmitteilungen der Kantonsregierungen, die Wortmeldungen der Baudirektoren und die Ankündigungen der lokalen Politiker – das alles dient nur einem Ziel: möglichst früh einen möglichst grossen Druck aufzubauen.

Einen ersten Erfolg können Pegoraro und ihre Mitstreiter dabei bereits verbuchen. Das Astra hat angekündigt, die Baselbieter Baudirektorin und ihren Solothurner Amtskollegen Peter Beyeler Mitte Jahr «persönlich» über die Erkenntnisse der Abklärungen zu informieren. Astra-Sprecherin Esther Widmer: «Der Bund wird die klare Willensäusserung der Baselbieter Regierung und der Bevölkerung in seine Entscheidungsfindung zum weiteren Vorgehen am Belchen mit einbeziehen.»

Vorbild Osttangente

Wie das gehen könnte mit der «klaren Willensäusserung», lässt sich beim anderen grossen Strassenprojekt der Region, der Osttangente, beobachten. «Das Astra hat einen weiten Weg gemacht», sagt der Basler Baudirektor Hans-Peter Wessels und zählt dann auf, wer und was alles nötig gewesen sei, um dem Astra die Absichtserklärung abzurufen, nun doch auch eine unterirdische Linienführung bei der Osttangente zu prüfen: die Ingenieure, die Anwohner, die lokalen Politiker. «Das Astra hat die ursprüngliche Variante noch nicht begraben. Aber dem Amt ist klar, dass gegen den Widerstand der Bevölkerung keine Autobahn durch eine Stadt gebaut werden kann.»

Drei Teams werden nun jeweils drei verschiedene Alternativen zur ursprünglich geplanten Linienführung

ausarbeiten. Wenn darunter auch nur eine finanziell einigermaßen tragbar ist, dann wird die Osttangente ab dem Jahr 2027 (frühestens) nicht mehr oberirdisch befahren.

Es handle sich bei der Absichtserklärung und den nun laufenden Abklärungen keineswegs um eine Hinhaltetaktik oder Verzögerungstaktik, sagt Wessels.

Der Erfolg bei der Osttangente soll Vorbild für die Baselbieter sein.

«Die meinen das ernst.» Selbst das letzte Problem der Anwohner, die Lärmsanierung, sei keines mehr. Bis 2014 habe der Bund Zeit für eine Sanierung, «und die wird kommen».

Ein voller Erfolg also. Und einer, den die Baselbieter beim Belchen gerne wiederholen würden. Darum werden die beiden Sanierungen zunehmend zusammen gedacht. «Das sind beides zentrale Verkehrsnadelöhre», sagt Caspar Baader, «das eine geht nicht ohne das andere», ergänzt FDP-Nationalrat Peter Malama. «Die Sanierung des Belchentunnels muss ein integraler Bestandteil der Osttangente sein.»

Als ersten Schritt versucht Sabine Pegoraro nun die Basler Kollegen von der Dringlichkeit der Belchensanierung zu überzeugen. Bei der nächsten gemeinsamen Sitzung wird sie die Basler Regierung einladen, ebenfalls der «Bölchenkommission» beizutreten. Vielleicht kann damit ja Schlimmeres verhindert werden. Eine mit Transparent und Trillerpfeife hantierende Pegoraro auf dem Bundesplatz in Bern beispielsweise.

► tageswoche.ch/+axnhm

Ein Bericht, der zur Unzeit kam

Zehn Jahre nach der Veröffentlichung des Bergier-Berichts erlebt die Romandie noch einmal eine Debatte über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. In der Deutschschweiz bleibt es ziemlich ruhig.

Von Georg Kreis

Dass zehn Jahre nach der Veröffentlichung des Bergier-Berichts zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg dieses Ereignisses gedacht wird, mag man als selbstverständlich hinnehmen. Ein bisschen erstaunlich ist es aber schon, weil dieser Bericht nach 2002 – leider – sehr schnell in der Versenkung verschwand und nicht die Wirkung hatte, die man, gemessen an der Wichtigkeit des Themas sowie am betriebenen Aufwand, ihm eigentlich hätte wünschen müssen.

Der Bericht selbst war allerdings bloss aus der Not geboren, von aussen sozusagen aufgedrängt und nicht einem eignen, inneren Bedürfnis entsprungen. Diesen Ursprung vor Augen, kann man dennoch feststellen, dass sich die «Übung» gelohnt hat. Die international geschmähte Schweiz wurde mit ihrer historischen Aufarbeitung vom Prügelknaben schnell wieder zum Musterknaben. Und wahrscheinlich hat es sich auch mittel- und längerfristig gelohnt, selbst wenn die unmittelbaren Reaktionen auf den Bericht teilweise zu wünschen übrig liessen.

Im Kernpunkt der vor zehn Jahren auf die Schweiz ausgeübten Pression ging es nicht um historische Erkenntnisse, nein, die «Ankläger» forderten

Den Banken ging es vor allem darum, den US-Markt nicht zu verlieren.

schlicht «cash» – oder «Stutz». Und wie die Schweizer Banken im August 1998 in einem privaten Deal 1,25 Milliarden Dollar herausrückten, war der Fall sozusagen erledigt. In der Folge liess auch in der Schweiz das Interesse an ihrer Vergangenheit schlagartig nach.

Nach dem Vorwurf an die Banken, sie seien zu eigennützig mit den liegen gebliebenen Vermögen von Holocaust-Opfern umgegangen, ging es diesen mit dem «Freikauf» in der Hauptsache darum, den US-Markt nicht zu verlieren. Die auf fünf Jahre (Dezember 1996–Dezember 2001) angelegte Arbeit der Historikerkommission wurde in der Folge nicht nur als überflüssig, sondern sogar als störend empfunden.

Zwar leistete die Installation einer solchen Kommission vorerst hervorragende Dienste: Mit dem Argument, die Resultate der Kommission abwarten zu wollen, musste die offizielle Schweiz vorerst nicht sogleich Stellung nehmen. Und als die Ergebnisse vorlagen, wollten es die wenigstens noch wirk-

lich wissen. So begnügte sich die Landesregierung im März 2002 (eben vor zehn Jahren) mit einem höflichen Dank, und das Parlament hielt es für überflüssig, den von ihm in Auftrag gegebenen Bericht zu diskutieren.

Die Presse machte im März 2002 alles in allem einen ausgezeichneten Job und berichtete eingehend über die Resultate. Die Kommission brachte es leider nicht zustande, ihre in einem Syntheseband von über 600 Seiten und 20 Ergänzungsbänden auf über 10 000 Seiten ausgebreiteten Ergebnisse in einer publikumsfreundlichen Kurzfassung zu vermitteln. Das historische Paket kann, wie der Schriftsteller Lukas Bärfuss in seinem jüngsten Stück gezeigt hat, dem armen Nachgeborenen in der Tat wie ein Klotz auf den Kopf fallen.

Fehlleistung auf Englisch

Selbst der auf Wunsch des Kommissionspräsidenten bei einem sonderbaren Kleinverlag erschienene und für viel Geld in drei weitere Sprachen übersetzte Syntheseband fand bloss geringe Verbreitung. Das war im Falle der englischen Version (mit 1000 Exemplaren) eine ärgerliche Fehlleistung.

Zur Neutralisierung der kritischen Bergier-Befunde liess ein privates Komitee mehrere vor 1995 erschienene Geschichtsbücher ins Englische übersetzen und gratis an amerikanische Bibliotheken verteilen. Ohne persönliche Nachhilfe hätten die neuen Forschungsergebnisse nicht einmal den Weg in die Unibibliothek von Cambridge (UK) gefunden.

Selbst in der Schweiz erreichte der Bergier-Bericht nicht die gleich grosse Aufmerksamkeit wie die – im Sinne einer weiteren Reaktion – lancierte Registrierung von Zeitzeugenstimmen: Die Bergier-Arbeiten waren noch nicht abgeschlossen, da wurde zur Satisfaktion der Aktivdienstgeneration mit viel Aufwand (das heisst 555 Videoporträts) deren Erinnerungen und Einschätzungen registriert.

Widersprüchliche Bilder

Mit der Inventarisierung der Blicke «von unten» kam wenig Neues zum Vorschein, was man nicht schon längst wusste. Aber es liess sich belegen, wie vielfältig und auch widersprüchlich die Vergangenheitsbilder waren und dass es «die» Aktivdienstgeneration nicht gab. Die mit dem typischen Titel «L'Histoire c'est moi» daherkommende Schau ermöglichte es aber, sich selbst in die Geschichte einzusortieren, ohne

sich mit übergeordneten Vorgängen auseinandersetzen zu müssen.

In mehrerer Hinsicht war die Bergier-Arbeit indessen nicht für die Katz. Als Neben- und Folgeprodukt entstand das 150 Seiten umfassende Unterrichtswerk «Hinschauen und Nachfragen». Es wurde mit dem Worlddidac Award ausgezeichnet und verkaufte sich in 10 000 Exemplaren. Mitarbeiter der Bergier-Gruppe (Barbara Bonhage/Gregor Spuler) waren an der Ausarbeitung beteiligt. Das veranlasste nationalistische Patrioten, reflexartig, aber zum Glück erfolglos ihre Geschütze gegen dieses Schulprojekt zu richten.

Wahrscheinlich wären diese vorliegenden Zeilen nicht geschrieben worden, hätten dem Bergier-Bericht gegenüber positiv eingestellte Exponenten der französischen Schweiz nicht zwei grosse Reflexionsveranstaltungen auf die Beine gestellt: eine Podiumsdebatte, an der auch alt Bundesrätin Ruth Dreifuss mitwirkte, und eine, an der 400 Schülerinnen und Schüler teilnahmen. Diese Aktion hatte wiederum eine vehemente Reaktion in Form einer Forums- und Leserbriefdebatte zur Folge, in der sich vor allem die alten Gegner des Bergier-Lagers zu Wort meldeten.

Debattierfreudige Romands

Die Pro- und Konträrkräfte sind in der deutschen- und französischen Schweiz etwa die gleichen. Warum also eine Debatte dort und nicht hier? Vielleicht ist man in der Suisse Romande in Geschichtsfragen etwas debattierfreudiger, der Rest ist Zufall, ist zurückzuführen auf eine Einzelinitiative, eine Aktion, die dann sogleich zu Gegenaktionen geführt hat, wie sie auch in der deutschen Schweiz aufgekommen wären.

Frank Bridel, mindestens achtzigjähriger Generalstabsoberstleutnant, lic. iur. und Unternehmenspublizist, hatte bereits 2002 die Bergier-Kommission im Visier, 2009 wieder und jetzt natürlich erneut. Der 2009 gewählte Titel «Pour en finir avec le Rapport Bergier» (um ihm ein Ende zu bereiten, ihn endlich zu erledigen) will offensichtlich nicht in Erfüllung gehen. In seiner jüngsten Intervention machte er das, was bereits vor 10 Jahren praktiziert wurde: Um sich nicht ernsthaft mit den Resultaten auseinandersetzen zu müssen, meinte er vor allem die Zusammensetzung der Bergier-Kommission thematisieren zu müssen. Dabei scheute er nicht davor zurück, Saul Friedländers Kompetenz als Historiker in Zweifel zu ziehen, weil dessen aus der Schweiz vertriebene Eltern in der NS-



Wenig Interesse für den Bericht der Bergier-Kommission: Das Parlament wollte nicht einmal darüber sprechen. Foto: Martina Senn

Vernichtungsmaschine umgekommen waren («Le Temps» vom 28. März 2012).

Weil der Bergier-Bericht von wenig kompetenter Seite angegriffen wurde, heisst das nicht, dass er nicht auch schwache Seiten hat. Diejenigen, die – wie der Schreibende – daran gearbeitet haben, wissen das sehr wohl.

Der von Parlament und Bundesrat erteilte Hauptauftrag dürfte jedoch erfüllt worden sein. Eine der grossen Schwächen ist, dass nicht genauer ausgeleuchtet wurde, wer in welcher Weise den Handelsaustausch mit dem Dritten Reich betrieb. Ein Teil davon entsprang sicher objektiven Notwendigkeiten (Versorgung und Arbeitsbeschaffung). Ein anderer Teil erfolgte bloss aus rücksichtslosem Gewinnstreben und wird nun nachträglich pauschal mit nationalen Bedürfnissen gerechtfertigt.

Sakrosanktes Geschichtsbild

Die heftigen Reaktionen auf das 10-Jahr-Gedenken sind letzte Zuckungen von Zeitgenossen, die sich – was verständlich ist – ihr Geschichtsbild nicht nehmen lassen wollen. In den Kriegsjahren selbst waren die Selbsteinschätzungen allerdings kritischer als die in den Jahren nach 1945 gepflegten Bilder. Die Bedeutung der Kriegsjahre hat sich inzwischen aber

Das Parlament hielt es für überflüssig, den Bericht zu diskutieren.

doch stark gewandelt und ist für die meisten nicht mehr selbst gelebte Geschichte, sondern einfach nur noch «Stoff» der Geschichte – ein historisches Thema wie andere Themen.

Schon bald, das heisst in anderthalb Jahren, wird unser Interesse mit einem Jahrhundertgedanken sehr stark auf die Jahre des Grenzdiensts im Ersten Weltkrieg gelenkt werden. Die Vorbereitungen dieser Rückblicke sind bereits angelaufen. Die Jahre 1914–1918 sind über den Debatten um den Zweiten Weltkrieg zu stark in Vergessenheit geraten. Sie können aber Anschauungsmaterial und Fragen bieten, die nicht weniger interessant und relevant sind.

✉ tageswoche.ch/+axlil

Der Autor dieses Artikels war Mitglied der Bergier-Kommission, welche die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg aufarbeitete.

Junge Bosnierinnen wollen mitgestalten



In Aufbruchstimmung:
Dalila Odobasic
(Studentin), Dijana
Muminovic (Fotografin),
Berina Dzemailovic
(Studentin).
Fotos: Frederike Asael

In Bosnien herrschen
noch viele kulturelle
Schranken, die die
Frauen in ihrer Entfaltung
behindern – vor allem
in ländlichen Gebieten.
Doch es regt sich
Widerstand.
Foto: Dijana Muminovic

Zwanzig Jahre nach Beginn des Bürgerkriegs in Bosnien-Herzegowina bannt Angelina Jolie in ihrem Regiedebüt «In the land of blood and honey» kriegsversehrte Bosnierinnen auf die Leinwand – und zeichnet ein falsches Bild des Landes. Bosniens junge Frauen rütteln an alten Männerdomänen.
Von Rebekka Salm

Das türkische Wort für Honig ist «Bal», und «Kan» bedeutet Blut. Wo Blut und Honig fließen, da liege der Balkan, sagt der Volksmund. Auch Hollywood-Diva Angelina Jolie hat sich von diesem Wortspiel inspirieren lassen. Ihr Regiedebüt über den Bosnienkrieg, das im Februar dieses Jahres in Berlin Europapremiere feierte, trägt den Titel «In the land of blood and honey». Ob der Film über die Liebe zwischen der Muslima Ajla, Gefangene in einem Vergewaltigungslager, und ihrem serbischen Gefängniswächter Danijel ein gelungenes Mahnmal gegen Krieg und ethnischen Hass ist oder lediglich ein von Gewalt strotzender Streifen, darüber ist sich die westliche Filmkritik uneins.

Einig sind sich dagegen die Frauen, die wir an diesen kalten Frühlingstagen in Bosnien-Herzegowina zum Gespräch treffen. «Angelina Jolie will lediglich schockieren und nimmt dafür in Kauf, die bosnische Frau auf die Opferrolle zu reduzieren», sagt die

29-jährige Amna Mulabegovic-Mosbah, Inhaberin eines Reisebüros in Sarajevo. Und auch die Unternehmensberaterin Boba Lizdek (45) schüttelt den Kopf: «Dieses Bild der leidenden Bosnierin, das Jolie auf die Kinoleinwand projiziert, ist überholt.»

Junge Frauen fordern Mitsprache

Doch wo stehen die bosnischen Frauen heute, zwanzig Jahre nach Kriegsbeginn? Sind sie Opfer, wie Jolies Film suggerieren will? Oder sind sie gleichberechtigte Mitgestalterinnen in diesem komplexen Land am südöstlichen Rand Europas?

Im Gespräch mit der Soziologiestudentin Berina Dzemailovic wird schnell klar, dass sich diese Fragen nicht einfach beantworten lassen. Die 23-Jährige mit den Piercings in Oberlippe und Nase und der frechen Ponyfrisur wirkt ganz und gar nicht wie eine Vertreterin des «schwachen» Geschlechts. «Ich bin



Feministin und arbeite aktiv daran, diese von Männern dominierte Gesellschaft zu verändern», sagt sie lachend. Gemeinsam mit Gleichgesinnten des Projektes Cure (bosnisch für «Mädchen») klärt sie in Workshops Frauen über ihre Rechte auf, lehrt sie den Unterschied zwischen biologischem und sozialem Geschlecht und ermutigt sie, sich für Frauenanliegen einzusetzen.

Bosnien-Herzegowina hat zwar bereits im Jahre 2003 das Gesetz zur Geschlechtergleichstellung verabschiedet und drei Jahre später auch die Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau ratifiziert, doch Papier ist bekanntlich geduldig.

«Frauen», so Berina, «werden in diesem Land nach wie vor fast gänzlich aus den Macht- und Entscheidungszentren ausgeschlossen. Die Menschen hier sind es einfach noch nicht gewohnt, Frauen in Führungspositionen zu sehen.» Aber nicht nur in den Chefetagen der Wirtschaft und der Politik sind Frauen un-

tervertreten. Die weibliche Erwerbsquote liegt in Bosnien-Herzegowina mit 43 Prozent sogar unter dem globalen Durchschnitt. «Die Geringschätzung der Frauen in diesem Land macht mich so wütend», schimpft Berina und fährt nach einem Schluck starken bosnischen

Seit 2003 gilt die Gleichstellung von Mann und Frau – theoretisch.

Kaffees ruhig weiter: «Meine Vision ist eine Gesellschaft, in welcher Frauen nicht nur schön sind und Kinder zur Welt bringen, sondern aktiv und gleichberechtigt an der Zukunft dieses Landes mitarbeiten. Dafür kämpfe ich.»

Zwanzig Jahre nach Beginn des blutigen Bürgerkrieges ist Bosnien-Herzegowina noch immer ein tief gespaltenes Land – entlang den ethnischen und reli-

giösen Konfliktlinien. In der südlichen Stadt Mostar, die der Fluss Neretva in zwei Hälften teilt, sieht man die Zerrissenheit des Landes besonders gut. An einem Flussufer ruft der Muezzin seine Gläubigen in die Moschee, auf der anderen Seite laden Kirchenglocken Katholiken zur Messe ein. Viele junge Einwohnerinnen und Einwohner Mostars, die die ethnischen Hassbilder ihrer Eltern unreflektiert übernehmen, haben Zeit ihres Lebens noch keinen Fuss über den Fluss gesetzt. Die hohe Jugendarbeitslosigkeit von 50 bis 75 Prozent und die damit einhergehende Perspektivlosigkeit und Armut tun ihr Übriges, um die Wut auf «die anderen» anzuheizen.

Tiefe ideologische Gräben

Genau an diesem Punkt setzt die 18-jährige Studentin Dalila Odobasic aus der westbosnischen Stadt Bihac an. Als Mitglied der Führungsriege des landesweiten Schulsprecher-Netzwerkes ist es

ihr wichtigstes Anliegen, die ideologischen Gräben zuzuschütten. «Wir vernetzen junge Menschen über religiöse, ethnische und nationale Grenzen hinweg und arbeiten gemeinsam für ein besseres Bosnien-Herzegowina. Wir müssen endlich lernen, friedlich zusammenzuleben und die Grenzen in unseren Köpfen abzubauen.»

Wenn Dalila von «wir» spricht, dann meint sie vor allem ihre eigene Generation. Zwischen 1996 und 2006 haben mehr als 100 000 junge Bosnier resigniert ihr Heimatland verlassen, um ihr Glück in der Fremde zu suchen. Dalila hat nicht vor, es ihnen gleichzutun: «Es ist einfach, in anderen Ländern Erfolg zu haben, doch viel schöner ist es, die Zukunft des eigenen Landes positiv zu verändern.»

Auch die 28-jährige Dijana Mumino- vic plant ihre Zukunft in Bosnien-Herzegowina – das war nicht immer so. 1997, zwei Jahre nach Kriegsende, liess sie mit ihrer Familie das kriegsversehr-



Ort des Grauens: An den Ufern des Perucac-Sees im Osten Bosnien-Herzegowinas befindet sich das grösste Massengrab des Landes. Ein Angehöriger sucht nach den leiblichen Überresten seines Vaters, der 1992 getötet und hier verscharrt wurde.

Foto: Dijana Muminovic

Der Krieg in Bosnien

Die Loslösung Kroatiens und Sloweniens aus dem Vielvölkerstaat Jugoslawien im Jahre 1991 führte in Bosnien-Herzegowina zu einem Wiedererwachen nationalistischer Ideologien und zu Spannungen zwischen muslimischen Bosniaken (44 Prozent), orthodoxen Serben (31 Prozent) und katholischen Kroaten (17 Prozent). Während die grosse Mehrheit der serbischen Bevölkerung für einen Verbleib in der jugoslawischen Föderation und einen engen Verbund mit Serbien plädierte, liebäugelten viele Kroaten mit einem Anschluss an die neu gegründete Republik Kroatien. Ein Grossteil der muslimischen Bosniaken hingegen forderte einen unabhängigen bosnischen Staat. Am 1. März 1992 wurde die Volksbefragung zur Unabhängigkeit Bosnien-Herzegowinas durchgeführt, die allerdings die bosnischen Serben boykottierten. Bei einer Beteiligung von lediglich 63 Prozent der Stimmberechtigten votierten über 99 Prozent für die Unabhängigkeit Bosnien-Herzegowinas. Nach der Anerkennung der bosnischen Souveränität durch die Europäische Gemeinschaft und die USA am 6. April 1992 brachen im ganzen Land schwere Kämpfe zwischen den verschiedenen Ethnien aus. Der Bosnienkrieg kostete mehr als 100 000 Menschen das Leben, 250 000 flohen oder wurden vertrieben.

te Land hinter sich und zog in die USA. Als sie in der neuen Heimat auf bosnische Flüchtlingsfrauen traf, holte der Krieg sie wieder ein. Viele ihrer Gesprächspartnerinnen wussten und wissen noch immer nicht, wo in den Kriegswirren die Leichen ihrer Angehörigen verscharrt wurden und fühlen sich um einen würdigen Abschied betrogen.

Kriegsgreuel wirken nach

Mit diesen beklemmenden Geschichten im Kopf und ihrem Diplom als Fotjournalistin in der Tasche kehrte Dijana vor zwei Jahren nach Bosnien-Herzegowina zurück. Sie war dabei, als am ausgetrockneten Perucac-See im Osten des Landes das bis heute grösste Massen-

Bosnische Frauen haben begonnen, sich für ihre Rechte zu wehren.

grab geöffnet wurde. Sie bannte auf Fotopapier, wie Menschen mit blossen Händen den Schlamm umgruben in der Hoffnung, irgendeinen Hinweis auf den Verbleib ihrer Liebsten zu finden.

«Ich will, dass meine Generation versteht, was in den Jahren zwischen 1992 und 1995 passiert ist», sagt Dijana Muminovic. «Ich will, dass sich junge Frauen und Männer hinstellen und sa-

gen: Solche Dinge müssen aufhören, wir wollen nicht mehr leiden.» Heute lebt Dijana in der zentralbosnischen Stadt Zenica, die durch die höchste Arbeitslosenquote des Landes traurige Berühmtheit erreichte. Die lebensfrohe Fotografin mit den düsteren Bildern spielt mit dem Gedanken, in die USA zurückzukehren, sich im Bereich Fotjournalismus weiterzubilden, um dann in Bosnien-Herzegowina jungen Leuten die Fotografie näherzubringen und ihnen neue Perspektiven zu bieten. «Ich will etwas verändern in diesem Land. Viele hier halten mich für naiv. Vielleicht haben sie recht. Doch ich bin lieber naiv als resigniert.»

Was für ein Eindruck bleibt nach unserer Spurensuche in Bosnien? Zwanzig Jahre nach Kriegsbeginn herrschen noch viele kulturelle Schranken, die die Frauen in der Entfaltung ihres Potenzials behindern. Und dennoch haben die heutigen Bosnierinnen nichts mit den wehrlosen Opfern gemein, die Angelina Jolie dem Kinopublikum vorführt. Im Gegenteil: Frauen wie Berina, Dalila und Dijana – und mit ihnen viele andere mehr – haben verstanden, dass sie sich in der Gesellschaft hörbar machen müssen. Sie sind sich bewusst, dass Serbinnen, Kroatinnen und Muslimas miteinander stärker sind als gegeneinander. Und viele junge Frauen engagieren sich für die Zukunft ihres noch immer vom Krieg gezeichneten Landes – eine filmreife Leistung. tageswoche.ch/+axliir



Fotos: Reuters, zvg

Wir nehmen Sie mit! US-Präsidentschaftswahl, Nov. 2012



Ignaz Staub führt uns während der Entscheidungsschlacht um die US-Präsidentschaft durch das Herz der amerikanischen Politik: Washington DC. Der langjährige US-Korrespondent zeigt uns die geschichtsträchtigsten, typischsten und von Politikern und Lobbyisten meistfrequentierten Orte und Einrichtungen der US-Hauptstadt; wir treffen Exponenten der Legislative und aus der Diplomatie und haben die einmalige Gelegenheit, mitten in den Feiern der Wahlsieger den Puls der amerikanischen Classe politique zu spüren.

Reiseprogramm

1. Tag / Donnerstag, 1. November 2012

Mittags Abflug ab Zürich nach Washington DC. Ankunft auf dem Dulles International Airport. Transfer in die Stadt und zum Hotel. Gemeinsames Abendessen.

2. Tag / Freitag, 2. November

Stadtrundfahrt per Bus mit Unterbrechungen – u.a. zum Weissen Haus, zum Capitol, zum U.S. Supreme Court, zur Union Station, zur Mall mit ihren Museen und Monumenten, zur National Cathedral, durch ein typisches Wohnquartier. Treffen mit einem Schweizer Korrespondenten, falls möglich Besuch der Schweizer Botschaft; evtl. Stippvisite von «Politics & Prose», Washingtons berühmtester Buchhandlung. Abendessen im aufstrebenden U-Street-Corridor.

3. Tag / Samstag, 3. November

Besuch des US-Soldatenfriedhofs in Arlington, der letzten Ruhestätte von JFK. Anschliessend Fahrt nach Oldtown Alexandria und zum Kunstmuseum «Torpedo Factory». Mittagessen in der Altstadt; Besuch von Mount Vernon, Landsitz von George Washington am Potomac. Abendessen im historischen Stadtteil Georgetown, Domizil der Washingtoner Prominenz.

4. Tag / Sonntag, 4. November

Besuch des malerischen Küstenstädtchens Annapolis an der Chesapeake Bay und der US-Naval Academy, einer der drei grossen nationalen Militärakademien. Mittagessen in Annapolis. Anschliessend Rückfahrt nach Washington DC. Nachmittags oder abends fakultativer Besuch eines lokalen Profi-Sportanlasses («Redskins»-Football, «Wizards»-Basketball oder «Capitals»-Eishockey), je nach Spielplan.

5. Tag / Montag, 5. November

Besuch einer Podiumsdiskussion in einem Washingtoner Thinktank; Führung durch das US-Capitol, nach Möglichkeit Treffen mit einem Abgeordneten des Swiss Caucus (parlamentarischer Freundschaftsverein) oder zumindest mit einem der Mitarbeiter. Besuch des Pentagons. Danach Rundgang durch eines der grossen Museen auf der Mall (National Gallery, Air & Space Museum, Museum of the American Indian, Museum of American History, Holocaust Museum u.a.) Abendessen in einem bekannten Steak-Restaurant, dem Treffpunkt der Washingtoner Powerbroker.

6. Tag / Dienstag, 6. November (Wahltag)

Aus aktuellem Anlass Besuch des Newseum an der Pennsylvania Avenue. Mittagessen im National Press Club. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung: Zeit für Shopping (Pentagon City, Mazza Gallery), für einen weiteren Museumsbesuch (Spy-Museum), für einen Spaziergang über die Mall (Washington Monument, Vietnam Memorial) oder für eine Visite des National Zoo (mit den historischen Pandas). Gemeinsames Abendessen und nach Möglichkeit Besuch einer Wahlparty der Demokraten oder der Republikaner in einem lokalen Hotel.

7. Tag / Mittwoch, 7. November

Diskussion des Wahlausgangs; um die Mittagszeit Auschecken aus dem Hotel; gemeinsames Abschieds-Mittagessen. Transfer zum Flughafen und am frühen Abend Rückflug in die Schweiz.

8. Tag / Donnerstag, 8. November 2012

Morgens Ankunft in Zürich. Programmänderungen vorbehalten!

 tageswoche.ch/+axacm

Allgemeine Informationen

Reisedatum

Donnerstag, 1. bis Donnerstag, 8. November 2012

Preis pro Person

Für Abonnenten: CHF 6750.– im Doppelzimmer*

Für Leser: CHF 6980.– im Doppelzimmer*

* CHF 920.– Zuschlag im Einzelzimmer

Teilnehmer/innen

20 Personen max. / 12 Personen min.

Eingeschlossene Leistungen

Direktflug mit United Airlines in Economy-Klasse Zürich–Washington retour, inkl. Flughafentaxen und Gebühren, 6 Übernachtungen in einem Boutique-Hotel, Vollpension während der gesamten Reise, am 4. und 7. Tag kein Abendessen, Ausflüge, Eintritte und Transfers gemäss Programm, Experten-Reiseleitung durch Ignaz Staub, lokale deutsch sprechende Reiseleitung, Einholen der ESTA-Bewilligung, 1.-Klasse-Bahnbillett Wohnort Schweiz–Flughafen Zürich und zurück

Nicht inbegriffen

Abendessen am 4. und 7. Tag, Trinkgelder, persönliche Auslagen und Getränke, Annullations- und SOS-Schutz

Einreisevorschriften

Schweizer BürgerInnen benötigen für die Einreise in die USA einen gültigen «normalen» CH-Pass (Pass o3), der vor dem 26. 10. 2006 ausgestellt wurde, oder einen biometrischen Pass. Zusätzlich dazu muss bis spätestens 72 Stunden vor Einreise eine elektronische, kostenpflichtige Einreisebewilligung (ESTA) eingeholt werden.

Impfvorschriften

Empfohlene Impfungen: Diphtherie, Tetanus, Polio, Masern

Organisation und Haftung

Background Tours, eine Marke der Globetrotter Tours AG, Bern

Anmeldung und Antworten unter:

Background Tours

Member of Globetrotter Travel Service

031 313 00 22 oder info@background.ch

INTERVIEW



«Irrtum, meine Lieben!»

Unsere Landschaft wird verschandelt, weil wir auf Pump leben und die wahren Kosten nicht bezahlen, sagt Benedikt Loderer. *Interview: Philipp Loser und Urs Buess, Fotos: Paco Carrascosa*

«Die Steuervorteile der Hüslibürger gehören abgeschafft.»
Architekturkritiker Benedikt Loderer spricht gern Klartext.

Provokation ist ihm eine Leidenschaft, besonders wenn es um Architektur geht. Der 67-jährige Benedikt Loderer kennt die Schweiz und vor allem kennt er die Schweizer Städte bestens. Er hat sie als Stadtwanderer erforscht und seine Eindrücke mit oft beissender Kritik an den entdeckten Bausünden veröffentlicht. Nicht nur Pfusch in den Städten prangert er an, auch den im ländlichen Gebiet. Und hier reitet er gern zünftige Attacken gegen die Verhäuslung oder Zersiedelung der Landschaft. Er empfängt uns in einem ehemaligen Fabrikgebäude in Zürich, wo die Redaktion der Zeitschrift «Hochparterre» untergebracht ist. Warum wir ausgerechnet ihn als Interview-Partner zum Thema Zersiedelung ausgewählt haben, fragt er und legt dann sofort los. Wir kommen kaum dazu, das Mikrofon einzustellen.

Herr Loderer, Sie sind nicht unbedingt als grosser Freund von Einfamilien-Häusern bekannt. Haben Sie gejubelt, als die Zweitwohnungs-Initiative angenommen wurde?

In Jubel bin ich nicht ausgebrochen, aber eine gewisse Schadenfreude habe ich schon empfunden, das muss ich zugeben. Hier ist etwas Unschweizerisches, Unföderalistisches, Unvorstellbares geschehen! Mit der Initiative wurden Schweizer Heiligtümer wie die Gemeindeautonomie und das Herrim-Haus-Getue der Kantone in Frage gestellt; etwas, was nach den gängigen Regeln eigentlich verboten wäre. Die Abstimmung hat auch gezeigt, dass die Unterländer die Alpen als ihren Stadtpark betrachten. Und den möchten sie gerne so unberührt und unverseht wie möglich belassen – ihr Ferienhäuschen steht ja bereits im Oberland ...

Gleichzeitig betonieren wir das Mittelland zu. Hat das nicht etwas Verlogenes?

Natürlich ist das schief. Aber es ist nur eine Konsequenz davon, wie wir heute leben. Wir fahren am Samstagnachmittag husch ins Bündnerland, machen Eintags-Ausflüge. Wir haben die Alpen längst kolonialisiert. Wir erleben heute die Herrschaft der Unterländer über die Alpen.

Die Bergler werden sich gegen das Verdikt aus dem Unterland zu helfen wissen.

Sie sind ja bereits daran! Wenn Sie heute die Zeitung aufschlagen und das Geheul aus den Bergen hören, dann weiss man, dass sich das Wallis nicht disziplinieren lassen wird. Aber weiterwursteln wie bisher geht auch nicht mehr.

Bräuchte es eine ähnliche Initiative im Unterland?

Da wäre ich sofort dabei. Nur schon, um der Bauwirtschaft zu zeigen, dass das Volk nicht unbedingt auf ihrer Seite steht. Wir werden ja sehen, wie es bei der Landschaftsinitiative herauskommt, die bald ansteht.

Diese will die Bauzonen begrenzen. Jetzt hat dies der Nationalrat im März bereits von sich aus gemacht – braucht es diese Initiative noch?

Ja, natürlich braucht es sie. Der Nationalrat hat doch die Bauzonen nur eingegrenzt, weil die meisten Damen und Herren dort Angst haben vor der Initiative! Falls sie dann abgelehnt würde, würden sie ganz schnell wieder vergessen, dass sie eigentlich die Bauzonen reduzieren wollten. Dann heisst es dann, man werde natürlich den Volkswillen umsetzen.

Viel zu retten ist auch mit der Initiative nicht mehr. Eine Fahrt von Bern nach Zürich macht all die Bausünden entlang der Linie offensichtlich. Alles ist zugebaut und zubetoniert.

Da bin ich gar nicht einverstanden! Egal an welchem Punkt in der Schweiz man sich aufhält – es dauert immer höchstens eine Viertelstunde bis «ins Grüne». Wir sind weit entfernt von Zuständen wie in Paris oder London. Und darauf sind wir auch stolz. Egal, wie schrecklich es bei uns ist, wir können immer noch sagen, dass es bei den anderen viel schlimmer ist.

Wirklich schön ist es bei uns aber auch nicht mehr. Wo liegt das Problem?

Wir haben zu viel Geld. Wir haben so viel Zersiedelung, wie wir Geld haben. Solange wir uns 50 Quadratmeter Wohnfläche pro Nase leisten können, solange leisten wir uns das! Wir dürfen nicht vergessen: Die Zersiedelung ist ein ökonomischer Erfolg. Unser Wohlstand ist wesentlich von einer funktionierenden Zersiedelung abhängig.

Dann sehen Sie also kein Ende der Einfamilienhaus-Landschaften?

Die einzige Möglichkeit, die wir haben, ist die Kostenwahrheit für den öffentlichen und privaten Verkehr herzustellen. Die Steuervorteile der Hüslibürger gehören abgeschafft, alle sollen die wahren Kosten tragen müssen.

Dann steigen die Kosten für den Lebensunterhalt ins Unermessliche!

Irrtum, meine Lieben! Die Wohnpreise sind nur so hoch, weil sie die Leute zahlen können und wollen. Und sie können sie auch zahlen, weil sie zum

Beispiel für den Verkehr zu wenig zahlen.

Wenn Sie die wahren Kosten auf die Benutzer des öffentlichen Verkehrs überwälzen, kann sich niemand mehr ein Zugbillet leisten.

Tja, dann wird das GA vielleicht 10 000 Stutz kosten. Was aber in Anbetracht der Leistung überhaupt nicht viel wäre. Aber mir ist schon klar: Wenn wir die Kostenwahrheit einführen, wird das grosse Schwierigkeiten geben. Ich bin ja nicht naiv. Aber wenn wir auch nur in die Nähe von Nachhaltigkeit kommen wollen, dann braucht es diese Einschnitte. Es ist die grosse Illusion der Schweizer, dass sie an den ewigen Fortbestand des Goldenen Zeitalters glauben. Darauf beruht die gesamte Schweizer Politik: Wir sind reich. Wir wollen reich bleiben. Wir wollen noch reicher werden.

Die Einführung der Kostenwahrheit würde aber zuerst die Armen treffen.

Das sind aber die Leute, die ohne Weiteres schnell in die Berge fahren. Und beim Skifahren reut sie das Geld überhaupt nicht.

Es gehen immer weniger Leute Ski fahren.

Dann fliegen sie halt auf die Seychellen! In der Schweiz verarmen die wenigsten. Die Leute können sehr wohl kalkulieren. Sie wissen, wie man mit Geld umgeht. Sie haben einen grossen Handlungsspielraum zu entscheiden, wie sie es ausgeben wollen. Denn die Allgemeinheit finanziert über Subventionen und Steuern all die Dinge wie den Verkehr, die sich die normalen Menschen sonst gar nicht leisten könnten. Wir leben auf Pump, leben auf Kosten der Zukunft.

Wie sollen die Leute in Zukunft denn wohnen, damit das ganze System nachhaltiger wird?

Es wäre schon viel gewonnen, kämen wir von 50 Quadratmetern auf 40 Quadratmeter pro Person. Wenn man das zum Beispiel in Zürich durchsetzen könnte, dann hätte es plötzlich Platz für die meisten, die jeden Morgen herbeipendeln müssen.

Und wer soll so etwas diktieren?

Der Markt! Die Leute beanspruchen so viel Wohnraum, wie sie kaufen können. Und wenn man endlich die wahren Kosten zahlen müsste, könnten sie sich weniger Wohnraum leisten.

Ganz im Ernst: Was würde geschehen bei der Einführung der Kostenwahrheit?

Zuerst würden die Leute ihr Verkehrsverhalten ändern. Heute ist über die Hälfte des Individualverkehrs Freizeitverkehr. Die Leute überlegen sich nichts, sie fahren 30 Kilometer ins Handballtraining. Die Menschen vor 50 Jahren lebten in einem viel kleineren Umkreis. Dann begann der Ausbau der Infrastruktur, grössere Distanzen liessen sich in viel kürzerer



Benedikt Loderer

Er hat weniger einen Beruf als vielmehr eine Berufung: Der gelernte Bauzeichner und promovierte Architekt Benedikt Loderer hat sich seit Jahren dem Kampf gegen die Verschandelung der Landschaft verschrieben. Schon der Titel seiner Dissertation zeugt davon: «Der Innenraum des Aussenraums ist Aussenraum des Innenraums». Um diese Aussage zu begreifen, muss man schon etwas nachdenken. Umso erstaunter ist man dann, wenn Loderer loslegt und mal in blumiger, mal in angriffiger Sprache erklärt, was er meint mit diesem Zusammenspiel von Innen- und Aussenräumen. Er redet nicht im theoretischen Raum – er hat als «Stadtwanderer» die Schweizer Ballungsgräume durchwandert und kennt das Land. Im «Tages-Anzeiger» hat er bis Mitte der 80er-Jahre über seine Erkundungen berichtet, kritisch und provokativ. 1988 hat er die Architekturzeitschrift «Hochparterre» gegründet, deren Chefredaktor er bis 1997 war. Auch nach der Pensionierung schrieb er weiter. Loderer ist verheiratet und wohnt in Biel.

Zeit bewältigen. Und warum macht man das? Weil man es kann. Weil es billig ist.

Wie ist der Traum nach dem Eigenheim überhaupt entstanden?

Ja gut, man könnte jetzt eine lange, grossartige Herleitung veranstalten, vom Garten Eden über Haller und Rousseau und all die Vögel. Aber man muss es nicht unbedingt so philosophisch zu ergründen versuchen. Es ist viel einfacher: Die Menschen in ihrem Einfamilienhaus in Hintergigglen oder wo auch immer leben in ihrem eigenen Sparschwein. Bis jetzt konnte man sich nämlich immer darauf verlassen,

dass Wohneigentum immer teurer wurde, weil die Schulden inflationsbedingt sinken und die Bodenpreise steigen. Und darauf verlässt man sich, solange der Fortbestand des Goldenen Zeitalters anhält. Ich weiss auch nicht, warum die Schweizer das Gefühl haben, das Goldene Zeitalter würde ewig währen. Weil es der Herrgott so will? Das Schicksal? Die Regierung? Darum können es die Leute auch nicht verstehen, wenn uns jemand das Bankgeheimnis wegnimmt. Dabei geschieht hier nichts anderes, als dass die Welt unseren Hehlerlohn streicht! Und das empfinden die Leute als eine grosse Ungerechtigkeit.

Und was hat das mit der Zersiedelung zu tun?

Wir müssen aufhören zu meinen, wir könnten die sozialen Probleme lösen, indem wir die anderen Probleme – die uns wirklich an der Gurgel packen – nicht behandeln. Wir können wählen: Wenn wir unsere Wohlstandsgeschichte weiterführen wollen, dann müssen wir ja sagen zur Zersiedelung, wie sie jetzt ist. Denn wenn die Bauwirtschaft nicht mehr funktioniert, wird es ganz schnell ganz schwierig in der Schweiz.

Wo müsste man Änderungen umsetzen, damit aus den Sparschweinen Wohnungen werden?

In den schon vorhandenen Hüslizonen!

Und was würden Sie tun in diesen Zonen?

Ich darf ja, nehme ich an, nicht jakobinisch regieren und ins Grundeigentum eingreifen.

Tun Sie es!

Gut, dann würde ich richtig durchgreifen. Wir hätten fünf Jahre eine jakobinische Republik, ich würde alle nötigen Reformen umsetzen und dann aufs Schafott kommen. Zu Recht wahrscheinlich ...

Was geschähe dann?

Ich wäre schon zufrieden mit der Kostenwahrheit, der gesamten Kostenwahrheit. Für den Verkehr inklusive der externen Kosten, die Erschliessung, für die Abschaffung der Steuerprivilegien bei den Hauseigentümern und der versteckten Subventionen.

Kehren wir in die Realität zurück. Was halten Sie von der Wohnraumpolitik in den Schweizer Städten?

Wohnraumpolitik? Gibt es doch gar nicht! Wo denn?

In Basel beispielsweise ist das ein ziemlich drängendes Thema.

Ja, aber das ist eine Diskussion ohne Basis. Es gibt kein Bauland in Basel, Basel ist gefüllt.

Darum soll jetzt auch der Rhein teilweise aufgeschüttet werden. Eine gute Idee?

Eine mit Potenzial. Es ist die einzige, die das Dreiland einschliesst. Es gibt keine andere Möglichkeit für Basel.

Was halten Sie eigentlich vom Campus?

Ich gehe davon aus, dass der Novartis Campus in zwanzig Jahren nicht mehr geschlossen sein wird, weil die Produktion in der Pharmaindustrie nach und nach aus Basel verschwinden dürfte. Dann wird es spannend, was auf der französischen Seite geschieht. Bis jetzt ist diese Gegend für Frankreich ja nur ein Randgebiet, das niemanden interessiert, ein Randgebiet, auf dem die Mitarbeiter der Chemie ihre Autos abstellen können.

Ein Ödland.

Aber eines mit Potenzial! Wenn dieses Potenzial mit dem Inselprojekt angestossen wird, könnte es spannend werden. Genügend Geld und ökonomischer Druck wären ja vorhanden.

Und bis dahin sollen wir auf Türme setzen?

Jetzt macht mal einen Punkt. Das mit den Türmen ist alles Lüge. Man kann zwar Türme bauen, aber man kann sie auch nicht stärker nutzen, als es in der Bauordnung vorgeschrieben ist. Wenn man mehr will, muss man Gestaltungspläne ändern, und dann ist man schon mitten drin in der demokratischen Maschinerie und muss eine Abstimmung gewinnen. Das mit diesen Türmen, das ist so richtiges Journalistengewäsch. Je höher die Türme, desto lauter das Gewäsch.

Wir fragen dennoch noch einmal: Wären Türme nicht ein Zukunftskonzept? Gerade im Hinblick auf verdichtetes Bauen?

Das kommt darauf an, wo Sie verdichten wollen. An der Goldküste am Zürichsee, wo es wirklich Platz hat, braucht man keine Türme. Dort müsste man nur endlich das verbaute Land richtig nutzen können. Die Leute wohnen da in zu grossen Wohnungen und haben Gärten, die sie ja gar nicht brauchen! Bei den heutigen Neubauten ist das ganz anders: Erbt einer ein Einfamilienhaus mit Umschwung, dann reisst er es ab und stellt typischerweise einen Riegel mit sechs Wohnungen hin. Mit Blick auf den See, die Alpen oder sonst eine Landschaft. Alle haben verglaste Fensterfronten, einen Lift, einen Garagenplatz und einen riesigen Aussensitzplatz. Und dort sitzen die Leute dann immer an der gleichen Stelle und lassen einen Berufsgärtner den Rasen mähen. Kartoffeln pflanzt ja heute niemand mehr an.

Für das gehen die Leute dann in den Schrebergarten.

Das ist eine andere Schicht. Leute mit einer 20 Quadratmeter grossen Terrasse brauchen keinen Schrebergarten. Die holen ihr Gemüse im Biomarkt.

«Die Menschen in ihrem Einfamilienhaus leben in ihrem Sparschwein. Sie hoffen, dass ihr Wohneigentum immer teurer wird, weil die Bodenpreise steigen.»

Der Häuser-Prototyp, den Sie beschreiben, zeichnet eine grosse Einheitlichkeit aus. Ist das eine neue Erscheinung?

Nein. Die Häuser, die wir jetzt abreißen, aus den Jahren zwischen 1948 und 1960, haben alle auch eine grosse Einheitlichkeit. Erst wo es teuer wird, an den erstklassigen Lagen, beginnt das Durcheinander von Baustilen. Da wünschen sich die einen Bauherren Türme, die anderen setzen auf Erker und sonst dergleichen mehr. Grundsätzlich lässt sich sagen: 90 Prozent aller Einfamilienhäuser sind höchst banal. Und um die restlichen zehn

Prozent müssen wir uns keine Sorgen machen.

Dennoch lassen sich immer wieder ästhetisch ziemlich problematische Bauten feststellen. Müsste man die Ästhetikparagrafen in den Bauordnungen strenger umsetzen?

Wenn wir die klare Ordnung der Blockraumbebauungen des 19. Jahrhunderts bewundern, vergessen wir zwei Dinge: Erstens hatten die Leute damals kein Geld und konnten sich nichts anderes leisten. Und zweitens, wenn wir wirklich eine ästhetische

Vereinheitlichung wollen, dann brauchen wir eine geschlossene Gesellschaft. Solange die allgemeinen Menschenrechte gelten, darf auch jeder sein Häuschen bauen, wie er will. Ein ästhetisches Problem ist das nicht. Höchstens ein ökonomisches.

Die schöne Schweiz wird immer kleiner, nicht?

Ja, klar. Der Wohlstand frisst ununterbrochen Schönschweiz. Aber, und das ist das Positive, der Verschleiss dieser schönen Schweiz wird in der Geschwindigkeit abnehmen.

► tageswoche.ch/taxlvi

Landschaft an der «Natur» 2012

Am kommenden Freitag, dem 13. April, tritt Benedikt Loderer zusammen mit anderen Experten an einer Podiums-Debatte zum Thema «Landschaft und Siedlungsentwicklung: Zersiedlungsstopp jetzt!» im Rahmen des «Natur»-Kongresses im Congress Center in Basel auf. Die «Natur» ist eine Messe, die parallel zur Muba vom 13. bis zum 16. April stattfindet. Das Schwerpunktthema des diesjährigen Kongresses ist dem Thema Landschaft im Spannungsfeld von Schutz und Nutzung gewidmet. Rund 750 Fachpersonen und Entscheidungsträger aus Politik, Wirtschaft und Verbänden werden sich äussern, darunter Bundesrätin Doris Leuthard und Nimmobassey, Vorsitzender von Friends of the Earth International. www.natur.ch/kongress

Anzeigen



**Jeden Sonntag:
Buure-Brunch
im Bruune Mutz**

**ZUM
BRAUNEN
MUTZ**

Eierspeisen, üppige Fleischplatten,
verschiedene Käsesorten,
ein saftiger „Sonntags-Broote“
und vieles mehr.

Barfüsserplatz 10 | 4051 Basel
061 261 33 69 | www.braunermutz.ch

Wir nehmen uns Zeit für Sie!

TV-HIFI-MULTIROOM. Gepflegte Unterhaltungselektronik



B&O

LOEWE
Galerie

REVOX
Teller



Spalenring 166 in Basel

Tram 1/8, Bus 33/34 «Schützenhaus», P vor Haus

Jede(r) ging zu... **Zühlmann**

«Soll die Gewinnsteuer für Unternehmen gesenkt werden?», tageswoche.ch/+axkl

Eines bedingt das andere

Das soziale Basel, wie es in der Politik immer wieder postuliert wird, ist nur möglich, wenn die Wirtschaft in unserem Kanton erfolgreich ist. Die Befürworterinnen und Befürworter des Referendums konstruieren einmal mehr den populistischen Gegensatz zwischen Sozial- und Wirtschaftspolitik und ignorieren, dass das eine das andere bedingt.

Dorothee Widmer

Motoren des Wohlstandes

Immer wieder wird die Stereotypie von den Unternehmen, welche die «Motoren des Wohlstandes» seien, bemüht. Nichts gegen tüchtige Unternehmen, aber die guten Ergebnisse werden doch wohl auch oder – rein von der Quantität der in den Betrieben Arbeitenden betrachtet – in erster Linie von den Angestellten, den Lohnabhängigen erbracht. Die Unternehmen «leben» somit von den in den Fabriken und Betrieben, in den Büros und Werkhallen Tätigen, diese bezahlen ebenfalls Steuern. Erfolgreiche Unternehmen sind auf ihre gut ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen. Diese sind hier vor Ort, da kann ein Grossunternehmen nicht einfach mir nichts dir nichts wegziehen.

Stephan Luethi-Brüderlin

Die Falschen belohnt

Mit der neuen Steuersenkungsrunde für die Reichen und Profiteure der massiven Subventionen in die Finanzwelt werden die Falschen belohnt und in ihrem Gewinnstreben bestätigt. Der Steuerwettbewerb zwischen den Kantonen hat sich zum fatalen Staatsabbauprogramm entwickelt und muss zugunsten einer soliden Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft gestoppt werden.

Christian Vontobel

«Keine Freunde», tageswoche.ch/+axix

Dann wird es kalt in Basel

Soll ich der TagesWoche danken oder soll ich den Kopf schütteln? Den Kopf schütteln darüber, dass Herr Dürr schon wieder eine grosse Plattform in der TagesWoche erhielt? Oder dafür

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Karl Linder zu «Basel-Stadt tickt bald wie Zürich»

Am Schluss ist sich jeder selbst der Nächste: Man will zwar eine günstige Wohnung in idealem Umfeld, aber wehe, jemand anders hat diesen Anspruch auch. Die Bodeninitiative hat gute Ansätze und ich wünschte mir einen guten Gegenvorschlag dazu. Die Wohnbaupolitik muss präzise definieren, wo an welcher Stelle im Kanton wie gebaut werden soll – das würde ich als professionelle Politik bezeichnen. Der Kanton selber soll jedoch nicht bauen, sondern es Privaten überlassen. Den Genossenschaften wünsche ich mehr Mut, auch Projekte anzustossen, mit denen neue, mittelständische Mietergruppen angesprochen werden können. Billig ist nicht immer gut. Relativ hohe Bodenpreise sollen für diese nicht abschreckend sein, bei potenziellen Wohnungsbauten mitzuwirken und in Konkurrenz zu privaten Bauherren attraktive Wohnungseinheiten zu erstellen.

danken, dass er so offen sein für mich teilweise erschreckendes Menschenbild darlegt? Für ihn («sicher, am Schluss ist doch jeder käuflich») ist es lediglich eine Marketingstrategie, ob die Parteien ihre Finanzierung transparent machen sollen. Die Motivation, für soziale Gerechtigkeit einzutreten, ist für Herrn Dürr der «Neid», und den Aufbau des Präsidialdepartements vergleicht er mit der Verantwortung eines Privatunternehmens gegenüber seinen Aktionären. Wenn sich diese Dürreschen Gedanken durchsetzen, wird man Basel nicht wiedererkennen. Dann wird es kalt werden in dieser Stadt!

Thomas Reinhardt

«Initianten wollen Unterschriften sammeln gegen Sexualkunde», tageswoche.ch/+axknv

Über Sex reden

Meines Erachtens liegt hier ein Missverständnis vonseiten der Initianten vor. Natürlich sollten Eltern mit ihren Kindern über Sex reden, wie über alles, was das Leben betrifft. Gleichzeitig ist aber die Schule der Ort, wo man altersentsprechend und in einem vielleicht objektiveren Sinne über die vielen Facetten des Lebens unterrichtet wird, also auch über Sex. Wenn die Schule diesbezüglich etwas offener geworden ist, entspricht dies unserem «Zeitgeist», der von den Eltern so genutzt werden kann, dass sie den Kindern ihre Meinung kundtun können. Wenn Eltern hingegen versäumen, mit den Kindern über Sex zu reden, was leider noch zu oft passiert, kann darüber mit umso mehr Grund in der Schule geredet werden.

Piet Westdijk

«Sogar Estland treibt das WLAN voran», tageswoche.ch/+axkqa

Unheilige Allianz muss her

Auch ein SVpler kann mal eine gute Idee haben ... das hätte ich schon fast nicht mehr gedacht. Leider wird sie kaum realisiert werden. Die Idee ruft förmlich nach einer unheiligen Allianz zwischen bürgerlichen Ausgaben-Sparern, grünen Anti-Strahlen-Fundamentalisten und Pseudo-Stadtteil-Bewahrern, welche sich unter «Antenne» jeweils nur den Chrischonaturm vorstellen können.

Fabian Wüst

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 14
Auflage: 18 000 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperationspartner:
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Jana Kouril
(Praktikantin), Marc Krebs,
Philipp Loser, Amir Muste-
danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Martina Rutsch-
mann, Peter Sennhauser,
Annina Striebel (Praktikantin),
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
Noëmi Kern, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
Daniel Holliger,
Designentwicklung:
Matthias Last,
Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
(Leiterin Werbekamert),
Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.-
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.-
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inklusive
2,5 Prozent Mehrwertsteuer
und Versandkosten
in der Schweiz.

Am 6. Mai entscheiden die Stimmberechtigten in Riehen, ob das bestehende Kabelnetz an UPC Cablecom verkauft werden soll.



Roland Löttscher, Lehrer für Deutsch und Geschichte am Gymnasium Liestal, ist SP-Einwohner in Riehen und Mitglied des Referendumskomitees gegen den Verkauf des Kabelnetzes.

Kommunale Kabelnetze: Günstiger und demokratischer von Roland Löttscher

Fernsehen und Internet gehören zu unserem Alltag, Telefonieren ist selbstverständlich. Deshalb ist ein gutes und günstiges Kabelnetz wichtig, weshalb viele Gemeinden in der Region Basel ein eigenes anbieten – und zwar zu einem Preis, der wesentlich tiefer ist als jener bei Swisscom oder Cablecom.

In Rheinfelden kann man für monatlich knapp 10 Franken hochauflösendes Fernsehen haben – ohne Verschlüsselung und digital. In Birsfelden für 9, in Pratteln für 12, und in Binningen kostet es gar nur 8 Franken. Gibt es einen Grund, für TV, Internet und Telefon mehr zu bezahlen als in Baselbieter Gemeinden? Derzeit baut die Swisscom im ganzen Land ein eigenes Glasfasernetz und Cablecom kauft kommunale Kabelnetze auf.

Das macht vielen Angst: Können die im Besitz von Gemeinden stehenden Kabelnetze noch mithalten? Wäre es nicht gescheiter, sie zu verkaufen, solange man noch etwas dafür bekommt, und zu hoffen, dass der freie Markt schon für niedrige Preise sorgt?

Solche Ängste – aber auch die Hoffnungen sind unbegründet: Der Kabel-Markt wird von den beiden Riesen Swiss- und Cablecom dominiert. Beide investieren derart hohe Summen, dass die Preise noch lange nicht fallen werden. Und: Cablecom würde die kommunalen Netze kaum aufkaufen, wenn das Unternehmen nicht überzeugt wäre, dass die Kapazität des Netzes noch lange ausreicht.

Wenn die Gemeinden aber ihr Kabelnetz verkaufen, dann verliert die Öffentlichkeit den Einfluss auf das Netz und dessen Verwendung. Liberty Global ist die US-amerikanische Muttergesellschaft von Cablecom; sie hat in Baden-Württemberg das Kabelnetz übernommen. Prompt verbannte sie die französischen Sender ins extra zu bezahlende Programm – das ist staatspolitisch bedenklich. Doch die Allgemeinheit hatte nichts mehr zu sagen. In Basel konnte nur dank dem Stif-

tungsrat verhindert werden, dass Cablecom Sender aus dem Grundangebot nahm! Mehr Markt bedeutet weniger Demokratie! Der Zugang zu den Fernsehsendern, zum Internet und zum Telefonieren gehört wie die Wasserversor-

gung zum Service public und darf nicht Privaten überlassen werden!

Die Medien sind die sogenannte Vierte Gewalt im Staat. Zum Thema Zeitung sind die Baslerinnen und Basler sensibilisiert. TV und Internet gehören aber auch dazu.

Die Gemeinden müssen darum dafür besorgt sein, ihre Kabelnetze nicht zu verkaufen. Wenn sie ihr Netz selbst oder in Zusammenarbeit mit andern Gemeinden betreiben, dann können sie das viel billiger und besser machen, da weder eine Konzernzentrale noch ein Gewinn mitfinanziert werden müssen. Und sie können darüber demokratisch bestimmen.

► tageswoche.ch/+axltx

Der Zugang zu den
Fernsehsendern gehört
wie die Wasserversorgung
zum Service public.

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Stefan Heimers

«Mit der Forderung, die ich durchaus unterstütze, würde er besser zu den Juso oder der Piratenpartei passen.»

Zu «Sogar Estland treibt das WLAN voran»
tageswoche.ch/+axkqa

Réjeanne

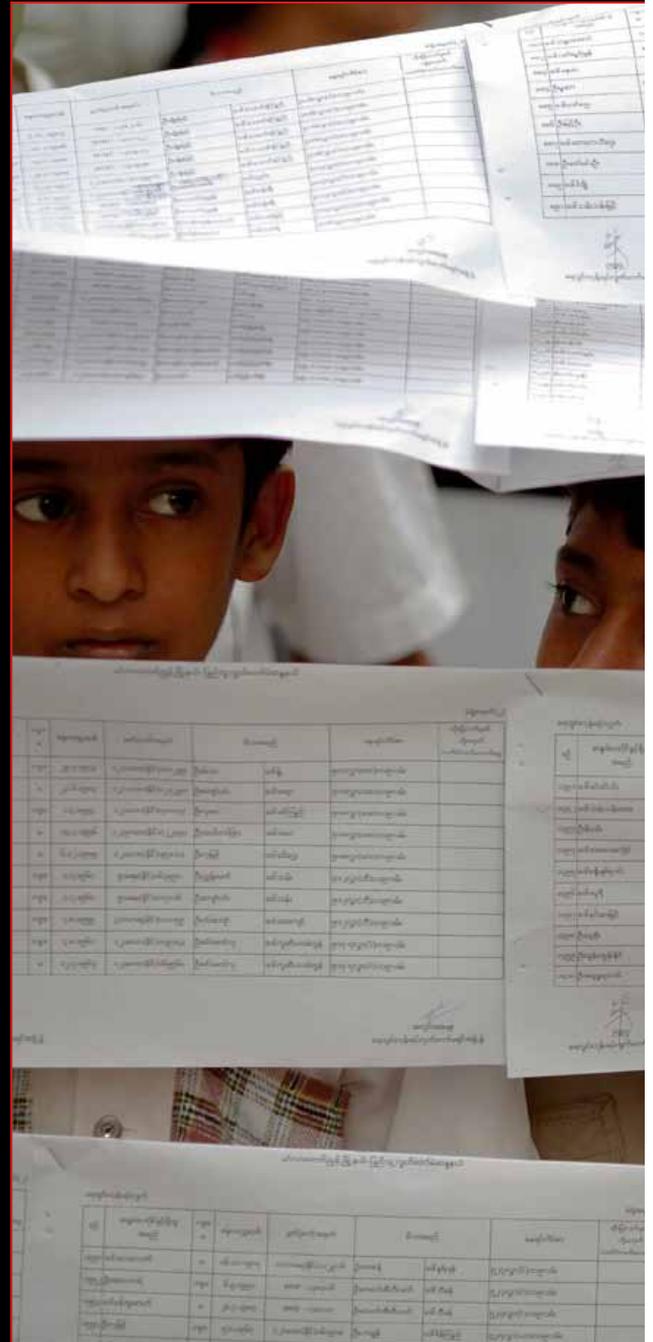
«Welche Überraschung, dass in einen Eisenbahntunnel Schienen eingebaut werden!»

Zu «Der längste Bahntunnel der Welt erhält Schienen»
tageswoche.ch/+axlgo

Sandra Ardizzone

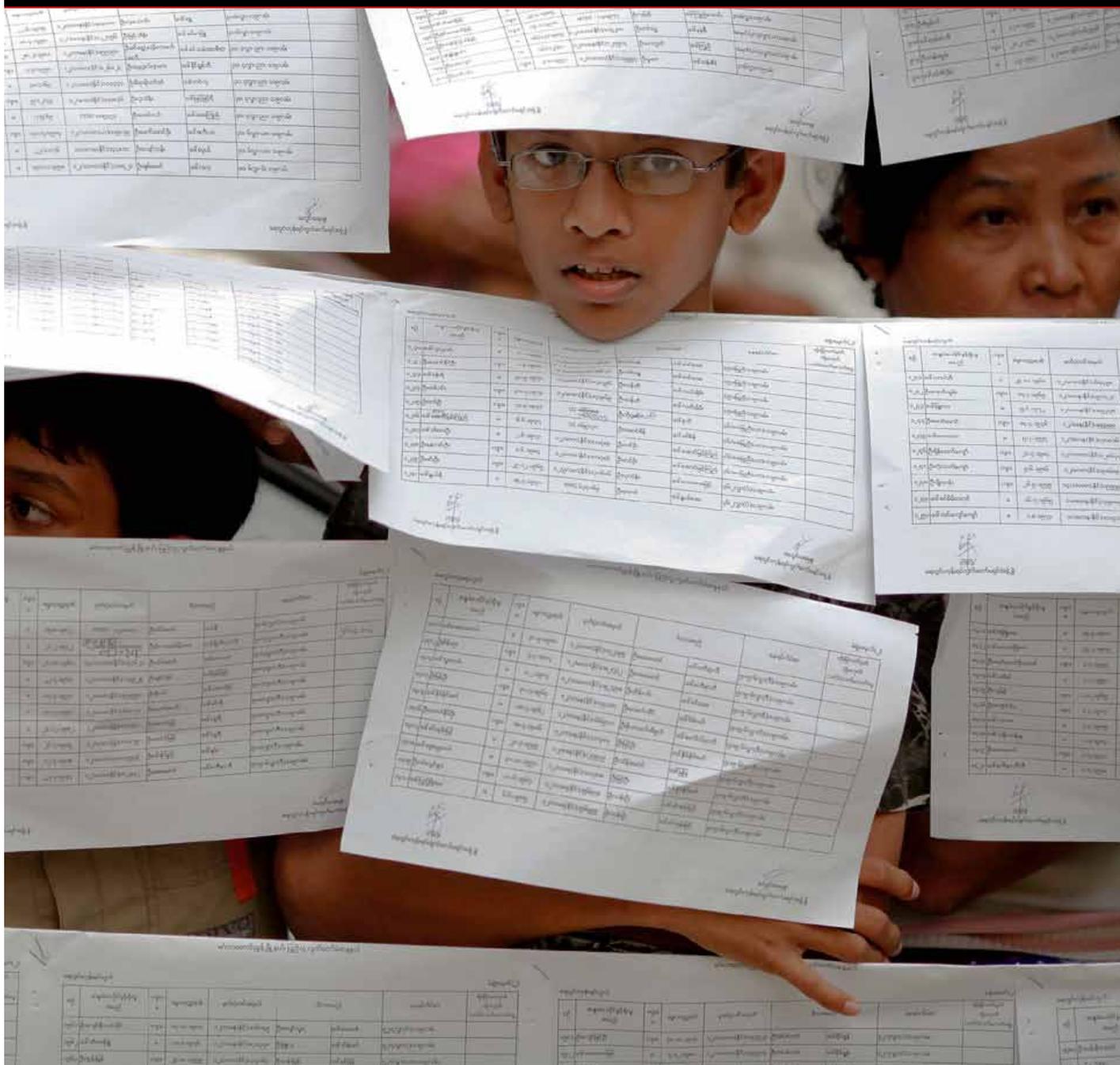
«Gute Analyse zum Leserreporter. Und danke fürs Ablehnen der blutigen Basel-Bilder.»

Via Twitter zu «Die Gesellschaft hat auf 'live' umgeschaltet»
tageswoche.ch/+axhne



Wahlfreude: Eine Anhängerin von Aung San Suu Kyi freut sich über das Wahlergebnis. Foto: REUTERS/Damir Sagolj

Bildstoff: Das Fotografieren haben die Generäle in Burma jahrelang verboten. Bilder aus dem Land waren eine Rarität. Freie Berichterstattung gab es nicht. Im Vorfeld der ersten freien Wahlen vom letzten Wochenende lockerten die Militärs die Zensur. Nachrichtenagenturen sandten Fotos aus Myanmar rund um die Welt.



Blick ins Zentrum: Neugierige beobachten durch Wahlzettel hindurch das Treiben im Wahllokal. Foto: REUTERS/Damir Sagolj



Übermut: Schlamm- und Badefreuden im Fluss Bago.
Foto: REUTERS/Staff

Landarbeit: Ein Bauer in Myanmar trennt die Spreu vom Weizen.
Foto: REUTERS/Soe Zeya Tun



Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, -techniken und -geschichten von Amateuren und Profis (eigene Arbeiten bitte vorschlagen via bildstoff@tageswoche.ch): Jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff».

► [tageswoche.ch/+axluy](https://www.tageswoche.ch/+axluy)

Die Schweizer Nische auf dem globalen Markt

Schweizer Clubs funktionieren für junge Profis seit Langem als Brückenkopf auf dem Weg zu grossen Verträgen im europäischen Fussball. Aber der Markt bewegt sich.

Von Florian Raz und Christoph Kieslich

Der Schweizer Clubfussball ist ein Gewinngeschäft. Zugegeben, das klingt in Zeiten von Xamax-Konkurs, GC-Taumel und drohender Servette-Insolvenz ungläubwürdig. Und es ist auch ein wenig geflunkert. Aber völlig aus der Luft gegriffen ist die Behauptung nicht. In einem Bereich erarbeitet die Super League nämlich tatsächlich schwarze Zahlen: In den letzten Jahren hat die Liga stets eine positive Transferbilanz erreicht.

Das heisst, dass die zehn Clubs zusammengerechnet jeweils mehr Geld durch Spielerwechsel eingenommen als ausgegeben haben. Die Schweiz ist

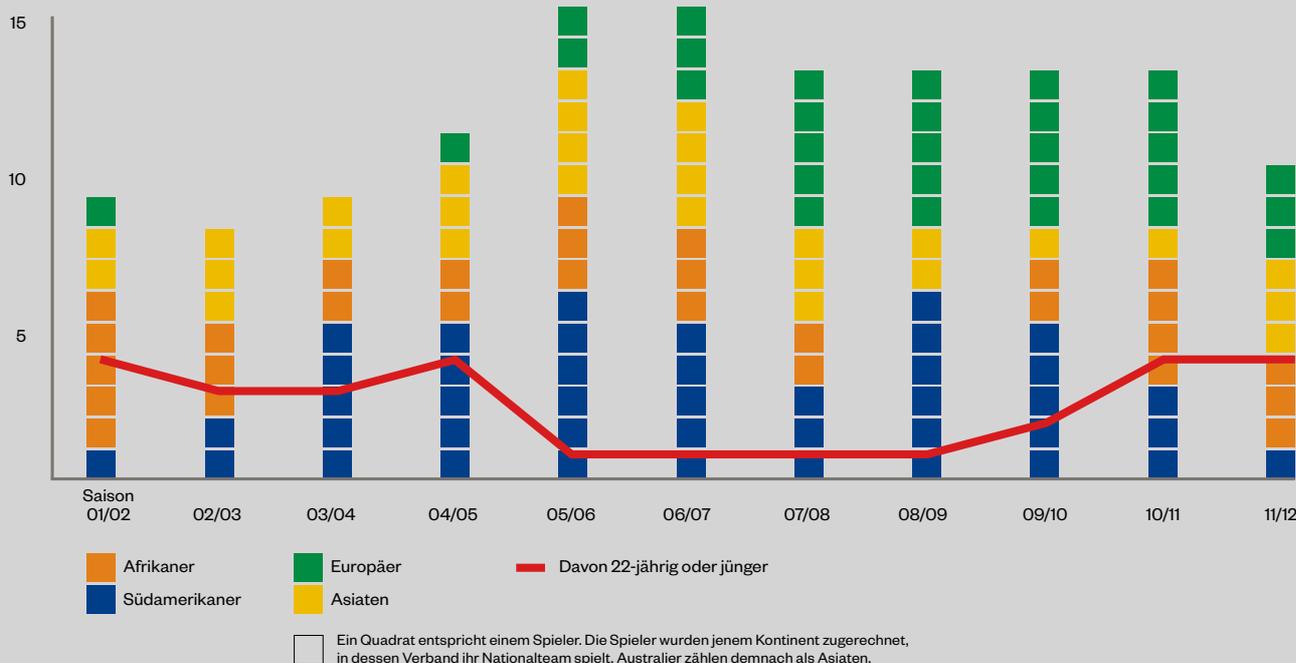
also ein erfolgreiches Exportland für Fussballprofis. Und das gezwungenermassen: weil die Vereine sonst nicht genug Gelder generieren, etwa durch Pay-TV. So bleibt nur, Löcher durch Transfereinnahmen zu stopfen.

Das gilt sogar für den Schweizer Branchenprimus, den FC Basel. Auch wenn dessen Präsident Bernhard Heusler immer wieder betont, dass der FCB seine Spieler «nicht auf dem Markt feilbietet». Aber das müssen die Basler auch gar nicht. Solange FCB-Profis die Qualität haben, den eigenen Club vorwärtszubringen, kommen die Angebote aus grösseren Ligen automatisch.

Natürlich sind es Schweizer Talente wie Shaqiri (FCB, bald Bayern) oder Rodriguez (Ex-FCZ, heute Wolfsburg), die die Kassen der heimischen Clubs füllen. Aber weil auch die beste Nachwuchsabteilung nicht jedes Jahr zwei bis drei Riesentalente hervorbringen kann, versuchen jene Clubs, die es sich leisten können, magere Jahre abzudecken: Sie suchen im Ausland nach talentierten Fussballern, die danach in der Schweiz weiter ausgebildet werden und später in eine grössere Liga wechseln sollen.

Bleibt die Frage, wie die Clubs vielversprechende Talente finden. Der FCB

Die Ausländer des FC Basel seit 2001



Weltumspannend: Weniger als acht Ausländer standen beim FCB seit 2001 nie unter Vertrag. Auffällig: In den Spätjahren der Ära Gross wurden im Ausland vor allem erfahrene Spieler gesucht. Von 2005 bis 2009 war jeweils nur ein Ausländer 22 Jahre alt oder jünger, 2007 lag das Durchschnittsalter der FCB-Gastarbeiter bei 27,2 Jahren. Seit dem Abgang von Gross setzt der Club wieder vermehrt auf die Ausbildung junger ausländischer Talente. Grafik: Carla Secchi

Die zehn Ausländer des FCB.



Österreich:
Aleksandar Dragovic



Deutschland:
Markus Steinhöfer



Tschechien: Radoslav Kovac



Australien:
Scott Chipperfield



Südkorea: Joo Ho Park

zum Beispiel hatte lange Zeit eine starke südamerikanische Fraktion mit Schwerpunkt Argentinien. Heute steht mit David Abraham nur noch ein Argentinier im Team. Und das, obwohl Chefscout Ruedi Zbinden den Kontinent noch immer bereist und ein Teilzeit-angestellter Scout weiterhin von Buenos Aires aus Südamerika im Basler Auftrag beobachtet.

Brasilianer bleiben zu Hause

Statt lateinischen Fussballern verpflichtete der FCB im Sommer einen Nord- und einen Südkoreaner. Eine bewusste Entscheidung, sich vermehrt in Asien zu engagieren, sei das aber nicht gewesen, beteuert Sportkoordinator Georg Heitz: «Ich würde darin eher Zufall als eine Tendenz sehen.»

Aber er stellt zugleich fest, dass es für Schweizer Clubs schwieriger geworden ist, Spieler aus einst traditionellen Fussball-Export-Ländern zu verpflichten. So sind durch den Wirtschaftsboom die Löhne im brasilianischen Profifussball derart gestiegen, dass weniger Talente das Land verlassen: «Und Argentinien wird dadurch teuer, dass die Transferrechte von Spielern häufig nicht bei den Clubs liegen, sondern bei privaten Investoren.»

In Kroatien wiederum monopolisiert ein einheimischer Club die Talente. «Dort grast Dinamo Zagreb alles ab», stellt Heitz fest. Und Spieler von Dinamo sind für den FCB wiederum zu teuer. Ähnliches geschieht in Serbien mit Roter Stern Belgrad. Dazu bearbeiten potente russische und ukrainische Clubs den osteuropäischen Raum. Trotzdem beobachtet der ehemalige Stürmer Vratislav Kovenc im Auftrag des FCB Talente in Osteuropa.

Der Markt weitet sich aus

Angst, dass irgendwann keine Spieler mehr für den FCB übrig bleiben, hat Heitz sowieso nicht. Denn das Angebot werde tendenziell grösser: «Durch Programme der Fifa und der Uefa gibt es in immer mehr Ländern gut ausgebildete junge Fussballer.» Von den baltischen Staaten würden wahre Wunderdinge erzählt. Und wegen der grossen Fortschritte des Fussballs in Asien überlegt der FCB, nun auch dort Turniere der Nachwuchs-Nationalteams zu sichten, so wie er das bereits in Afrika tut: «Spieler, die in ihrem Land nicht in einer Junioren-Auswahl stehen, sind für den FCB auch kaum interessant.»

Doch trotz aller Anstrengungen ist für Heitz klar, dass Kommissar Zufall für Schweizer Clubs immer eine Rolle spielen wird. So wurde der vom FCB umworbene Ägypter Mohamed Salah in Südamerika entdeckt. Dort spielte er mit Ägyptens U20 an der WM in Kolumbien, wo sein Talent dem argentinischen Scout des FCB ins Auge sprang.

Dabei sei es noch eine Seltenheit, dass ein Spieler durch einen eigenen Angestellten entdeckt werde, sagt Hansruedi Hasler, jahrelang Technischer Direktor des Schweizerischen Fussballverbandes und nun in dersel-

ben Funktion für die Young Boys tätig. Weit häufiger seien Schweizer auf Kontakte im Netz der Berater und Agenten angewiesen: «An die zunehmende Internationalisierung mussten sich die Schweizer Clubs erst herantasten. Trotzdem haben selbst Basel und Bern nur beschränkte Ressourcen.»

YB hat sich lange Zeit auf einen Mann und einen Kontinent verlassen: den Spielerberater Jean-Bernard Beytrison und Afrika. Zwar haben die Berner nicht den so heiss ersehnten Titel gewonnen, dafür eine Menge Transfererlöse erzielt. Für Biennu (Fenerbahçe), Zayatte (Hull), Mangane (Lens), Doubaï (Udinese) und Doumbia (ZSKA Moskau) flossen rund 30 Millionen Franken, wovon laut «Berner Zeitung» nach Abzug der Provisionen für Spieler und Agenten circa 20 Millionen Franken hängengeblieben sein sollen.

Im Winter hat YB trotzdem auf einem anderen Kontinent zugeschlagen. Mit Josef Martinez (18) und vor allem mit dem von einigen europäischen Clubs umworbenen Verteidiger Alex-

Der FCB überlegt sich, jetzt auch Junioren-Auswahlen in Asien zu sichten.

ander Gonzales hat YB zwei Talente aus Venezuela verpflichtet. Die Entdeckungen nennt Hasler «keinen Zufall». Ohne das Lobbying von Gabriel Urdaneta wäre es jedoch wohl noch schwerer gewesen, die beiden zu holen. Urdaneta, 77-maliger Nationalspieler für Venezuela, war von 2004 bis 2005 bei YB unter Vertrag und lässt mit 36 Jahren seine Karriere in Köniz ausklingen.

Zum Discountpreis kauft man allerdings auch an der Karibikküste nicht mehr ein. Ein «bisschen günstiger» als Brasilianer und Argentinier nennt Hasler die Verpflichtungen der beiden Venezolaner; die Rede ist von rund einer Million Franken, die investiert wurde. Hasler sagt: «Die beiden sind sehr talentiert und wissen bereits, was sie wert sind.» Das bedeutet für YB Investitionen in eine ungewisse Zukunft.

Denn selbst wenn die Ausbildung junger Ausländer eine Nische im globalen Fussballmarkt ist, die Schweizer Clubs erfolgreich bearbeiten: Risikolos ist das Geschäftsmodell nicht. Nicht jedes Talent setzt sich durch. Und junge Spieler von einem anderen Kontinent brauchen viel Betreuung – gerade neben dem Feld. «Du musst es dir leisten können, dich intensiv um diese Spieler zu kümmern», sagt Heitz.

Der FC Basel tut das. Inzwischen glaubt Heitz gar, dass sich dadurch ein vordergründiger Nachteil in einen Vorteil gewandelt hat. Gerade weil die Schweiz nicht zu Europas Top-Ligen zählt, kann ein Talent behutsamer an grössere Aufgaben herangeführt werden. Und dass die Basler dies besonders erfolgreich tun, hat sich in der Szene herumgesprochen.

► tagswoche.ch+axlux



Nordkorea: Kwang-Ryong Pak



Sambia: Fwayo Tembo



Elfenbeinküste: Gilles Yapi



Kamerun: Jacques Zoua



Argentinien: David Abraham.



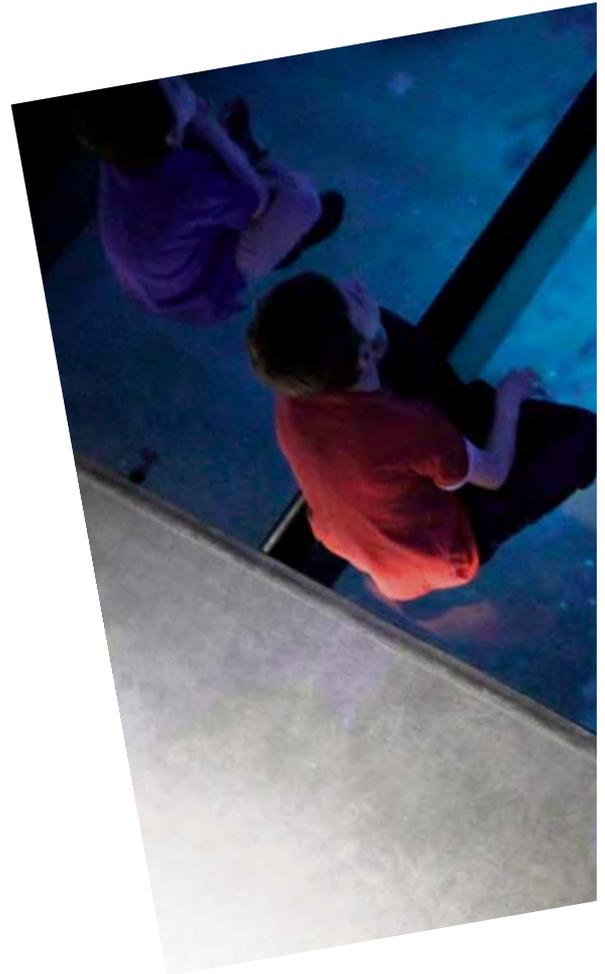
Verstehen Sie
die Geschichte durch
die Geschichte hinter
der Geschichte.
Mit einem Abo der
TagesWoche.

Tages Woche

Eine Stadt versinkt im Rausch der Titanic

Belfast will mit einem titanischen Museum jährlich 290 000 Touristen anlocken. Ob das gelingen wird? Die Skepsis ist gross.

Von Esther Addley



Vor 100 Jahren glitt das grösste bewegliche Objekt, das bis dahin von Menschenhand gebaut worden war, aus der Werft in den Meeresarm von Belfast. Drei Jahre lang hatte die Bevölkerung der nordirischen Stadt stauend mitverfolgt, wie die enorme Hülle der RSS Titanic zusammengebaut wurde, Niete für Niete, in der weltbekannten Werft von Harland & Wolff. Die Taufe war ein grosser Tag für die Stadt: Tausende Zuschauer, Würdenträger und über 100 Journalisten verabschiedeten das auslaufende Schiff winkend und rufend.

13 Tage später sank die Titanic auf den Grund des Atlantischen Ozeans, 1517 Passagiere verloren ihr Leben. «Die Nachricht schockierte ganz Belfast», sagt Susie Millar, deren Urgrossvater an Bord war und ertrank. «Die Bevölkerung empfand es als grosse Schmach. Die Menschen fühlten sich bestraft dafür, dass sie einen solch grossen Stolz aufgebaut hatten.»

Zwei Generationen lang sei die Stadt beschämt gewesen für das, was passiert sei, sagt Millar. «Statt einen Umgang damit zu finden, haben wir es, ganz typisch für Nordirland, unter den Teppich gewischt.»

Nach 100 Jahren ist die Stadt darüber hinweggekommen: Über die Ostertage findet das Titanic Belfast Festival statt, eine «Sammlung internationaler

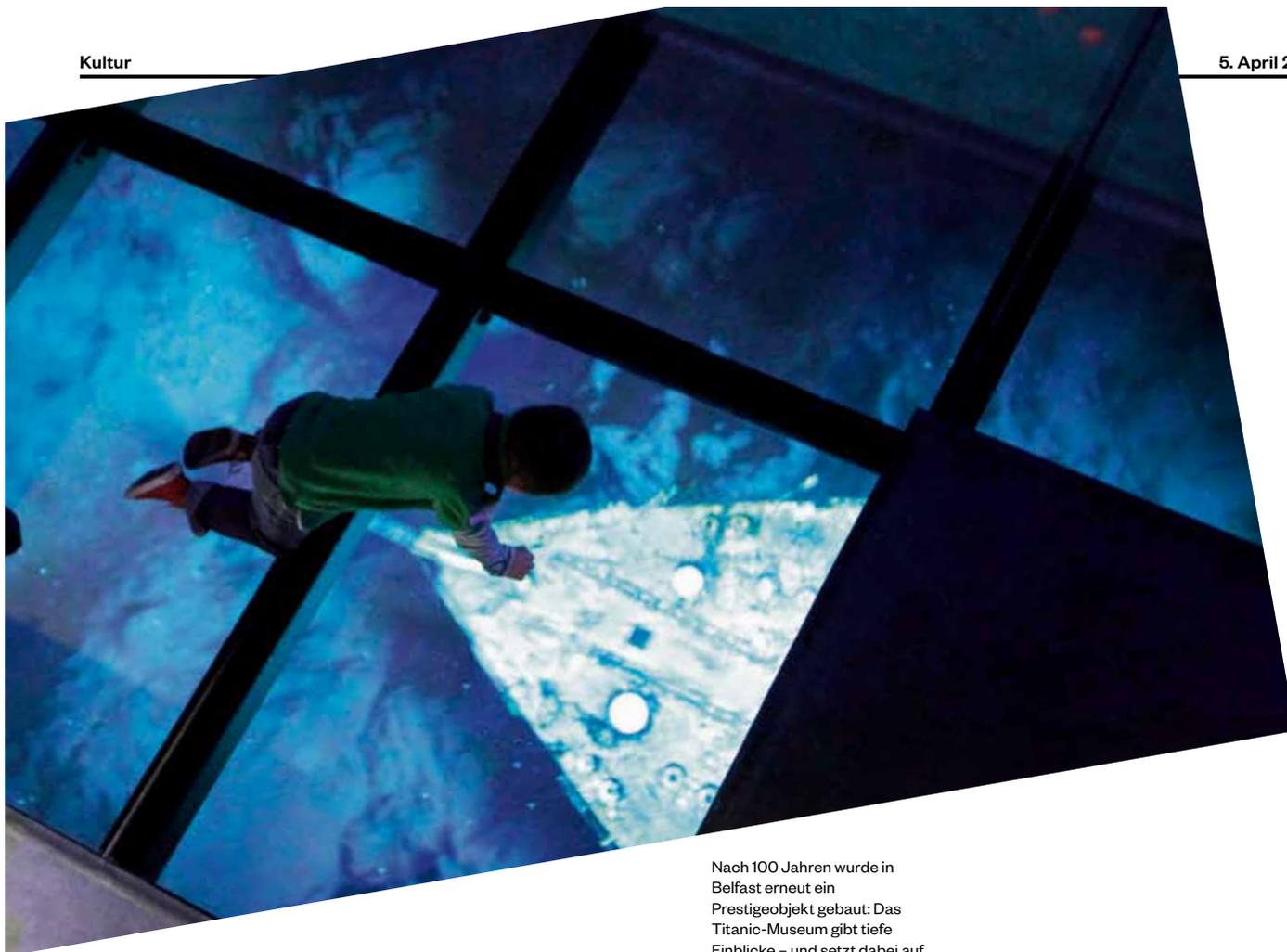
Events», mit der an das Ereignis erinnert wird – damals eine riesige Tragödie, ist man auf die Titanic heute wieder stolz – und sieht den Luxusdampfer als potenziell lukrative Cashcow.

Untergang und Auftrieb

Sieben verschiedene Inszenierungen, in welchen der Untergang des Schiffs eine Rolle spielt, werden derzeit in der Stadt aufgeführt – hinzu kommt «Titanic: Das Musical» im Opernhaus. Zudem wurden zwei Chorwerke in Auftrag gegeben und eine Gedenkstätte beim Rathaus eingeweiht.

Auf der Gleitbahn, über die das Schiff einst ins Wasser gelassen wurde, finden interaktive Lichtshows und Popkonzerte statt: «MTV präsentiert titanische Klänge», heisst es in der Ankündigung, so will etwa der Jamaikaner Sean Paul das Eis zum Schmelzen bringen. Und dort, wo vor 100 Jahren der Stapellauf stattfand, wird heuer auch die irische Motorralley gestartet.

Damit nicht genug: Im Belfast Lough, einem 19 Kilometer langen, beiderseits von Anhöhen gesäumten Meeresarm, können thematische «Hen Nights» (Polterabende) gebucht werden, in der Stadt locken Bustouren und lokale Essstände werben mit ihren «Titanic Pommes»: «Alles an Bord, für nur 60 Pence!»



Nach 100 Jahren wurde in Belfast erneut ein Prestigeobjekt gebaut: Das Titanic-Museum gibt tiefe Einblicke – und setzt dabei auf modernste Technologie.

Fotos: Keystone

Titanic Belfast: Die Spitze des Eisbergs

In der nordirischen Hauptstadt, wo die Titanic vor 100 Jahren zu Wasser gelassen wurde, locken dieser Tage zahlreiche Attraktionen Besucher aus aller Welt an. Wer sich ein Bild machen möchte: www.titanicbelfast.com www.belfastcity.gov.uk

Wem das zu weit weg ist: Auch im Schwarzbubenland wird der Titanic gedacht: Das Musikautomatenmuseum erinnert mit einem Konzert auf der Britannic-Orgel (15. April, 19.30 Uhr) und mit einer Sonderausstellung an das damalige Lebensgefühl. www.musikautomaten.ch

Just zum Gedenktag erlebt auch James Camerons «Titanic» ein Revival. Er hat den Filmernachfolger nach 15 Jahren digital aufgerüstet: Leonardo DiCaprio, Kate Winslet, das Schiff und der Eisberg sind jetzt dreidimensional in den Kinos zu erleben. www.titanicmovie.com

Die grösste und prätentivste Attraktion ist aber Titanic Belfast, das Museum, das am vergangenen Wochenende eröffnet wurde. Die 100 Millionen Pfund (144 Millionen Franken) teure Besucherattraktion wurde auf der ursprünglichen Rampe, über welche die Titanic vom Stapel lief, gebaut.

Guggenheim als Vorbild

Die Stadt erhofft sich davon dieselbe Wirkung wie die des Guggenheim-Museums für die spanische Stadt Bilbao. Als Vorbild dient auch Hollywoods Filmmemacher James Cameron, der aufzeigte, wie sich die furchtbare Tragödie erfolgreich vermarkten lässt.

Es ist nicht schwer zu sehen, wofür das viele Geld ausgegeben wurde: Im Innern machen einen Originalfotos und Videotechnik, Computeranimationen und 3D-Effekte, nachgebauten Kabinen und ein Ritt in hängenden Wagen staunen. In neun Galerien wird die Geschichte der Schiffskonstruktion auf der damals umtriebigen Werft der Welt erzählt: vom Bau über den Stapellauf bis zum katastrophalen Ende. Das Gebäude selbst ist nicht weniger atemberaubend: ein funkelnder Gigant, der zugleich an das White-Star-Line-Logo erinnert, an das Schiff und an den Eisberg, der es sinken liess. «Ich bin gespannt auf die Spitznamen,

die die Belfaster Bevölkerung dem Gebäude geben wird», sagt der führende Architekt Angus Waddington.

Das Gebäude überragt die maroden, edwardianischen Zeichenbüros, die dahinter liegen und in denen Schiffe wie die Titanic einst designt wurden. Die Ambitionen mit Titanic Belfast sind aber noch grösser. Es schmeichle ihm natürlich, wenn man es mit dem Guggenheim-Museum vergleiche, sagt

Die Schiffsbau- und Industriestadt hofft, sich neu zu erfinden.

Waddington. «Ich denke, die Leute verwenden diese Referenz, weil Guggenheim für Bilbao so viel bewirkt hat. Die Schiffsbau- und Industriestadt Belfast hofft ebenfalls, sich neu zu erfinden.»

Ebenso optimistisch ist Tim Husbands, der Geschäftsführer von Titanic Belfast, für den die Attraktion ein Produkt ist, das den Tourismus in Nordirland nachhaltig verändern könnte: «Ich sage das nicht ohne gute Gründe: Wir haben vor neun Monaten mit dem Marketing begonnen und bereits über 80 000 Eintrittskarten ver-

kauft. In neuen aufstrebenden Märkten wie China, Indien und Australien stellen wir ein erhebliches Interesse an diesem Produkt fest – ein Interesse, wie es Nordirland noch nie gekannt hat. Auf der ganzen Insel gibt es kein touristisches Produkt, das auf diese Weise vermarktet wird.» Die Betreiber des Museums sagen allein für die verbleibenden neun Monate dieses Jahres einen Umsatz von 24 Millionen Pfund (34 Millionen Franken) voraus – Geld, von dem das gesamte regionale Gewerbe profitieren soll.

Zweifel und Zurückhaltung

Es gibt aber auch skeptische Stimmen. Die nordirische Prüfbehörde für öffentliche Gelder zweifelt daran, dass der Break-even, also die Gewinnzone, erreicht werden kann. Titanic Belfast bräuchte dafür 290 000 Besucher pro Jahr. Sollte diese Zahl nicht erreicht werden, so die Prüfbehörde, würde die langfristige Zukunft des Gebäudes infrage gestellt.

Die Prüfbehörde setzte die Baukosten (mehr als die Hälfte, 86 Millionen Franken, wurden mit öffentlichen Geldern bezahlt) den erwarteten Besucherzahlen gegenüber und kam zum Schluss, dass Titanic Belfast zu den verhältnismässig teuersten Attraktionen dieser Welt gehöre. Auch Mike



Schillernde Touristenattraktion: Bereits vor der Eröffnung wurden 80 000 Karten für Titanic Belfast verkauft.



Vor 100 Jahren lief der Luxusdampfer vom Stapel – exakt an derselben Stelle steht heute das Museum.

Smyth, Professor an der University of Ulster und ein angesehener Ökonom des Landes, äussert sich gegenüber dem «Guardian» skeptisch: In seinen Augen sollte man das Tagesgeschäft jenen überlassen, die wissen, wie eine solche Attraktion erfolgreich geführt wird – etwa dem Disney-Konzern.

Zweifel dieser Art prallen an Geschäftsführer Husbands ab. Für ihn ist Titanic nach Coca-Cola die zweitgrösste Marke der Welt. «Bereits heute gibt es auf der ganzen Welt Attraktionen, die mit dem Begriff Titanic ein gutes Geschäft machen, ohne irgendeine plausible Verbindung zum Schiff zu haben. Wir können gar eine authentische Geschichte erzählen. Aus diesem Grund bin ich von der Langlebigkeit von Titanic Belfast überzeugt.»

Ob das so sein wird, hängt nicht nur von den Museumsbesuchern ab. Die obersten Stockwerke, die auch die beste Aussicht bieten, enthalten ein Konferenz- und Bankettzentrum. Hier haben die Bauherren eine täuschend echte Replika der weitläufigen Treppe eingebaut, die sich durch Camerons Verfilmung in unser kollektives Gedächtnis eingebrannt hat. «Normale» Besucher, die 20 Franken Eintritt zahlen, werden sie nicht zu Gesicht bekommen.

Kritik und Euphorie

1912 lebten viele der 15 000 Werftarbeiter in den Backsteinterrassen im protestantischen Quartier, das im Osten Belfasts gelegen ist. Steht man heute am Ende der Strasse und blickt auf das glänzende Gebäude hinunter, das dem «Titanic Quartier» den Namen verliehen hat, wirkt es wie eine seltsame Kuriosität. John Keenan, der im Arbeiterquartier seinen «Union Jack Shop» führt und sein Schaufenster mit eigenen Titanic-Souvenirs wie Teekannen dekoriert hat, spürt noch nichts vom Boom. «Ich verkaufe etwas mehr als sonst», sagt er, «aber wirklich Geld mache ich nicht.» Er kritisiert, dass die Quartierbevölkerung nicht miteinbezogen worden sei. «In diesem Stadtteil findet sich in jeder Familie ein Ahne, der in den Werften arbeitete. Die Touristenbusse fahren zwar hier durch, sie verlangsamen aber nur, die Fotoapparate fokussieren unsere Mauern, es klickt einige Male, ehe die Busse wieder beschleunigen. Wie soll die lokale Bevölkerung davon profitieren?»

Susie Millar, die den Gedenktag an Bord eines Schiffes, auf Höhe des Wracks, verbringen wird, sieht es positiver: Allein schon das globale Interesse an Belfast, das durch die Titanic und das Museum geweckt worden ist, sei zu begrüssen. «Wir haben dem Tauchteam, das das Wrack gefunden hat, zu danken, ebenso dem Filmteam um James Cameron. Ihre Erfolge machten uns bewusst, wie gross das Interesse an der Titanic ist – und dass wir hier in Belfast im Grunde eine grossartige Geschichte zu erzählen haben!»

✉ tageswoche.ch/+axlv

© «Guardian News & Media Ltd 2012»;
Übersetzung: Marco Krebs

Vertrunken statt ertrunken: Wie mein Urgrossvater sich einst vor dem sicheren Tod auf der Titanic rettete

Von Tara Hill

Schiffsglücke wie der Untergang der Titanic bleiben als Katastrophen epischen Ausmasses immer so lange abstrakt, wie sie einen persönlich nicht betreffen. Umso grösser das ungläubige Erstaunen, als ich einst im familiären Kreis aufschnappte, dass mein Urgrossvater «die Titanic gebaut hat».

Was zunächst seltsam klingt und skeptisch stimmt, ist keineswegs erstaunlich, wenn man die Umstände berücksichtigt: Denn es war beileibe keine gute Zeit, Ire zu sein, damals, Anfang des letzten Jahrhunderts, als sogar Grossbritannien erstmals begann, sich aus dem Hoheitsgebiet zu-

beitsfähigen männlichen Bevölkerung Belfasts war damals über die anstrengende und alles andere als ungefährliche Werftarbeit in den Bau dieses Mega-Projekts involviert, das der gesamten Umgebung zum Aufschwung verhelfen sollte – darunter auch der junge Joe Cunningham.

Schiffgewordener Neuanfang

Wie so viele hoffte auch mein Urgrossvater, dadurch bald aus der Hölle von Ausbeutung, Alkoholismus und politisch-religiöser Unterdrückung auszuweichen, weg aus dem Armenhaus Europas, auf nach Amerika, ins gelobte Land der unbegrenzten Möglichkeiten, wo es den Grossteil der irischen Auswanderer hinzog, wo irgendwann mehr Iren lebten als in Irland selbst. Das Symbol dafür: ein Ticket für die Titanic, dieses Symbol für Fortschritt und Aufbruch zu neuen Ufern, diesen schiffgewordenen Neuanfang.

Dass die Geschichte der Titanic in Irland als kollektiver Komplex und nationales Trauma viele Jahrzehnte lang totgeschwiegen wurde, ist rückblickend nachvollziehbar: Denn die grosse Chance, das ganze Land zu adeln, entpuppte sich nicht nur als bittere Blamage, sondern wurde gar zur erschütternden Tragödie: insbesondere im Norden der Insel, wo fast jeder einen Freund oder ein Familienmitglied an Bord wusste. Nicht einmal meine selige Grossmutter Molly, die sonst gerne über die Details der Cunningham'schen



Glück im Unglück: Mein Urgrossvater Joe Cunningham mit seiner Ehefrau Martha.

Familiengeschichte sprach, liess sich über die Tatsache, dass ihr Vater zu den Titanic-Erbauern gehörte, mehr als ein knappes «Ja» entlocken.

Lebensrettender Absturz

Dabei muss mein Urgrossvater Joe Cunningham sich damals, vor 100 Jahren, unbändig gefreut haben, als er unter nicht näher überlieferten Umständen eines der begehrten Tickets für die Jungfernfahrt erheischte, die ihm und seiner später ein Dutzend umfassenden Kinderschar die Aussicht auf ein besseres Leben versprach. Wie sich kurz darauf herausstellte, hatte das Familienoberhaupt ganz unverhofft Glück im Unglück.

Weil Joe, wie die meisten seiner Landsmänner, dem Alkohol nicht abgeneigt war, soll er der Legende nach

das goldene Ticket nachts, bevor die Titanic aus dem Belfast-Hafen auslief, nach einem Tauschhandel in einer Hafenkneipe vertrunken haben – und rettete sich somit, als katholischer Working-Class-Passagier der dritten Klasse, der er gewesen wäre, vor dem sicheren Tod durch Ertrinken.

Die krude Moral der Geschichte: Manchmal kann Alkohol auch gut für die Gesundheit sein, ja, können einige Gläserchen zu viel sogar Leben retten. In diesem Falle nicht nur das Leben meines Urgrossvaters, sondern auch das damals noch ungeborene Leben meiner Grossmutter und damit indirekt auch jenes dieser Autorin, die ohne jenen alkoholbedingten Absturz vor hundert Jahren diese Zeilen nie hätte schreiben können. In diesem Sinne: Cheers and thanks, good old man!

✉ tageswoche.ch/+axlvs

**Die Werftarbeit:
ein Ausweg aus der
allgegenwärtigen
Armut der Insel.**

rückzuziehen. Hier, wo zuvor nach der Kartoffelfest eine Million Menschen verhungert waren, wo die Iren von den englischen «Landlords» unterdrückt wurden, war die Armut allgegenwärtig und einigermassen anständig bezahlte Arbeit Mangelware.

Und so suchten viele ihr Glück in Belfast, der einzigen industrialisierten Stadt des Nordens, über der damals stets ein dicker Nebel aus Russ hing, wo gerade das grösste und wichtigste Prestigeobjekt des Königreichs, das glamouröseste Projekt seiner Zeit, entstand. Ein beträchtlicher Teil der ar-



Der Hollywoodfilm «König der Könige» (1927) legte für Jahrzehnte das Setting für Jesusfilme fest. Zu den gelungenen Adaptionen der Passionsgeschichte gehört «Son of Man» (2005), der in der Gegenwart, im fiktiven Staat Judea spielt.

Fotos: Cinetext/Kobal Collection

Von Golgatha nach Hollywood

Osterzeit ist Jesuszeit, wie uns jeweils das Fernsehprogramm in Erinnerung ruft.

Der Zimmermannssohn aus Nazareth ist der langlebigste Star der Filmgeschichte.

Von Andreas Schneitter

Wer Jesus spielen will, hat zu leiden, und Henry Byron Warner musste leiden. 1927 verpflichtete ihn der Hollywood-Gigant Cecil B. DeMille als Hauptdarsteller für den Film «König der Könige», ein Stummfilm über die Lebensgeschichte Jesu, und auferlegte ihm nahezu mönchische Verpflichtungen für seine Rolle. Henry Warner durfte für fünf Jahre die Heiligkeit des Gottessohnes nicht gefährden, und die Enthaltsamkeit erforderte: keine Spielcasinos, keine Nachtclubs, keine Bälle, keine Freibäder. Nicht einmal ein Cabrio durfte er fahren. Gedankt wurde es ihm mit Ruhm: «König der Könige», ein Grosserfolg, war der erste der grossen Jesusfilme Hollywoods und legte für Jahrzehnte das Setting fest, in dem Leben und Sterben Christi für den Film aufbereitet werden sollten. Keine kritischen Kommentare und kein Interpretationsraum ausserhalb der Bibelstellen aus Rücksicht auf die Kirche, dafür gewaltige Bilder, dramatische Musik, heroische Figuren, heiliger Ernst in der Handlung.

Passion und Bollywood

Osterzeit ist Jesuszeit, zumindest im Fernsehen ist das noch so. Zappt man um den höchsten christlichen Feiertag herum durchs TV-Programm, sieht man den Nazarener mehrmals sein Kreuz nach Golgatha hochschleppen. Die Passionsgeschichte und ihre

Hauptfigur versprechen im Grundtext wenig reisserischen Filmstoff – der Gewalt wird abgeschworen, Kernstück ist eine Predigt, trotz einer Prostituierten im Gefolge gibt es keine Bettszene, und am Ende stirbt der Held. Sein Comeback ist zwar angekündigt, gibt aber zu wenig Material für ein Sequel her. Trotzdem wurde keine Geschichte öfters verfilmt als diese, und zwar seit es bewegte Bilder gibt.

Die erste überlieferte Verfilmung «La Passion de Christ» entstand 1897 in Frankreich und dauerte fünf Minuten. Seither gehen die Neuversuche in die Hunderte, Freikirchen benutzen

**Zeugnis vom
Eintritt Jesu in die
Popkultur liefert der
Trashfilm ab.**

den Stoff für die Mission mittels Bildkraft, die Bollywood-Industrie hat die indischen Variationen der Jesus-Erzählung festgehalten, aus dem muslimischen Raum existieren Werke, die sich mit der Rolle Jesu im Koran auseinandersetzen. Aber kein Ort hat das Jesusbild nachhaltiger geprägt als Hollywood.

Der Stoff wurde in den grossen Jahren des Monumentalfilms, in den 1950ern und 1960ern, mehrmals auf-



gegriffen. Das Remake von «König der Könige» (1961), «Die grösste Geschichte aller Zeiten» (1963) und «Ben Hur» (1959) entwarfen mit erschlagenden Laufzeiten von bis zu vier Stunden Jesus als Hippie avant la lettre mit langem Haar und Bart, mit wehender Robe, seligem Lächeln und vergebendem Gleichmut. Theologisch unbedenklich steht vor der eigentlichen Narration vor allem die Person Jesu als Rollenmodell im Vordergrund: nicht seine Wundertaten prägen den Film, sondern das Wirken des guten Hirten. Dieser missionarische Mehrwert gefiel den Kirchen, doch immer weniger den Filmemachern. Der Figur, zurechtgestutzt auf die Funktion des Heilsvorkünders, war keine darstellbare Tiefe mehr abzugewinnen.

Pasolini und der Papst

Der italienische Regisseur Pier Paolo Pasolini hat bereits Mitte der 60er-Jahre einen neuen Ton in den alten Stoff gebracht. Pasolini war für konservative Kreise eine Reizfigur ersten Grades, bekennender Kommunist und Homosexueller, doch er verfilmte «Das erste Evangelium Matthäus» quasi buchstabengetreu und ohne Abweichungen von der Textgrundlage. Hingegen inszenierte er in einer zurückhaltenden Bildsprache den Nazarener als zornigen Prediger gegen das Establishment, als Wanderprediger und Rebelle, der

den Unterprivilegierten einen neuen Weg zu Gott aufzeigte. Dieser sozialkritische Kontext legt bisher nicht gezeigte Aspekte dieser Figur offen, und es ist nicht erstaunlich, dass Pasolini den Film Papst Johannes XXIII. widmete – derselbe Papst, der 1962 das Zweite Vatikanische Konzil eröffnete und die Römisch-Katholische Kirche in die Moderne schickte.

Zauderer und Zornreaktionen

Jesusfilme prägten das Bild des Erlösers nicht nur, sie reflektierten es auch. Der fortschreitende Prozess der Säkularisierung seit dem Zweiten Weltkrieg, der Rückgang normativer kirchlicher Macht bei gleichzeitigen Schüben in der historischen Jesusforschung in den 80er-Jahren hat für den Film ein Klima geschaffen, das neue Zugänge zur Frohen Botschaft bietet.

Jean-Luc Godard wählt in «Maria und Joseph» 1985 als Schauplatz in einen Genfer Vorort und folgt der Beziehungsentwicklung der beiden nach der Jungfrauenempfangnis, Martin Scorseses Romanverfilmung «Die letzte Versuchung Christi» stellt den Messias als Zauderer dar, der als Mensch mit seiner göttlichen Rolle nicht klar kommt und auf eine Versuchung des Teufels hereinfällt.

In «Jesus von Montréal» wird das Wunder der Auferstehung ethischen Fragen der Transplantationsmedizin

und der Todeszeitpunktbestimmung gegenübergestellt. Solch eigenwillige Kontexte gefallen keiner Kirche, und alle diese Filme, die Jesus ausserhalb der Orthodoxie neu erschliessen, haben nach ihrer Veröffentlichung harsche Proteste des Klerus provoziert.

In diesen Zornreaktionen, die auch dem harmlosen Rockmusical «Jesus Christ Superstar» von Andrew Lloyd Webber und der Satire «Life of Brian» von Monty Python keine Gnade schenken, bebten noch die Deutungshoheitskämpfe um die Figur Jesus nach, die sich in säkularen Gesellschaften auch ausserhalb des Zugriffs religiöser Institutionen zu einer kulturellen Chiffre emanzipiert hat.

In der Gegenwart sind diese Kämpfe ausgestanden. Kirchenvertreter melden sich noch dann kritisch zu Wort, wenn die Institution selbst ins Zwielicht gerät wie im Verschwörungsblockbuster «The Da Vinci Code» und in Mel Gibsons bildgewaltigem Bluttausch «The Passion of the Christ», der alte antijüdische Stereotypen des Neuen Testaments reproduziert.

Ultrachrist und Untote

Ansonsten ist der Stoff frei für Adaptionen, in denen sich bisher ausgeschlossene Gruppen der Botschaft Christi bemächtigen. Der haitistämmige Regisseur Jean-Claude La Marre brach das europäisch tradierte Jesus-

bild des weissen Mannes mit braunem Haar und Bart und zeigte in «Color of the Cross» Jesus erstmals als Schwarzen. Und «Son of Man» von Mark Dornford-May verlegte 2005 die Passionsgeschichte in den fiktiven Staat Judea im südlichen Afrika der Neuzeit, umgeben von korrupten Warlords, bewaffneten Rebellen und einer von Bürgerkrieg terrorisierten Bevölkerung, aus der Jesus als Friedensverkünder auftritt und am Ende von der machtbesessenen Obrigkeit ans Kreuz geschlagen wird. Erstaunlich ist der Film, weil er Zeit und Umgebung, kaum aber die Handlung der Evangelien verändert und es schafft, die alte Geschichte bruchlos in der Gegenwart aufzulösen.

Das deutlichste Zeugnis vom Eintritt Jesu in die Popkultur hat indes der Trashfilm des 21. Jahrhunderts abgeliefert, der sich in Niederungen unterhalb des Radars Roms abspielt: In «Ultrachrist» kämpft Jesus als Superheld gegen Bösewichte wie Hitler, Nixon und Jim Morrison, im japanischen «Jesus Christ Vampire Hunter» erledigt er die Dämonen mit Kung-Fu statt mit der Waffe des Wortes.

Und besonders originell haben die Macher von «Zombie Jesus» die Auferstehung des Gekreuzigten von den Toten zu Ende gedacht. Der Film glänzt mit dem schönen Untertitel: «He died for your sins, he's back for your brains.» Vater, vergib ihnen.

✉ tageswoche.ch/+axmqf

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

DONNERSTAG
5.4.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Sex, Drugs und Leierspiel
[St. Alban-Graben 5](http://St.Alban-Graben 5), Basel

Ausstellungsraum Klingental
MMXII
[Kasernenstr. 23](http://Kasernenstr.23), Basel

Cargo Kultur Bar
Roland Brauchli
[St. Johannis-Rheinweg 46](http://St.Johanns-Rheinweg 46), Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt 28), Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Galerie Carzaniga
Wilfrid Moser, Lukas Rapold, Ludwig Stookey
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Liliane Csuka
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Luo Mingjun / Luzia Hürzeler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
Rebgasse 27, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk and Wodka)
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Margaret Lehmann
Spalenvorstadt 14, Basel

Hinterhof
Flavio Karrer
Münchensteinerstr. 81, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa Echakkeh & David Maljkovic / Pedro Wirz
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie / Róza El-Hassan
[St. Alban-Graben 16](http://St.Alban-Graben 16), Basel

Licht Feld Galerie
Alexander Bagrat
Davidsbodenstr. 11, Basel

Wochenstopp Oster-Tango

Während der Feiertage dominieren in Basel die Farben Schwarz-Rot: das Tango-Festival. *Von Stefan Franzen*

Tango zu Ostern ist in Basel zur Institution geworden. Viele Adepten des argentinischen Tanzes sperren ihren Terminkalender zu den Frühlingsfeiertagen rechtzeitig, denn das OsterTango-Festival hat hier stets Priorität. Von Gründonnerstag bis Ostermontag wird das Genre als Lebensgefühl, als eigenes Universum zelebriert: Tanzkurse, Milonga- und Tango-Nächte mit mehr als einem Dutzend DJs, choreografierte Shows, Mode, Film, ein Tango-Café und Konzerte fächern sich in den Tagesprogrammen auf, die sich vom späten Morgen durchgängig bis zum Sonnenaufgang erstrecken. Ein kleiner Ausschnitt aus dem Angebot, das sich vom Volkshaus über die «Mitte» bis zum Schauspielhaus und Kino Camera wie ein – um in den Tangofarben zu bleiben – schwarz-rotes Band windet, zeigt, dass die Tangoschule Basel als Veranstalter auch in der Ausgabe 2012 ein glückliches Händchen bewiesen hat.

Da präsentiert sich die Show «Tango Generations» als ein getanztes Spiegelbild der Beziehungen zwischen Mann und Frau, ohne die üblichen Klischees – so versprechen die Veranstalter –, die dem Genre oft aus dem Bordell- und Gaunermilieu anhaften. Zugleich verhandelt diese Revue mit drei Tanzpaaren die Konflikte der Generationen, ihre Auseinandersetzungen mit den Neuerungen im Tango. Dass es den Tango vom Rio de la Plata in alle Welt verschlagen hat, führt das russische Solo Tango Orchestra vor, ein Quartett, das mit seinen Interpretationen von Piazzolla, den Klassikern der alten Garde und gelegentlichen slawi-

schen Einsprengseln schnell den Weg an die Weltspitze gefunden hat.

Eine ausführliche Vorstellung ist schliesslich der herausragende diesjährige Konzert-Act wert, mit dem das OsterTango-Festival seine zeitgenössische Ader zeigt: Die Formation Electrocutango kommt aus Norwegen und zeigt, wie stark sich der Tango in Skandinavien eingenistet hat. Im Gegensatz zu vielen Kollegen in diesem jungen Tangoableger dominiert beim Quintett um Sverre Indris Joner nicht das Programming, sondern die Luftigkeit, die Improvisation, das Handwerkliche. Elektronik ist hier nur als bereicherndes Element, als Zulieferer gedacht, Piano, Bandoneon, Geige und Bass spielen in diesem gezähmten «Cybertango» weiterhin die Hauptrollen neben den schaukelnden und knarrenden Beats.

Die sanften Modernisierungen der Männer aus dem Norden werden bis auf die Südhälfte, etwa vom Poeten Horacio Ferrer, geschätzt, und auch in der Academia Nacional del Tango von Buenos Aires war ihre Performance schon zu erleben. «Adrenalina» heisst das neue Programm von Electrocutango mit Inspirationen von Pugliese bis Piazzolla, das so spannend ist, dass niemand sitzen bleiben dürfte. Das ist gut so: Zu Tango soll getanzt werden.

✉ tageswoche.ch/+axmru

OsterTango 2012. Komplettes Festival-Programm im Internet: www.tangobasel.ch
Electrocutango: Fr, 6. April, ab 21.30 Uhr, Volkshaus, Rebgrasse 14.



Sanfte Modernisierer: Die norwegischen Musiker von Electrocutango. Foto: zVg

Anzeigen

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Museum Tinguely

Kienholz. Die Zeichen der Zeit/Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins + K.O.S.
[St. Alban-Rheinweg 60](http://St.Alban-Rheinweg 60), Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Marjetica Potrc
Rosentalstr. 28, Basel

Pharmazie-Historisches

Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

RappazMuseum

Rolf Rappaz
Klingental 11, Basel

Raum für Kunst, Literatur

und Künstlerbücher
Simonetta Martini und
Krzysztof Pecinski
Totengässlein 6, Basel

Spielzeug Welten Museum

Brillen
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Corsin Fontana / Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Universitätsbibliothek Basel

Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18-20, Basel

Von Bartha Garage

Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

Forum Würth Arlesheim

Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Haus für elektronische

Künste Basel
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr.101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str.1, Weil am Rhein

THEATER

Aggt mit Blueme
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

Das Ostermärchen
Kleine Märchenbühne Felicia.
Nach Christian Morgenstern
Goetheanum, Rüttweg 45, Dornach. 19 Uhr

POP/ROCK

Internationales Tangofestival OsterTango 2012
DJ Marcelo Rojas
Volkshaus, Rebgrasse 12, Basel. 21.30 Uhr

Konono No. 1
Presented by Klappfon & Kaserne Basel. Aftershow by Konzeptos & DJ Rootsprovisionah
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 21 Uhr

Leonti
K6 LIVE – Streifzüge durch die Popkultur
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Raphael Rossé Trio
Chill After Work
Blindekuh, Dornacherstr. 192, Basel. 20 Uhr

Mambo Kurt
& Dogs Bollock, Bikini Girls
Biomill, Delsbergerstrasse 177, Laufen. 21 Uhr

Carma Star
Galery, Rüteweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

PARTY

Boombastic
Reggaeton, Urban
DJs Soulchild, D-fyne, Moreno
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

DJs Stiebeltron Inc.
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Easter Fiesta
House, Minimal, Techno
DJs Ray Okpara, Oliver Aden, Luis Cruz u.a. Live: Guillaume & the Coutu Dumonts (Circus Company, Oslo)
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 23 Uhr

It's shameless
Funk, Hip-Hop, Old School
DJs The Big Boys, Hotfingers, G-Style, MC Delinquent
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Ladies Night
Charts, Crunk, Dancehall
DJ Force
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Lichtspiele Zum Hinzeppen!

Was wir Männer schon immer nicht hören wollten: dass wir wie kleine Jungs sind, nur älter. *Von Hansjörg Betschart*



Will erwachsen werden und trotzdem Kind bleiben: ZEPs frühreifer Bengel Titeuf. Foto: zvg

Titeuf hat ein Problem: Tanja beachtet ihn nicht. Aber das ist nicht sein einziges Problem: Tanja ist ein Mädchen! Und damit sind wir schon bei seinem dritten Problem: Titeuf ist noch kein Mann. Besser: Er wird es wohl noch lange nicht sein. Titeuf leidet also an der Krankheit, an der Männer ein Leben lang leiden: Sie möchten wohl erwachsen werden, sind aber lieber Kinder. Und bleiben es meist auch. Das heisst: Titeuf hat alle Probleme, die ein erwachsener Mann mit Frauen auch nicht haben möchte. Der kleine Junge Titeuf mit seinen Charlie-Brown-Augen und seinem frechen Kinder-Geist hat uns Jungs immer schon gut getroffen. Jetzt bringt der Romand Philippe Chappuis, alias ZEP, den kleinen Mann ebenso witzig auf die Leinwand, wie er ihn in den Neunzigern weltweit zum gezeichneten Kult machte: zum Nachdenken komisch. Was geht ab? Titeuf steckt in einer familiären Krise. Besser gesagt, sein Elternhaus schiebt eine. Man hat eine Trennung beschlossen – zum «Nochedänge», was Titeuf, wie jedes Kind, tief trifft, glaubt er doch, er sei schuld am Zerwürfnis seiner Eltern. Er hat nämlich den leidenschaftlichen Liebesbrief an Tanja geschrieben, der – verhängnisvollerweise – in die Hände seiner Mutter geriet, die nun glaubt, jemand brenne für sie! Und Vater? Sieht erloschen zu, wie Mutter ausieht. Ab sofort ist Titeufs

Männerwelt aus den Fugen. Doch Titeuf tut, was Männer auf verlorenem Posten tun: Er sucht nach Erklärungsmustern, die ihm helfen, sich weiterhin nicht zu ändern. Bei Kumpels. Bei Helden. Bei psychologischen Denkern. Was Titeuf zur Bewältigung der anstehenden Frauenfragen entwickelt, ist verblüffend vielseitig. Mathematisch dreht sich vieles um Halbschwestern und Viertelbrüder, biologisch um gespaltene Gene, astronomisch artet alles in Lyrik aus, und alles ist einfach herrlich pubertär. Es wartet auf Sie der bei Weitem witzigste Film mit Schweizer Wurzeln seit Langem. Vielleicht, weil er in Belgien produziert wurde. Vielleicht, weil der Romand ZEP so herzerfrischend über den Tellerrand in die Welt hinaus und nicht in den Röschtgräben hinunter schaut: Seine Bestandesaufnahme der frankofonen Pausenhof-Kultur sollte sich niemand entgehen lassen, der einmal Kind war, es lieber lebenslang bleiben möchte oder gar mit einem von beiden zusammenlebt. Der Film ist unwerfend frauen-skeptisch und männerfeindlich. Das kann nicht ganz falsch sein, wenn das so liebevoll daherkommt.

► tagswoche.ch/+axmri

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tagswoche.ch

Ladies Night out!
Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 20 Uhr

One Night with Marcos Del Sol
DJs Marcos Del Sol, Paul Dakboog, Mike Fatal, Nika Nikita
Borderline, Hagenastr. 29, Basel. 22 Uhr

Practica
Salsa
DJ Luis
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 21 Uhr

Purpelized by Jamie Lewis
DJs Jamie Lewis, Fiumejunior, The Soul Combo
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

R&B, Reggaeton, Hip-Hop
Hip-Hop, R&B, Reggaeton
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26, Basel. 20 Uhr

Salsa-Nacht
Bossa Nova, Cha Cha Cha
DJ Pepe
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 21 Uhr

Saturday Feelings
Charts, House, Pop, R&B
Dancing Plaza Club,
Riehnring 45, Basel. 22 Uhr

Studentenfutter lädt zur Tour der Fakultäten
Charts, Hip-Hop, House, Mash Up
DJs Prime, Bazooka, Disco Troopers, LukJlite, Marco Pogo
Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr

Tetris Special
Electro
DJs Renaissance Man, Look Like, Misi Berozelly
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

The Big Unity Reggae Festival 2012
Dancehall, Reggae
DJs C. The Bigger Boss, Claasilisque Sound, Coolbreeze, Echolot Dubsystem, Flex Movements u.a.
Band: Irie Shottaz Sound, Kalles Kaviar Soundsystem
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Matthäus-Passion J.S. Bach
Version Mendelssohn, ChorProjekt
SingBach Leitung: Martin von Rütte
Orchester I und II: Mitglieder Basel Sinfonietta. Evang.: Jakob Pilgram, Jesus: Markus J. Frey, Stefan Vock
Bass, Gabriela Freiburghaus Sop, Patrizia Häusermann Alt, Valentin Gloor Tenor
Elisabethenkirche, Elisabethenstr. 10-14, Basel. 19.30 Uhr

Anzeigen

offbeat
Jazzfestival Basel 2012
> Tango & Fado Night
Cristina Branco New Quintet
> Sonntag | 22. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Festsaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1,19/min.)
Kooperation
JAZZSCHULE BASEL **Basler Zeitung** **CTC** **BANQUE CIC SUISSE**

THEATER BASEL
— www.theater-basel.ch —

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie / Roza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Licht Feld Galerie
Alexander Bagrat
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Karlheinz Weinberger / Tim Rollins + K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Marjetica Potrc
Rosentalstr. 28, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Simonetta Martini und Krzysztof Pecinski
Totengässlein 5, Basel

Schwarzwaldallee
Thomas Hauri
Schwarzwaldallee 305, Basel

Spielzeug Welten Museum
Brillen
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Corsin Fontana / Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18-20, Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
Mimi von Moos
Riehentorstr. 14, Basel

Forum Würth Arlesheim
Hanspeter Münch
Dornwidenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Leibspeise Gar nicht schwer

Zu Ostern steht bei vielen ein Lamm-Gigot auf dem Speiseplan. Grund genug, uns mal der Kunst des Niedergarens zu widmen.

Niedergaren ist eine Methode, bei der die gewünschte Kerntemperatur im Ofen bei geringer Hitze erreicht wird. Durch das schonende und langsame Garen bleibt die Zellstruktur des Fleisches intakt. Dadurch tritt kaum Saft aus, das Fleisch bleibt zart und saftig.

Die Handhabung der Niedergarmethode ist so einfach, dass sich auch ungeübte Köchinnen und Köche an teure Fleischstücke heranwagen können. Ein weiterer grosser Vorteil dabei ist, dass das Fleischstück nicht auf die Minute genau aus dem Ofen genommen werden muss. Man sollte jedoch unbedingt darauf achten, dass die Teller vorgewärmt sind, denn einer der Nachteile ist, dass das Fleisch nicht richtig warm ist beim Servieren.

Trotz der einfachen Zubereitung sind uns bis jetzt nicht alle Niedergar-Rezepte gleich gut gelungen. Einen unserer Favoriten möchten wir euch aber gerne vorstellen: Lammracks an Thymianjus.

4 Lammracks mit einer Marinade aus Senf, Olivenöl, Knoblauch, Rosmarin, Thymian, Salz und Pfeffer bestreichen. In einer Bratpfanne bei starker Hitze circa 3 Minuten anbraten. Bei circa 75 Grad im Ofen 30-40 Minuten nachgaren. Währenddessen den Bratenjus mit etwas Portwein ablöschen. Viel Thymian und Kalbsfond beigeben und einkochen. Kalte Butter darunterziehen und abschmecken.

Den dazu nicht wegzudenkenden Gratin Dauphinois nach Freddy Girardet, dem ehemaligen Drei-Sterne-Koch aus Lausanne, werden wir euch ein anderes Mal vorstellen.

Wie haltet ihr es mit dem Niedergaren? Seid ihr der Methode gegenüber auch eher skeptisch eingestellt? Wir sind gespannt auf eure Meinung.

✉ tageswoche.ch/+xlvf

Gabriel Tengens und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Auf den Garpunkt kommt es an. Foto: Gabriel Tengens

Vitra Design Museum
Die Alchimie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Aggt mit Blueme
Baseldytshi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

POP/ROCK

Animal Trophies
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51, Basel. 21 Uhr

Fier & Silla
Urban
«Süßberlin Maskulin II»
Sommercasino, Münchensteinstr. 1, Basel. 21 Uhr

Gelb-Mond
Mit Earl Grey Chunch, Blues, Soul and more
Vollmond Bar, Hafenstrasse 25, Basel. 19 Uhr

Internationales Tangofestival OsterTango 2012
Volkshaus, Rebgasse 12, Basel. 14 Uhr

Kool Savas
Hip-Hop, R&B
Savas und die Liga der aussergewöhnlichen MCees
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 19 Uhr

Räpetoire (Kraftboy Plattentaufe) feat. Falschi Verbindig
Urban
DJ Rudensky
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 22 Uhr

Death by Chocolate
Alternative, Blues, Rock
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Fire Rose
Rock
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 21 Uhr

PARTY

Around the World
Hits
DJs Samy, Vince Navarro, Donald Kult Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Before
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Chris Liebing presents C!r Basel 2012
DJs Chris Liebing, Tommy Four Seven, Brian Sanhaji, Terence Fixmer, Monoloc
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Anzeigen

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:

KONONO N°1
AFRO / MUSIK / DO 21 UHR (DOORS)

STILLER HAS
CH-KULT / MUSIK / SA 20 UHR (DOORS)

www.kaserne-basel.ch



Anzeigen

offbeat Jazzfestival Basel 2012
> Tribute to Miles Davis - Sketches of Spain
Chano Dominguez Quintet
> Freitag | 20. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Musiksaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation: **JAZZSCHULE BASEL**, **Basler Zeitung**, **CIC BANQUE CIG SUISSE**

FREITAG 6.4.2012

DJ Neevo & Pharoa Black Magic
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Dame 5
Funk, Hip-Hop, Latin, Merengue
DJs Don Clever, Moreno, Richy
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 52, Basel. 21.30 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

La Isla Bonita - Oster Special
DJs Das Mandat, Kaisi, Temazo
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 22 Uhr

Latino Night
Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Mash Up Fridays
Charts, Mash Up, Partytunes
DJ D.K.Brown
En Vogue, Clarastr. 45, Basel. 22 Uhr

Mixer Easter Egg Special
Breakbeats, Dub, Funk
DJs La Febbre, Rough J., Ren Le Fox
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Matthäus-Passion J.S. Bach
Version Mendelssohn, ChorProjekt
SingBach Leitung: Martin von Rütte
Orchester I und II: Mitglieder Basel
Sinfonietta. Evang.: Jakob Pilgram,
Jesus: Markus J. Frey, Stefan Vock
Bass, Gabriela Freiburghaus Sop,
Patrizia Häusermann Alt, Valentin
Gloor Tenor
Stadtkirche Liestal,
Liestal. 19.30 Uhr

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen
Böhème und Bourgeoisie
/ Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Himmelstür
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen
der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins + K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60,
Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Marjetka Potrc
Rosentalstr. 28, Basel

**Pharmazie-Historisches
Museum Basel**
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

**Raum für Kunst, Literatur
und Künstlerbücher**
Simonetta Martini und
Krzysztof Pecinski
Totengässlein 5, Basel

Spielzeug Welten Museum
Brillen
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Corsin Fontana / Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18-20,
Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

Forum Würth Arlesheim
Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Collect the WWWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

DIVERSES

**Saison Eröffnung - «Der Bahnhof
ist zurück aus dem Winterschlaf»**
Hinter dem Bahnhof geht die Sonne
unter, beim Stellwerk,
Bahnhof St. Johann, Basel. 17 Uhr

SAMSTAG 7.4.2012

AUSSTELLUNGEN

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar
Roland Brauchli
St. Johannis-Rheinweg 46,
Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Galerie Carzaniga
Wilfrid Moser, Lukas Rapold,
Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Liliane Osuka
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Luo Mingjun / Luzia Hürzeler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Bettina Eichin & Regula Huegli
Clarastr. 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk and Wodka)
Müllheimerstrasse 144,
Basel

Hebel_121
Linda Arts
Hebelstrasse 121, Basel

Hinterhof
Flavio Karrer
Münchensteinerstr. 81,
Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic /
Latifa Echakhch & David
Maljkovic / Pedro Wirz
Steinberg 7, Basel

New Dark Nation - Black Easter
Electro, Gothic, Wave
DJs The Crow, Destiny, Nestero,
Mandos, Dowsha
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

**Oriental, House, Hip-
Hop, R&B, Reggaeton**
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Oriental-Night & Show mit Anthea
DJ Mojo
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Play the Game!
Open Format, Partytunes
DJs G-Dog, Mark Schilling
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

**Karfreitagskonzert mit dem
Basler Gesangverein**
Sinfonieorchester Basel, Adrian Stern
(Musikalische Leitung),
Elena Bakanova (Sopran),
Heike Werner (Alt), Rolf Romei
(Tenor), Martin Snell (Bass), Babette
Mondry (Orgel). Antonin Dvorák
(1841-1904), Te Deum, op. 103, Leos
Janáček (1854-1928), Glagolitische
Messe
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 17 Uhr

**Johann Sebastian Bach:
Matthäus-Passion**
Glarisegger Chor, Kinderchor
Musikschule, Konservatorium
Zürich-Waidberg, Ensemble La
Fontaine, Dorothea Frey (Sopran);
Regina Jakobi (Alt); Hermann Oswald
(Tenor); René Perler (Bass Arien);
Thomas Moser (Bass Jesus); Heinz
Bähler (musikalische Leitung)
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 19 Uhr

Anzeigen

Heute Freitag, 6. April, 22.00
SUPERGAY
Die neue Gay-Sause in der Garage
DJ Taylor Cruz & Original Flavor
Garage, Basel

www.gaybasel.ch - LESBISCH/SCHWULE KULTUR IN BASEL

**Dreiklang presents
Kollektiv Turmstrasse**
House, Techno
DJs Kollektiv Turmstrasse, Rebam
Maber, Alex Anderscht, Lukas Myus,
Die Optikker, Blackfish, Rat A. Tec
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Frischfleisch
DJs Dalibox & Falletta, Piero P.,
Aurelio De Marsico, Sven & Tobi
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Fehlt Ihre
Veranstaltung
in der Online-
Agenda?

Erfassen Sie
Ihre Daten auf
tageswoche.ch/agenda

High Intention
Open Format
DJ Hispanic Joe
Velvet Basel, Steinenorstr. 35,
Basel. 22 Uhr

**Kiss Me Now & Love Me
Later! Eastern Edition**
Electro, House, Minimal
DJs Markus Fix, Lydia Eisenblaetter,
Cristian Tamborini, Fabio Tamborini,
Oliver Aden, Luis Cruz, Cem Demir,
Danielson, Valentin Jahn, Tizian
Hösch, Jaser Mushkolaj
E-Halle, Erlenmattstr. 5-11,
Basel. 22 Uhr

Anzeigen

**SCIENCE
SLAM
NO. 2**
TICKET: CHF 10.-
**THEATER BASEL
KLEINE BÜHNE
27.04.2012; 20h**
Vorverkauf Theater Basel und
Abendkasse
n|w Fachhochschule
Nordwestschweiz
UNI
BASEL

**Galerie Henze & Ketterer
& Triebold**
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1,
Weil am Rhein

THEATER

**«Bärlauch» Mia in der
Pflanzenwelt - der Frühling**
Wanderbühne Dr. Eisenbarth
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Aggt mit Blueme
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Zeig!
Offene Bühne
Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 21 Uhr

POP/ROCK

Hey Rosetta!
Rock
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

**Internationales Tangofestival
OsterTango 2012**
Festival
Volkshaus, Rebgasse 12, Basel. 14 Uhr

**Laser von Nazareth &
James Légeres**
Gospel, Gothic, Grindcore
Restaurant Hirschenneck,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

Anzeigen

Offbeat
Series
Opening Gala Night
Branford Marsalis New Quartet
Donnerstag | 19. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Musiksaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation
JAZZSCHULE BASEL Basler Zeitung CTC BANQUE CIC SUISSE

Stiller Has

Pop
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Young Guns

Alternative
Sommercasingo, Münchensteinstr. 1, Basel. 19 Uhr

Kummerbuben

Pop
Support: Dexter Doom and The Love Boat Orchestra, Ziang Zlut
Biomill, Delsbergerstrasse 177, Laufen. 21 Uhr

FAQ

Pop
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Rhapsody of Fire

Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

PARTY

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Best Saturday Night Tunes

House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Boogie Trash

Partytunes
DJ Ray Douglas
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Dubscribe feat. Live: Mt Eden

Drum'n'Bass, Dubstep
DJs Mt Eden, Tr3lux, Dubnium,
The Architects, Rasmus
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 21.30 Uhr

Easter Special

Detroit, Minimal, Progressive
DJs Josh Wink, Torsten Kanzler,
TiefenRausch, Toy-O, Manoletto,
Fung, James Hurricane, Philm-x,
Mathieu Hammer, Azzuro, Meteo
Meihk
Borderline, Hagenaustr. 29, Basel. 22 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge

Blindekuh, Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

Haute Glamour – Show Some Class

DJs Aoidé, Ace
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Heavy Weight

DJs Lukee Lava, Phil Pepper, Buzz
Cirquit, Erlenstr. 23, Basel. 22 Uhr

Isola Gay & Lesbian Party

Charts, Disco, Oldies, Partytunes
DJ Mary
En Vogue, Clarastr. 45, Basel. 22 Uhr

It's Party Time

Open Format
DJs Pino Arduini, Anubis
Kult Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Kiss Me Now & Love Me

Later! Eastern Edition
House, Mash Up, Partytunes
DJs Oliver Little Martinez, Aurelio De Marsico, Alex Costanzo, Seve Isoche,
Fiume Junior, Flash, G-Play, Philly,
G-Style, MCs Delinquent, Millionel
E-Halle, Erlenmattstr. 5-11, Basel. 22 Uhr

Kultwerk #24 Doktor Schiwago

Omar Sharif wird am 10. April 80 Jahre alt. Als russischer Arzt und Poet verzauberte er Millionen. *Von Jana Kouril*



Selbst Eiskristalle bringt er zum Schmelzen: Omar Sharif als Doktor Schiwago. Fotos: Ginetext

Jurij Schiwago sei der perfekte Mensch, den er je gespielt habe, schwärmte Omar Sharif 1965 von seinem Filmcharakter. Gerne wäre der Schauspieler dem naiven Träumer ähnlich gewesen. Sein Filmcharakter soll – zumindest für kurze Zeit – auf sein reales Leben abgefärbt haben: Zu seiner Sekretärin sei Sharif während der Dreharbeiten um einiges netter gewesen als sonst.

Mit der Rolle des hilfsbereiten Arztes und unheroischen Poeten in «Doktor Schiwago», der leidenschaftlich liebt und beinahe in den russischen Revolutionswirren untergeht, wurde Omar Sharif zum ultimativen Frauenschwarm der 60er-Jahre. Dies, nachdem er schon mit seiner Hauptrolle im Kassenschlager «Lawrence von Arabien», ebenfalls inszeniert vom amerikanischen Regisseur David Lean, international auf sich aufmerksam gemacht hatte.

Die tragische Liebesgeschichte von Schiwago und der jungen Studentin und Lebenskünstlerin Lara (Julie Christie) vermag heute noch zu tragen. Aber auch auf bildlicher Ebene fesselt «Doktor Schiwago»: Der harte russische Winter, der die grossen Zeitsprünge der Story saisonal verknüpft, lässt einen wohligh frösteln, ebenso eindringlich ist die Titelmelodie, die Maurice Jarre komponiert hatte: «Lara's Theme»: Darin setzt die Balalaika immer dann Akzente, wenn Doktor Schiwago von romantischen Gefühlen übermannt wird. Einmal gehört, bringt man diese Melodie nicht mehr aus dem Kopf.

Die Mischung war bestechend, das dreistündige Filmpop wurde ein Welterfolg – ausser dort, wo die Handlung spielte: in der Sowjetunion.

Weil es aus politischen Gründen nicht möglich war, an den Originalschauplätzen zu drehen, bauten rund 800 Arbeiter in Spanien die eindrücklichen Moskauer Strassen

mitsamt funktionierender Strassenbahn nach, die Winterszenen wiederum wurden in Ostfinnland gedreht.

Das trieb die Produktionskosten in die Höhe, «Doktor Schiwago» war mit elf Millionen Dollar der damals teuerste Film. Die Investition zahlte sich aus: Millionen Kinobesucher waren begeistert, darunter auch viele Academy-Mitglieder (fünf Oscars!).

Roman, den der russische Autor Boris Pasternak zur Zeit der Revolution geschrieben hatte, und Film blieben noch bis zum Ende der kommunistischen Ära verboten: Zu individuell benimmt sich der Buch- und Filmheld Schiwago für das gleichgeschaltete Gesellschaftsdenken. Oder wie es der fanatische bolschewistische Genosse Strelnikow im Film sagt: «Das persönliche Leben in Russland ist tot. Die Geschichte hat es ausgemerzt» – wäre da nicht Doktor Schiwago, der einfühlsame Freund und Helfer.

► tagswoche.ch/+axmqg

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Omar Sharif

1932 wurde Omar Sharif in Alexandria, Ägypten, geboren. Nach einer überaus erfolgreichen Hollywood-Karriere machte er als professioneller Bridge-Spieler Schlagzeilen und nahm an Team-Olympiaden teil. Ein Comeback als Schauspieler gelang ihm 2003 mit «Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran». Als «Doktor Schiwago» ist er am 5.4. um 23.15 Uhr im Hessischen Rundfunk zu sehen.



Löve is.. Oster Special

80s, 90s, Disco, Funk, Old School
DJs D.Haze The Blaze, Lamosh 273
Hinterhof, Münchensteinstr. 81, Basel. 22 Uhr

Mega Full Latino

Latin, Merengue, Reggaeton
DJs Moreno, Richi
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

Nordwild

DJs Timnah Sommerfeldt, Garcon,
Mathias Kaden, Sis, Oliver K., Michel Sacher
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton

DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26, Basel. 20 Uhr

Pan Pot (Mobelee Berlin)

House, Minimal, Techno
DJs Pan Pot, Fred Lioci, Fred Linger,
Dominik Auderset, Tanzbär, Safari & Zielony, POCO Loco
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 23 Uhr

Salsa – Latino Party

DJ Alfredo
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 22 Uhr

Soulsation

Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

Super Bravo Dance Clash Vol IV

90s
DJs Das Pferd, Bitch Queens
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Take Five

Open Format
DJs Avenue Shakerz, Falletta, Dalibox
Velvet Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 22 Uhr

Tex in the City

House, R&B
DJs Carol Fernandez,
Xenia Tchoumitcheva
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Twenty Plus

Partytunes
Sommercasingo, Münchensteinstr. 1, Basel. 22 Uhr

oddsjs (Bs)

Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Party Total

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipei, Fix, Intrafic, Fazer, MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23, Pratteln. 21 Uhr

TANZ

Überall steigt Christus aus der Erde
Goetheanum Eurythmie-Bühne
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 20 Uhr

DIVERSES

Internationales Tangofestival

OsterTango 2012
Tango Show «Tango Generations»
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 20 Uhr

SAMSTAG 7.4.2012

Kickstart. Coffein im Blut – Öffentliche Führung
Pharmazie-Historisches Museum
Basel, Totengässlein 3, Basel. 14 Uhr

PingIn2012
Offenes Ping-Pong-Turnier der Basler Amateurliga
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 14 Uhr

Super League
FC Luzern vs. FC Basel
SUD, Burgweg 7, Basel. 17 Uhr

Parzival – Der Weg zum heiligen Gral
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 16.30 Uhr

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72, Muttenz. 10 Uhr

SONNTAG 8.4.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental
MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Cargo Kultur Bar
Roland Brauchli
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Jüdisches Museum Schweiz
Am Übergang – Bar und Bat Mizwa
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
Aleksandra Domanovic / Latifa Eohakhch & David Maljkovic / Pedro Wirz
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Max Kämpf / Renoir. Zwischen Bohème und Bourgeoisie / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Himmelstür
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Kienholz. Die Zeichen der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Wochenendlich in Jerusalem

3000 Jahre in 48 Stunden: Eine Reise nach Jerusalem bietet eine Fülle an Geschichte. *Von Oliver Schneitter*



Eiliges Marktgewusel und heilige Grabstätten: Jerusalem, die Hauptstadt Israels. Fotos: Oliver Schneitter

Um Jerusalem zu erfassen, bleiben manche ihr Leben lang. Ein Programm für zwei Nächte ist daher ein Kunststück, denn allein der Besuch der heiligen Stätten erfordert genügend Zeit. Also heisst es kombinieren, und das geht zum Beispiel mit dem neuen Tram durch die ganze Stadt. Einmal hin und her, und wir passieren die Mauern der Altstadt, wo Minarette und Kirchtürme hervorschielen, orthodoxe Juden steigen aus, Männer im Palästinenserschal ein.

Eine Endstation ist kurz vor dem palästinensischen Regierungssitz Ramallah, die andere im Westen auf Mount Herzl, wo die Grossen Israels ihre letzte Ruhe gefunden haben und an dessen Nordflanke sich das Holocaustmemorial Yad Vashem befindet. Am Ende der Jaffa Street steigen wir aus, am Kikar Zion, einem Platz voller Cafés und Bars, wo sich Englisch, Hebräisch und Arabisch vermischen. In der Neustadt Jerusalems kreuzen sich Ultra-Orthodoxe, die immer in Eile scheinen, mit Säkularen (in den Cafés sitzend) und chassidischen Juden, die zu religiösem Techno durch die Strasse hüpfen oder Gitarre spielen.

Neben den Hotels in der Altstadt steht es immer etwas im Abseits, aber das Balkonzimmer im trutzigen Scottish Guest House auf dem Hügel gegenüber der Mauern bietet ein Panorama zum Verlieben. Auch gut: Dahinter beginnt die German Colony mit der Ausgeh- und Shoppingmeile Emek Refaim. Die Gebäude bezeugen den deutschen Fachwerkbau der Jahrhundertwende, auch wenn sich nun israelische Upper-Class-Restaurants und Edel-Cafés breitgemacht haben.

Richtig orientalisches riecht und siehts ums Viertel Mahane Yehuda aus, mit dem Shuk, dem Markt, als Zentrum. Jetzt, um Pessach rum, stapeln sich in den Markttheken die Pessachbrötchen, auf dem Platz davor werden Tefilin (Gebetsriemen) und rabbinische Predigten verkauft. Je näher der Abend kommt, desto lauter schreien die Verkäufer. Es lohnt sich, in die Cafés zwischen den Läden zu sitzen, einen chafouch gadol (süssen Cappuccino) zu schlürfen und

dem Gewimmel zuzuschauen. Richtig reinhauen können wir später im Restaurant Chatzot nebenan. Am Abend sind die Marktstände zu, die Bars stellen Boxen raus und Livemusik spielt im Markt. Der Absacker folgt in der berlinesken Uganda-Bar, die Comic- und Plattenladen zugleich ist.

So halten wir durch bis zum Geheimtipp: Morgens um halb fünf in die Altstadt zur Grabeskirche, wenn sie geöffnet wird und noch keine Touristen da sind. Hier atmet man den Hauch der Jahrhunderte (und Weihrauch) ein. Was für eine andere Welt – nur 15 Minuten von den Bars der Neustadt entfernt. Der griechische Ritus ist gerade beendet, als wir in die Kapelle zum Jesusgrab runtersteigen und mit einem französischen Pfarrer und Ministranten eine kurze Morgenmesse halten können – um 5 Uhr morgens, am Heiligen Grab!

Den Morgenkaffee nehmen wir auf der versteckten Terrasse des Lutheran Guest House, wo der Felsendom von einem Muezzin beschallt wird. Wir nutzen die Gunst der Stunde für den Besuch des Heiligtums – ab 10 Uhr ist der Tempelberg meistens zu – und verlassen durch das monumentale Damascus Gate die Heilige Stadt.

✉ tageswoche.ch/+axmrq

Anbeissen: Restaurant Chatzot, Agrippas St. 123. Grillteller mit Saucen und Gemüse, darunter viel Scharfes!
Anschauen: Israel Museum (inkl. Schriftrollen von Qumran): täglich 10–17 Uhr, Di 16–21 Uhr. Ruppin Boulevard, www.english.imjnet.org.il – Grabeskirche: Für Zeiten und Zeremonien bietet sich das Christian Information Center der Franziskaner an, www.ciots.org
Ausspannen: St. Andrews Scottish Guest House, David Remez St. www.scotsguesthouse.com
Absacken: Uganda Bar, 4 Aristobolus Street. www.uganda.co.il

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Museum für Gegenwartskunst
Karlheinz Weinberger / Tim Rollins + K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel

Spielzeug Welten Museum
Brillen
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Hanspeter Arlesheim
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Dödö und der Zauberwald
Wanderbühne Dr. Eisenbarth
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

PARTY

Easter Special
Detroit, Techno
Live: Annie Jacklin
DJs Radio Slave, Marcos Del Sol, Nico, Allen D. Shac, Sachi Toyama, Luis Rodrigues, Tamir Metzner, Unikat, Nick Win, Sevenstyler, Marco Gee
Borderline, Hagenaustr. 29, Basel. 22 Uhr

Jeremiah Live on Stage
House, R&B
Metro Club Basel, Flughafenstrasse 225, Basel. 23 Uhr

Jukebox Heroes
Open Format
DJs Bedran Marquez, Force Velvet Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 22 Uhr

Latino Night
DJ Flow
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Nordstern CD-Release 001
House
DJs Sneak, Idriss D., Andrea Oliva, Gianni Callipari, Spiess N'Schiffer
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Bachkantaten in der Predigerkirche
Predigerkirche, Totentanz 19, Basel. 17 Uhr



Südwärts bahnt sich ein kleiner Osterstau, nordwärts tragen die Friedensbewegten unzählige Zeichen und Transparente gegen Atomwaffen.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Oster- und Kontermarsch

Es war die Angst vor Atomwaffen, die besorgte Menschen seit den 50er-Jahren Ostern für Ostern an den Friedensmarsch lockte. Zur gleichen Zeit setzte Jahr für Jahr die österliche Flucht in den Süden ein – Osterstau inklusive. *Von Georg Kreis*

Dieses Bild dokumentiert einen doppelten Moment: den in der Nordwestschweiz durchgeführten Ostermarsch von 1965 sowie die Zeit, in der es solche Protestbewegungen überhaupt gab. Seit den 1950er-Jahren richtete sich eine europaweit organisierte Bewegung gegen die militärische Atomrüstung – «Ban the Bomb». Dass der vor dem Baselbieter Tafeljura festgehaltene Umzug ein Teil dieser globalen Bewegung war, zeigen die Spruchbänder und zeigt das hochgehaltene Zeichen: das 1958 von Gerald Holtom entwickelte Pazifisten-Logo, eine Kombination der Initialen N und D (im Winkler-Alphabet) für Nuclear Disarmament, eingeschlossen von einem den Globus ausdrückenden Kreis.

Obwohl es auch heute noch Grund genug gäbe, sich von Atombomben bedroht zu fühlen, richtet sich das Angstpotenzial unserer Tage vor allem gegen die zivile Kernkraftnutzung. Die Formierung dieser Opposition setzte gegen Ende der 1960er-Jahre ein, weil sich damals eben neue Oppositionsobjekte an den Zivilhorizonten abzuzeichnen begannen. Damals kam es auch in der Schweiz zu einem Richtungswechsel: Das Interesse an der privatwirtschaftlichen Nutzung der Kernenergie führte zur Preisgabe der sonderbaren Ambition, eine mit Atombomben ausgerüstete Schweizer Armee zu haben.

Während sich die ältere Antiatombewegung an der Konstellation des Kalten Krieges orientierte, lebte die jüngere Bewegung stark von lokalen Betroffenheiten. Sie hatte aber gerade in der oberrheinischen Region auch eine grenzüberschreitende Dimension. An der 1971 – eben-

falls an Ostern – durchgeführten Grossdemonstration gegen das französisch-elsässische AKW Fessenheim engagierten sich selbstverständlich auch deutsche und schweizerische Atomkraftgegner. Kaiseraugst sollte erst Mitte der 1970er-Jahre ein Thema werden. Darum, so kann man sagen, marschierte dieser Protestzug, hier in Pratteln, diesbezüglich noch unbesorgt und ruhig gleichsam an Kaiseraugst vorbei.

Es ist aber nicht zufällig, dass hier an Ostern marschiert wurde. Man kann diese Demo als zivile Variante zu anderen Ostermärschen be-

Der Protestzug marschiert noch unbesorgt und ruhig an Kaiseraugst vorbei.

ziehungsweise Osterprozessionen verstehen: Prozessionen sind rituelle Verwirklichungen des Näherkommens (Prozederes) an das Heil, ein Auferstehen nach der Winterstarre bei Frühlings Erwachen.

Prozessionen werden in der Regel zu Fuss zurückgelegt. Auf dem Bild von Kurt Wyss kann man aber auch eine andere, ebenfalls zeit-typische Bewegung feststellen, eine Art ungewollter Kontermarsch auf Rädern. Wir sehen hier einen eindrucklichen Beleg der in den 1960er-Jahren einsetzenden Massenmobilität und nichts weniger als eine Frühvariante des berühmten Osterstaus.

► tageswoche.ch/+axjld

Kinoprogramm vom 5. April bis 11. April

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
Die Tribute von Panem [14/11 J]
 15.00 D
Iron Sky [15/12 J]
 15.00/18.00/21.00 D
Türkisch für Anfänger [12/9 J]
 18.00/21.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Mama Africa
 13.00 Ov/d
Intouchables [12 J]
 13.30/15.45/18.15/20.45 F/d
Krieg der Knöpfe [8 J]
 14.00 D
Fr/Sa/Mo 11.30 F/d
Un cuento chino [12 J]
 14.45/18.45/21.00 Sp/d/f
The Iron Lady
 16.00/18.15/20.30 E/d
Alpsegen
 16.45 Fr/Sa/Mo 11.15 Dialekt
We Need to Talk About Kevin
 Fr/Sa/Mo 11.45 E/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch
My Generation
 14.45 Dialekt
Tyrannosaur [16 J]
 14.45/21.00 E/d/f
Balkan Melodie
 16.30 Ov/d
Poupoupidou [14 J]
 16.45 F/d
The Artist
 18.30 Stumm
Monsieur Lazhar [14 J]
 19.00 F/d

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]
 20.45 E/d/f
Messias, ein schönes Chaos [12 J]
 Fr-Mo 10.45 Dialekt
Die Wiesenberger [10 J]
 Fr-Mo 10.45 Dialekt
Je ne suis pas là pour être aimé
 Fr-Mo 13.00 F/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch
Shame
 16.30/21.00 E/d/f
Et maintenant, on va où? [14 J]
 18.45 Ov/d
Bombay Diaries
 Fr/Sa/Mo 14.15 Ov/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Un Pueblo en Armas - Ein Volk in Waffen
 Do/Fr 20.00 Ov/d
Schweizer im Spanischen Bürgerkrieg
 Do/Fr 21.00 Dialekt
Udju azul di Yonta - Les yeux bleus de Yonta
 Sa 21.00 Port/Kreolisch/d/f
 Anschl. Diskussion mit Gästen aus der ehemaligen Solidaritätsbewegung in der Schweiz

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
The Iron Lady [14/11 J]
 13.00/17.50 E/d/f
Take Shelter [14/11 J]
 13.15 Do/Fr/So-Mi 18.20 E/d/f
The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]
 15.15 Do/Fr/So-Mi 20.15 Sa 18.20 E/d/f
Bullhead [16/13 J]
 15.45/20.50 Ov/d
Titanic - 3D [12/9 J]
 Sa 20.30 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
The Hunger Games [15/12 J]
 Do/Fr/Di 12.30/18.15/21.15 Sa-Mo/Mi 15.20
 So 00.20 D Do/Fr/Di 15.20 Do-Sa 00.20
 Sa-Mo/Mi 12.30/18.15/21.15 E/d/f
Titanic - 3D [12/9 J]
 Do/Fr/Di 12.45 Do/So/Mo/Mi 20.30/16.40
 Sa 15.45 E/d/f Do/Fr/Di 16.40/20.30
 Sa-Mo/Mi 12.45 D
Die Reise zur geheimnis... - 3D [9/6 J]
 12.55 So/Mo 10.50 D
Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]
 13.00 So/Mo 11.00 D

Intouchables [12/9 J]
 Do/Fr/Di 13.00/18.00 Sa-Mo/Mi 15.30
 Sa-Mo 20.30 So/Mo 10.30 D
 Do/Fr/Di 15.30/20.30
 Sa-Mo/Mi 13.00/18.00 F/d
Fünf Freunde [6/3 J]
 13.10 So/Mo 11.00 D
Die Piraten - 3D [6/3 J]
 13.20/15.20 So/Mo 11.15 D
Titeuf - 3D [7/4 J]
 13.30/15.30 So/Mo 11.30 Dialekt

Türkisch für Anfänger [12/9 J]
 14.55/15.10/17.15/19.35/21.55 Do/Sa 00.30
 So/Mo 10.20 D
Die Frau in Schwarz [14/11 J]
 Do/Fr/Di 15.10/19.30 Do/Fr 23.50
 Sa-Mo/Mi 21.40 So/Mo/Mi 17.15 D
 Do/Fr/Di 17.15/21.40 Sa-Mo/Mi 19.30
 Sa/So 23.50 So/Mo/Mi 15.10 E/d/f
Zorn der Titanen - 3D [12/9 J]
 Do/Fr/Di 17.30/21.55 Sa-Mo/Mi 19.40
 Sa/So 00.15 So/Mo 10.20 D
 Do/Fr/Di 19.40 Do/Fr 00.15
 Sa-Mo/Mi 17.30/22.05 E/d/f

Das gibt Ärger - This means War [14/11 J]
 Do/Fr/Di 17.40 Sa-Mo/Mi 19.50 D
 Do/Fr/Di 19.50 Sa-Mo/Mi 17.40 E/d/f
Iron Sky [15/12 J]
 Do/Fr/Di 17.40/21.50 Sa-Mo/Mi 19.45
 Sa/So 00.01 E/d Do/Fr/Di 19.45
 Do/Fr 00.01 Sa-Mo/Mi 17.40/21.50 D
Safe House [16/13 J]
 Do-So 22.10 E/d/f Fr-So 23.00 D

Haywire [15/12 J]
 Do-So 00.20 E/d/f
Contraband [16/13 J]
 Fr/So 00.30 D

Opera - Manon

Sa 18.00 Ov/d
Battleship
 Mi 20.30 E/d/f

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch
Spieglein Spieglein [8/5 J]
 Do/Fr/Di 12.40/17.20/22.00
 Sa-Mo/Mi 15.00/19.40 Sa/So 00.25
 So/Mo 10.25 D Do/Fr/Di 15.00/19.40
 Do/Fr 00.25 Sa-Mo/Mi 12.40/17.20/22.00 E/d/f

REX

Steinen 29, kitag.com
Titanic - 3D [12/9 J]
 14.00 D Do-Di 19.30 E/d/f
The Hunger Games [14/11 J]
 14.30/17.30/20.30 E/d/f
Swisscom Carte Bleue Night: Battleship
 Mi 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Steps 1: «Pionierinnen»
 Do 18.30
The Tragedy of Othello: The Moor of Venice
 Do 21.00 So 13.30 E/d/f

The Lady from Shanghai
 Fr 15.15 So 20.00 E/d
Lone Star
 Fr 17.30 Sa 19.45 E/d

Citizen Kane
 Fr 20.00 E/d/f
Blood Simple
 Fr 22.15 Mi 18.30 E/d
Mississippi Burning
 Sa 15.00 E/d/f

The Magnificent Ambersons
 Sa 17.45 E/d/f
The Third Man
 Sa 22.15 So 15.15 E/d/f

Laurel Canyon
 So 17.30 E/d
Macbeth
 Mo 15.15 Mi 21.00 E/d

Hidden Agenda
 Mo 17.30 E/d/f
Short Cuts
 Mo 20.00 E/d/f

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com
Intouchables [13/10 J]
 14.30/20.00 D
The Artist [8/5 J]
 17.15 E/d/f

Frick MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Die Tribute von Panem [12/10 J]
 Do 20.15 D
Intouchables [12/10 J]
 Mi 20.15 F/d

Liestal ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Spieglein Spieglein [8/5 J]
 13.30/20.30 D
Die Piraten - 3D [6/3 J]
 15.45 D
Die Tribute von Panem [14/11 J]
 17.45 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzoch
The Third Man
 Do 20.15 E/d/f
Alpsegen [14 J]
 Fr-Mo 16.00 Di/Mi 18.00 Dialekt
The Iron Lady [12 J]
 Fr-Mo 18.00 E/d/f
Poupoupidou [14 J]
 Fr-Mi 20.15 F/d
Intouchables [13/10 J]
 So/Mo 13.30 F/d

Sissach PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Fünf Freunde [6/3 J]
 Do-Mo 14.00 D
Die Piraten - 3D [9/6 J]
 Do-Mo 16.00 Mi 15.00 D
The Best Exotic Marigold Hotel [14/11 J]
 Do-Mo 18.00 E/d
Intouchables [12/9 J]
 20.30 F/d
Balkan Melodie [12/9 J]
 Fr/So 10.30 Ov/d/f

Anzeigen

"Absolut meisterhaft gespielt und inszeniert.
 Einer der besten britischen Filme der letzten Jahre."
 (outnow.ch)

PETER MULLAN OLIVIA COLMAN EDDIE MARSAN
TYRANNOSAUR
 EINE LIEBESGESCHICHTE
 mit Estelle von PADDY CONSIDINE
 jetzt im kult.kino
 CAMERA

SUNDANCE FILM FESTIVAL 2011
 WINNER
 WORLD CINEMA
 WORLD CINEMA SPECIAL JURY PRIZE
 WORLD CINEMA SPECIAL JURY PRIZE

GRATIS*

POPCORN

STANDARD

ZU TITANIC 3D,
 BATTLESHIP &
 THE AVENGERS 3D

Im April

* Von der Aktion ausgeschlossen sind: Gutscheine, Einladungen, Cine Pass Eintritte und andere Preisreduktionen. Keine Barauszahlung möglich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel